







Des Angelus Silesius Cherubinischer Wandersmann

Nach der Ausgabe letzter Hand von 1675
vollständig herausgegeben und mit einer Studie
„Über den Wert der Mystik für unsere Zeit"
eingeleitet von

Wilhelm Bölsche



Verlegt bei Eugen Diederichs
Jena und Leipzig 1905

Von diesem Buche wurden 100 Abzüge auf Bütten zum Preise von zehn Mark für das Exemplar hergestellt, in Ganzpergament gebunden und handschriftlich numeriert.

Einleitung

Wer das uns bekannte religiöse Leben der Menschheit überschaut, der erstaunt über die ewige Wiederkehr gewisser schlichter Linien. Sie dringen immer wieder durch in noch so viel Rankenwerk.

Wen das in Erstaunen setzt, der vergißt aber, wie wenig das Wörtchen „bekannt" hier geschichtlich umschließt.

Wir blicken über eine ganz kurze Folge von Jahrtausenden. Mit einer ungeheuren Fülle wogender Entwickelungen auf anderen Gebieten durchsetzt, erscheinen sie uns endlos, ihre Anfänge liegen wie in Urnebeln, von denen es auf unsern hellen Tag zusteigt wie eine sich zu Sternen gliedernde Milchstraße; auch das Religiöse glauben wir darin wachsend wie einen Riesenbaum, der von einem mikroskopischen Keim ausgeht und zuletzt seine Arme bis unter diese Sterne breitet.

Aber wir wissen in Wahrheit nichts von dem Keimen dieses Baumes.

Er ragt, als jene Nebel sich teilen. Er ist gewachsen in jenen Vorjahrtausenden, deren Ziffer niemand kennt, die aber zwischen den zwei Grenzwerten liegen muß der geologischen Epochenrechnung auf der einen Seite, in deren Ausgang der Mensch sich vom Tiere löst; und auf der anderen des Beginnes schriftlicher Überlieferung. In diesen Jahrtausenden, deren wirklich erfaßte Ziffer vielleicht

den Historiker entsetzen würde, weil sie noch ein letztes Stück Riesenerbe der geologischen Zeitmaße enthalten könnte, — in ihnen ist der enorme Baobab des Religiösen bereits zu seinem Dickenwachstum im Stamm gelangt.

Wir ahnen, was das für Jahrtausende in der Menschenseele gewesen sein müssen! Aber wir begreifen auch, daß wir in den paar Jahrtausenden geschriebener Geschichte nichts vernehmen konnten, als das Rauschen des Sturmes in seinem Blätterdach. Er rauscht auf und ab, solcher Sturm in Blättern, deren Äste schon Urweltstürmen getrotzt haben. Einfache, wiederkehrende Wellenlinien sind unvermeidlich.

Eine Kurve dieses Wellenspiels ist der schlichte Gegensatz, der immer und immer wieder, verblüffend regelmäßig, im Religiösen, wie wir es kennen, auftaucht.

Eine Phase, eine Blätterwelle des religiösen Lebens hat die Kraft, daß sie alle Dinge des wirklichen Daseins vertieft, in ein unendlich viel Größeres hinein erweitert.

Das Einfachste wird unter ihren Händen zum Erhabensten. In einem Wassertropfen sieht sie das Universum und den Geist, der über den Wassern dieses Universums seit Anfang schwebt. In der Mutter, die schlicht ihr Kind säugt, sieht sie die ewige Mutterliebe, die Weltenliebe, sieht sie Maria; hunderttausendmal, viele millionenmal sieht sie sie in jeder Mutter, der Königin und der Zigeunerin hinter dem Zaun.

Denn ihrer Verklärungsgabe ist nichts Wirkliches gering, jedes ist gleichsam das Rohr, in dem ihr Hohes, Höchstes erscheint. Sie bricht mit dem Armen das Brot und wehrt dem Steinwurf gegen die Sünderin. Ihr Triumph aber ist der Mensch in seiner einsamen Innenschau, der Mensch bei sich selbst.

❊ II ❊

Er ist das Maß aller Dinge. So geht in dieses Maß auch alle Herrlichkeit aus der Tiefe dieser Dinge ein. Unendliche Welten öffnen sich in jedem Menschen, auch dem allergeringsten, wenn er nur das Sesam findet, das ihm die Pforten seines eigenen Tiefenreichtums auftut. Er ist Engel und Gott, Gott und Teufel, das Gute und das Böse, und die Überwindung des Bösen durch das Gute. In ihm ist die Schöpfung und der Sündenfall, der Tod und die Auferstehung, Erlösung, Kreuz und Weltgericht, Himmel und Hölle.

Und das alles kann in ihm sein, weil er noch einmal ausgeht von dem Urgrunde des Zeit- und Raumlosen. Mit ihm ist noch einmal die ganze „Welt" erst gesetzt, in ihm, in seinem inneren Zeitmaß kann sich alles noch einmal abspielen, er ist alle Geschichte, alle Zukunft in einem vom Moment, da er seinen Ewigkeitsgrund, seine ewige Gegenwart im Zeitlosen, berührt hat.

Gegen diesen Sonnenglauben, der jede Scherbe im Straßenkot zu einem Brennpunkt des Alls macht, der zu allen Menschenscherben, dem Betrunkenen im Rinnstein, dem nackten Irrsinnigen in seiner Tobsuchtszelle und dem fliehenden Mörder spricht: Auch in dir ist Gott, — der zu der Dirne am Zaun spricht: Siehst du nicht, wie über deinem Kinde die Engel singen, — gegen diese religiöse Stimmung, die immer, zum größten Reichtum wie zur elendesten Armut und Trübsal, etwas hinzu zu geben hat, etwas noch und etwas doch noch, — — gegen ihn steht aber ein anderer Klang im Rauschen des Blätterwaldes.

Neben unsere banale dunkle Lebenswirklichkeit wird eine andere Wirklichkeit, eine helle, himmlische, gesetzt.

Als leuchtender Regenbogen spannt sie sich aus, und von all unserm dunklen Dasein hier unten hat nur Wert

und Sinn, was gerade so liegt, daß es einen Lichtpunkt von ihr spiegeln kann.

Schwarz, hoffnungslos ist sonst diese Erde. Je heller der ferne Himmel oben etabliert wird, je schmutziger wird sie. Zu aller Not, allem Elend unserer Erdenpilgerschaft tritt, daß wir an jenem Lichte allein gemessen werden.

Der Unselige, der in der Wüste liegt und nach einem lechzt, der seine Wunden verbindet, wird erst gefragt, ob er noch so und so viel von jenem Lichte spiegele. Wenn nicht, so ist er noch einmal verdammt. Der Erlöser Tod empfängt ihn als offene Hölle.

Ein armes Nichts ist der einzelne Mensch. In der Zeit ist er entstanden. Eingekeilt ist er mit seiner Geburt in einen ungeheuren starren historischen Zusammenhang.

Jahrtausende vor ihm ist diese Welt erschaffen worden. Jetzt tritt er erst in sie ein. In diesen Jahrtausenden ist eine Fülle der Dinge passiert zwischen jenem Regenbogen und der Welt. Paradies und der Sündenfall, Christus, seine Wunder, sein Kreuzestod. All das liegt im Geschichtlichen. Aus Büchern und Traditionen will es erworben sein. Alles liegt in der wirklichen äußerlichen Zeit. Ein Jahr des Kalenders bezeichnet des historischen Heilandes Geburt. Ein Ort liegt auf der Karte, wo die Wunder getan sind. Wer die Bücher, den Kalender, den Ort nicht hat, ist in der vollkommenen Finsternis. Wehe ihm!

Überall tun Mittler not. Der Priester muß dich belehren. Christus selbst mußte vermitteln zwischen Gott oben und der Kreatur unten.

Und immer, in aller Not des Lebens, die doch bleibt, ob so, ob so, — nicht das erlösende „Auch du noch!", das etwas hinzu gibt, sondern die Frage des Heischenden: „Hast du auch noch das?" Die Frage, in der die Mög-

lichkeit steckt des noch gesteigerten, des vollkommenen Verdammtseins. Hinter Elend wie Glück: immer diese Frage, die die Macht hat, von allem noch etwas abzuziehen. Die Mutter, die ihr Kind tränkt, ist nicht Maria. Sie und ihr Kind werden danach gewogen, ob sie an „Maria" glauben ...

Wenn der Wind in den Baum greift, so verschwimmt das Rauschen der einzelnen Zweige ineinander. In der Religionsgeschichte laufen diese beiden Stimmungen immer durcheinander. Wie alle Geschichte, läßt sich auch diese nicht schreiben als das Wachstum zweier reiner Parallelen, sie ist ein unsagbar verwickeltes Netzwerk aus beiden Linien.

Aber wer in dieses Blätterwerk wirklich hineinschauen könnte, wie in etwas Greifbares, der würde doch, so ist meine feste Überzeugung, einen Unterschied gewahren: dort, in der ersten Stimmung, grünes Laub, — in der letzten welke Herbstblätter.

„Blätter verwehet zur Erde der Wind nun, andere treibt dann wieder der knospende Wald ..." Die Verse Homers treffen auch auf das religiöse Leben. Es ist als Stamm ja stark genug, diesen Wechsel zu ertragen.

Ich habe die Bilder eben der christlichen Glaubenswelt entnommen, dem Ast des Baumes, der für uns alle anderen noch wieder überdeckt. Aber die Züge gehen durch alle Religionen.

Und seltsam: immer ist es die ansteigende Religion, die mehr von dem ersten hat; wenn der zweite Zug sich geltend macht, zeigen sich auch sonst die hippokratischen Linien, das leise Rieseln des Herbstlaubes beginnt.

Das Christentum ist selbst das flammendste Beispiel. In seinem unvergänglichen Jugendteil, den Sprüchen des Evangeliums selbst, atmet es überall den Geist der ersten Antwort. Die zweite ist erst nachgekommen ....

V

Es ist aber sehr bedeutsam wieder, wie sich erst vor der zweiten Antwort die verschiedenen Religionen überhaupt ganz hart und scharf von einander trennen.

Der historische Buddha mit seinem Kalenderdatum vor mehr als zweitausend Jahren prallt hart wider den historischen Christus vor weniger als zweitausend. Hier gibt es keine Einigung, einer muß auf dem Platz bleiben. Und an das Ohr hallt der ungeheure Sturm der Parteien.

Es ist, als locke das Herbstlaub auch hier erst die verschiedenen brennenden Sonderfarben hervor, wo vorher für den Blick bloß Grün war: grelles Rot, Gelb, Braun, Farbfleck neben Farbfleck. Die Farbe des Frühlings ist dagegen ganz anders einheitlich.

Jene Lehre von der Vertiefung in den Menschen hinein, von der inneren Schau, dem ewigen Selbsterlebnis, verträgt merkwürdig leicht den Wechsel ihrer Symbole.

Ist doch das Wort hier für die Dinge immer nur eine schwache Übersetzung ins Außer-Ich und Oberflächen-Ich, in Raum und Zeit. Die Symbole dieser Übersetzung mögen sich vertauschen, durch andere ersetzen. Namen mögen wechseln.

Ob ich das Tiefste in mir Gott nenne oder Genius, ob Jehova oder Zeus oder bloß das tiefere Ich, ob ich die Gotteskindschaft in mir selber an das Wort Christus knüpfe oder an das heilige Weizenkorn von Eleusis oder an den Königssohn Buddha, der in sich ging und sich erneuerte, — das ist zuletzt wirklich eine Wortsache.

An dieser Stelle steckt das tief Zusammengehörige aller Religionen in ihrem eigentlich pulsenden Herzen, das so oft bemerkt worden ist.

Es ist der Mensch auf seiner Innenfahrt, der sich hier immer wieder begegnet ist — der Mensch dort, wo es keine

Traditionen brauchte, der nichts wußte und zu wissen brauchte von tausend oder zweitausend oder sechstausend Jahren.

Der Mensch, der in die zugleich dämmernden und immer helleren Tiefen seines Innern wanderte, aus der auch die Stimmen und Gestalten der Dichtung quellen, diese Gestalten und Stimmen, die wir mitempfinden, ob sie nun so alt sind wie Homer oder ob sie eben neben uns aus der Tiefe eines Begnadeten zu uns kommen. Die Gestalten der Dichtung haben sich nie herrisch gegeneinander gestellt, Achilleus lebt heute friedlich neben Faust. Denn in beiden lebt der Mensch; der Mensch als Bild, mit diesem Namen hingestellt, — und der Mensch als Schaffender, der das alles aus sich herausgestellt hat.

Man kann aber noch einen Schritt weiter gehen. Es ist nicht allein der Zwist und Widerspruch der verschiedenen Religionen, der sinkt, je mehr man sich jener einen Richtung nähert.

Je mehr wir die reinen Grundlinien jener ersten Ansicht wie einen stillen weißen Marmortempel vor dem Blau aufsteigen sehen, desto mehr ebbt der Widerspruch der Welt, des Religiösen überhaupt zu den Resultaten, die auf ganz anderen Wegen, echten Weltkinderwegen der sich allseitig auslebenden Menschenkraft gewonnen wurden.

Je mehr ich umgekehrt auf die zweite Richtung zugehe, desto wilder faßt und zerrt mich dieser Gegensatz.

Unheilbar soll er sein in Ewigkeit. Ich spreche mit einem Theologen, der im Banne der zweiten Antwort steht. Ich bringe die Rede auf Dinge, denen meine Studien gelten. Ich spreche von den Jahrmillionen, die hingehen mußten, ein schwaches Stück Erdrinde zu bauen, die Schieferlagen dieses Steinbruchs hier; ich spreche von dem Naturgesetz, ohne dessen Allgütigkeit dieser Stein hier nicht zur Erde fallen könnte,

und ich spreche von den Zellen, die sich zu Organismen gefügt haben, von den lebendigen Wesen, die in unendlichen Ketten während dieser Jahrmillionen der Erdgeschichte im Banne dieser Naturgesetze sich auseinander entwickelt haben, bis endlich ein Tier mit einem wunderbar starken Gehirn sich als Blüte von diesem Stammbaum löste: der Mensch.

Das alles, sagt mir der Theologe, darf nicht sein.

Oder die Religion bricht zusammen, was er natürlich nicht zugibt.

Wenn der Mensch vom Tier heraufgestiegen ist durch die einfache Logik, die den Stein zur Erde fallen läßt, so stürzt die biblische Tradition dahin mit ihrem historischen Schöpfungsbericht. Das ist aber nur der Anfang. Unerbittlich wie hier die Kette weiterrollt, rasselt dort der Zusammensturz.

Der Stein ist nach seinem Gesetz gefallen auch in der Menschheit. Dieses Gesetz sagt, daß nie ein Mensch in der Realität der Dinge Wasser in Wein verwandelt hat, daß nie ein Mensch leibhaftig in den Himmel gefahren ist.

Diese „wahre Geschichte", auf der die Religion, die Religion der zweiten Ansicht, sich aufbaut, ist in keinem Zuge die wahre Geschichte des Naturforschers und des wissenschaftlichen Historikers.

Das wird nie eins, nie mehr, und wenn die Liebe noch so viel Schleier darüber breitet. Dieser Riß ist ein Abschluß, das Ende einer Welt.

Nach einer Seite muß ich abschwören.

Mit dem Manne, der um der Religion willen von mir verlangt, daß ich glauben soll, es habe in der Realität der Dinge, unter dem blauen Himmel von Kanaan, dessen Länge- und Breitegrad auf der Karte steht, eine Jungfrau ein Kind geboren, und es sei ein Toter vor den Augen von Menschen zum Himmel aufgefahren, habe ich keine Religion gemein.

Vor ihm bin auch ich, wie der Mann in der Wüste, der fleht, man solle seine Wunden verbinden, und den man fragt, ob er rechtgläubig sei.

Auch mein Forschen, meine Sehnsucht, die in die Geheimnisse des Werdens der Dinge dringen möchten, haben ihre Wunden. Sie sehnen sich mit Schmerzen nach Mehr. Aber was hier von mir verlangt wird, das ist Herabstieg zu so unsagbar viel Weniger, daß alle Wunden des Denkens und der Wahrheitssuche nichts dagegen sind. Mein Herzblut, die Forschung — um einen Tropfen Wein, — das geht doch wirklich nicht. Mag sein, daß vieles in der Forschung selbst sich noch ändern mag. Auch sie ist ein fallender Stein, der seinen Weg nimmt nach seinem Gesetz. Mag der Weg noch alles mögliche enthüllen. Aber das ist unmöglich, daß ich mein Schauen abhängig machen soll von einer Grenze, über die der Stein nicht fallen darf: der Grenze des „Historischen", das die Religion braucht, der Grenze dessen, was sein muß, nicht weil das Weltgesetz es so legt, sondern weil ich einen Glauben darauf bauen will.

Wir alle haben sie einmal in uns erlebt: die Stimmung des Kindes, das mit dem Fuß aufstampft: Ich will, daß aus diesem Stein Äpfel wachsen, ich will nicht, daß ich die Sterne nicht greifen kann, ich will nicht, daß heute Donnerstag ist. Wer einmal vierzig Jahre die Sterne allnächtlich hat um den Polarstern wandern sehen; wer eine Ahnung hat, wieviel Not und Weh unter dieser Sternennacht auf dieser Erde ist, weil die Steine keine Äpfel geben; der fühlt keine Versuchung mehr, dieses Kind zu spielen. Es ist derselbe Kalender, lieber Freund, dessen Logik dich zu der Anerkennung zwingt, daß heute Donnerstag ist, — und der alle Zeitenfolge, alle Existenz einer „Geschichte" bedingt, also gerade das, was du für deinen historisch projizierten Christus brauchst, wenn

du ihn in die Ziffern zwischen Augustus und Tiberius sperrst.

Nun im Gegensatz dazu die einfache andere Seite.

Je mehr und je energischer das ganze Religiöse zu einem Innenerlebnis des Einzelnen gemacht wird, desto geringer und immer geringer, desto unmöglicher schließlich werden die Zusammenstöße mit irgend einer äußeren Forderung.

Wenn das Wesen dieses inneren Erlebnisses in einem Hinabtauchen in das Raum- und Zeitlose gesucht wird, so wird die schlichteste Logik sich dagegen auflehnen, die Bilder dieses Erlebnisses noch einmal gerade in das Historische und Örtliche der Zeit- und Raumwelt hineinprojizieren zu wollen.

Wer in sich erfaßt zu haben glaubt, daß er selber in jedem Moment seines Wollens die Welt erst setzt, daß er selber millionenmal Schöpfer ist, — der wird lächeln über eine Weltschöpfung von sechstausend Jahren, die einmal erfolgte und die Welt wie ein Rad seitdem sich weiterdrehen ließ. Er weiß, daß wenn er überhaupt „Zeit“ setzt, in dieser Zeit ihre Unendlichkeit mit gesetzt ist, in der Platz genug ist für alle Weltäonen des kühnsten Forschers, wie in seinen Raum alle Nebelflecke und Milchstraßen gehen, sobald er eben „Raum“ setzt.

Er wird nicht in Konflikt geraten mit der Steinkohlenformation oder der kambrischen Erdperiode, oder mit einer Fixsternsonne, die so weit von uns entfernt ist, daß der Lichtstrahl, der heute von ihr unsere Netzhaut berührt, länger als sechstausend Jahre schon unterwegs ist!

Wer den ganzen erlösenden Hergang, den das Symbolwort Christus andeutet, die Gotteskindschaft, Weltwerdung, Leidenszeit und selige Heimkehr und Auferstehung der tiefsten Menschenseele bloß als einen Innenprozeß innerhalb dieses Lebens, als die tiefinnerlichste „Göttliche Komödie“ der ringenden, verzweifelnden und sich wieder aufrichtenden Seele

faßt, die sich nur in innerem Erlebnis vollziehen kann, — der wird wohl zur äußeren Beschreibung dieser Dinge nach symbolischen Werten greifen, wie die Erzählung von Christus einer ist, — aber er wird abermals lächeln über die Idee, daß dieses Symbol vor etwas weniger als zweitausend Jahren auch einmal leibhaftig in Ort und Zeit erschienen sein soll und daß das Heil davon abhängen soll, ob der späte Nachzügler von diesem genauen Ereignis zufällig Kunde erhält oder nicht, und ob ihm die historischen Indizien noch genügend glaubwürdig erscheinen oder nicht.

Es wird ihm grauen vor dem Gedanken, daß seine innerste Erlösungsstimmung, sein höchstes Fertigwerden mit sich und der Welt abhängig sein sollen von dem Inhalt erst von Geschichtsstunden, die ihm irgend ein Buch oder ein „Priester" erteilt, und, selbst wenn dieser Zufall erfüllt ist, von einem Mittler, der vor fast zweitausend Jahren die Menschheit mit einem Gotte, der vor sechstausend Jahren die Welt geschaffen, versöhnt haben soll.

Von seinem Standpunkt werden keine Konflikte entstehen, weder mit dem Physiker über das Wasser- und Weinwunder, noch mit dem wirklichen Historiker über die Amtszeit des Pontius Pilatus. Der Mann des ewig aktuellen Tiefenglaubens wird überhaupt zu allem Geschichtlichen, das sich in Raum und Zeit abgespielt haben soll, gar keinen direkten, weder positiven, noch negativen Standpunkt haben. Ihn kann es in seiner religiösen Sache gar nicht berühren, ob der „Mensch" als äußeres Ding in der Zeit von vorgestern oder von vor hunderttausend Jahren ist, ob er vom Euphrat-Lehm oder vom Affen stammt. Für ihn ist religiös überhaupt nur ein Mensch da, nämlich er selber, und dessen entscheidender Anschluß liegt außer Raum und Zeit.

Aber er wird jedenfalls ein Hemmnis weniger haben auch

vor der Affenabstammung, als der Verfechter des „Wunders in der Zeit": — er wird das Bedenken des „Entwürdigenden" dabei nicht kennen. Er, der in sich innerlich den Schöpfer aller Dinge fühlt, wird keinen Anlaß sehen, sich selbst in irgend einem Einzelding der Schöpfung zu fürchten und zu verleugnen.

Das ist ja gerade die große praktische Seite dieses Tiefenglaubens, daß sie nicht um eines fernen Himmels willen löst von der Wirklichkeit um uns her, sondern erst recht von einem höchsten Toleranzstandpunkte aus wieder hinein zurückführt. Der Geläuterte sieht sich in jedem ärmsten Menschen, jedem Zöllner und Sünder. Es ist nur ein logischer Schritt, den der Buddhismus ja im Großen schon getan hat, zu sagen: ich bin auch im Tier. Und noch ein weiterer: ich bin überall, auch in Pflanze und Stein und Stern.

Das Despektierliche fällt vollends fort, wenn ich mir nur immer dabei sage: Die Trennung setze ich überhaupt nur durch die Zeit; setze ich in der Zeit vor hunderttausend und mehr Jahren den Affen, aus dem der Mensch geworden, so ist in der Ewigkeitsschau, der alle Zeit ewige Gegenwart ist, dieser Affe doch auch zugleich schon alles, was er je werden kann, Mensch und mehr. Auch wir im Gewöhnlichen sagen: der Mensch war idealiter, der Möglichkeit nach darin; dem Ewigkeitsschauer ist er es aber sogar realiter. Und ebenso sind Affe und niederes Tier, Urtier, Stein und Stern in dir als dem heute zeitlich dahinlebenden Menschen enthalten. Die Lehre des Naturforschers begegnet sich durchaus mit dem Bestreben des Tiefensuchers hier in dem Wunsche, allem noch etwas mehr zu geben; zum Affen gibt sie den Menschen und alle seine Höhen, zum Menschen den Affen und mit ihm die ganze nach unten sich anschließende Natur.

Ich meine aber, gerade ein solcher Gedankengang wie der

letzte zeigt auch für jene Seite, die Seite des strengen Wahrheitssuchers in Natur- und Geschichtsforschung, für, wiederholen wir noch einmal das Wort, das Weltkind gegenüber allem Religiösen, den Weg, wie leicht auch von ihm aus eine friedliche Verständigung mit der religiösen Tiefenansicht wäre.

Hier stellt sich ja wohl das Wörtlein Mystik scheinbar in den Weg. Wo man heute still seinen ehrlichen Weg in die Forschung über den Kausalzusammenhang des Zeitlichen hinein geht, da besteht eine große Angst und Vorsicht diesem Wörtchen gegenüber.

Und sie ist nicht, wie uns gewisse Stimmen immer wieder glauben machen möchten, bloß eine animose Stimmung unserer modernen Forscherkurzsichtigkeit! Es liegt darin eine ganz verzweifelt notwendige Notwehr, das Ergebnis langer schwerer Innen- und Außenkämpfe der heiligsten Forschensinbrunst, die in ihrer Wahrheitssuche auf alle Fälle ebensoviel Achtung und Raum für sich zu verlangen hat als irgend eine andere menschliche Geistesbetätigung.

Andererseits kann nicht geleugnet werden, daß gerade jene Innen-Ansicht im Relgiösen von jeher mit besonderem Nachdruck sich selbst als Mystik bezeichnet hat. Sie ist nicht von andern zum Schimpf so genannt worden, sondern sie hat das Wort als ihren wahren Namen reklamiert, als ihren Ehrennamen.

Sehen wir indessen den Dingen gerade ins Auge, so ist es jene andere, zweite religiöse Auffassung, die das Wort eigentlich in Verruf und in Kampf bei der Forschung gebracht hat. In ihrer seltamen und verhängnisvollen Vermischung von realistischer „Geschichte in der Zeit" und naturgesetzwidrigen Glaubensdingen innerhalb dieser Geschichte, die gleichsam momentweise auf Verlangen Zeit und Raum zerbrachen, um die Tür nachher wieder zuschnappen und alles schön im Raum

und Zeit und Naturlogik weiterspielen zu lassen, — in diesem Doppelspiel auf der Weltbühne hat sie dem Worte Mystik zu einer ganz besonderen Auslegung verholfen.

Mystisch ist in diesem Sinne das Wunder zwischen der Realität. Mystisch ist, wenn die einfache kausale Kette der Dinge in Zeit und Raum seit so und so lange glatt läuft, bei Ramses und Perikles, Alexander und Kleopatra und Julius Cäsar glatt läuft, glatt läuft bis auf das und das Datum der römischen Kaiserzeit, Stunde und Minute so und so viel an dem Orte Kana – und wenn jetzt plötzlich von diesem Strichelchen der Uhr bis zu jenem dieses Glattlaufen ausgeschaltet wird und durch ein „Wunder" Wasser in Wein verwandelt wird. Das ist aber zugleich, was der Natur- und Geschichtsforscher von Methode als den vollkommenen Bankerott all seiner Arbeit bezeichnen müßte. Ein solcher Moment „wirklich" — und aus dem Weltgeschehen wäre sozusagen der Zapfen herausgezogen: es wäre ihm das Urgesetz, auf dem alles steht, der Satz: Gleiche Ursachen haben gleiche Wirkung, oder allgemeiner (denn das steckt darin) A = A zertrümmert. Auf diesem Satz steht aber nicht allein die Welt in Raum und Zeit selber, es steht auch unsere ganze Forschung darauf, das ganze Vertrauen in irgend welche Sicherheit von Resultaten. Wenn das auf der Hochzeit zu Kana geschehen ist, so kann es auch in der Schlacht bei Salamis geschehen sein. Jede Ursachenforschung wird ein Unsinn, wenn die Möglichkeit besteht, daß sich in den Geschichtszusammenhang auch Folgen ohne Ursachen eingemischt haben, — „mystische" Tatsachen in diesem Sinne.

Diese Mystik, die der Todfeind aller Natur- und Geschichtsforschung ist, hat aber mit der „andern" wirklich nichts gemein als den Namen.

Jene andere steht zu ihr, wie echte Dichtung, die sich ihres

inneren Ranges stolz bewußt ist, zu einer kuriosen Methode dichterischer Propaganda, die das Dichterische grob in die Wirklichkeit einsperren und einschieben möchte, also etwa den Historiker zwingen wollte, die Persönlichkeit von Goethes Faust als Forschungsobjekt zu nehmen, sein Geburts- und Sterbedatum ausfindig zu machen und womöglich seine leibhaftigen Gebeine noch irgendwo auszugraben.

Was der echte Tiefenschauer von jeher unter seiner Mystik verstanden hat, das ist etwas viel zu erhabenes, als daß es in die Kausalität der äußerlichen Weltvorgänge grob eingreifen sollte. Es verlangt schlechterdings gar nichts von der Kausalität, will nichts von ihr und paktiert nicht mit ihr. Es bewährt auch hier nur die Grundgabe aller Tiefenschau, daß es noch etwas dazu gibt. Zu der ungeheuren Kausalfolge in Raum und Zeit gibt es noch die Möglichkeit eines Sinnes, und damit einer Erlösung des Individuums.

Es gibt diesen Sinn nicht als eine Abstraktion aus gewissen Kausalketten selbst, geschweige denn, daß es ihn gewaltsam hinein- und nachher wieder herausrisse mit Zersprengung solcher Kausalketten. Es schöpft ihn aus dem Tiefsten der Seele als eine Stimmung, als eine Selbstgabe nach Art einer dichterischen Intuition.

Da außen rollt alles ab in dem grenzenlosen Gewebe von Raum und Zeit. Von innen kommt zu diesem Ganzen ein Sinn. Und die Existenz, die innerlich gewonnene Überzeugung dieses Sinnes ist gleichzeitig die Erlösung des Individuums in dem vielfach leidigen Hagelschauer der kausalen Ereignisse. Über den Wurzelboden dieses versöhnenden Innenerlebnisses gibt es eingestandenermaßen nur mehr oder minder schwache Symbole. Im Grunde sind alle Worte nur Hemmnisse. Die Sehnsucht der Seele erhält ihre tiefste

Erfüllung eigentlich im tiefsten Schweigen. In der tiefsten Entäußerung von allem Raum-Zeitlichen, zu dem ja auch schon jedes Wort gehört. In der „ewgen Stille" wird das Höchste zu teil.

Und gerade diese Versenkung in die Stille, in das jedem Wort und Begriff nach Wurzellose ist recht eigentlich das, was auf jener Seite von jeher das Wort „Mystik" besagt und umgreift.

Die Analogie zum echten Dichterischen wird darin eine greifbar deutliche. Auch der Dichter „will" nichts, er versenkt sich in die tiefste eigene Stille und erwartet. Was er nachher in wirklicher Rede davon gibt, ist ebenfalls nur Symbol und, wie jeder echte Dichter weiß, nur ein schlechtes, halbes Symbol, ein Stammeln von dem, was in der tiefsten Stille da drinnen ganz Leben, Kraft, Selbst-Realität war.

Bei der geringsten Klarheit über diese Situation wird das Weltkind, der Naturforscher, sich sagen müssen, daß er dieser Mystik zunächst ganz indifferent gegenüber steht. Es handelt sich um eine Stimmung, die nicht mit Verstandsgründen objektiv wegzudisputieren ist. Ein Mensch sagt ihm: er ist versöhnt und fröhlich mit der Welt. Den Sinn, der ihn fröhlich macht, hat er aber nicht aus der objektiven, kausal verknüpften Welt gewonnen. Es hilft also auch nichts mit Beweisen von dort gegen ihn.

Das ist die Grundstimmung. Der Forscher, dessen Lebensarbeit auf Kausalzusammenhänge in Raum und Zeit gerichtet ist, wird sich gestehen müssen, daß hier nichts zu machen ist, aber auch nichts gemacht zu werden braucht. Man kann die Friedenspfeife zusammen rauchen auf den vollkommenen Indifferentismus hin. An dieser Stelle kann das so oft mißverstandene Wort gelten, obschon es immer ein oberflächliches bleibt: Wo die Wissenschaft aufhört, fängt der Glaube an.

Die groben Mißverständnisse von diesem Worte lagen auf der andern Seite: in der unglücklichen Idee, daß überall da, wo mitten im Gewebe naturwissenschaftlicher Tatsachen und Hypothesen einmal etwas stärker zeitweise eine Lücke klaffte, jetzt der „Glaube" als Stellvertreter einkriechen könnte. Etwa wenn die Biologie nicht gleich mit der Urzeugung fertig werden konnte: so sollte bequem gleich die mystisch schaffende Hand von oben eingreifen; es gibt theologische Schriften, bei denen das wie ein Erlösungsseufzer kommt: Gott sei Dank, endlich eine Lücke bei dem Naturforscher, wo unsere Welt einspringen kann. Sie hat etwas tragisches, diese Art des schaffenden Weltprinzips das auf das Warten gesetzt ist, bis etwann einmal die fachwissenschaftlichen Hypothesen versagen und so ein Plätzchen frei wird.

Der Glaubensmann der Tiefenschau wird das mit einer ehrlichen Entrüstung zurückweisen, er, der bei „Schaffen" an das Setzen von Raum und Zeit denkt, das entweder nirgendwo oder immerfort stattfindet. Aber dann hat er auch kein Mißverständnis über jenes Wort.

Ich gehe aber noch ein Stück weiter, ein Stück, das nach meiner Überzeugung das „Weltkind", das gewöhnt ist zu denken und für so ernste Menschenfragen noch etwas Denkstoff übrig hat, sehr wohl noch gehen kann.

Es ist doch keine ganz indifferente Sache, ob es in dieser Welt, wo es vielfältig alle Sorten Plagen regnet, eine Anzahl Menschen mehr gegeben hat und gibt, die in sich versöhnt und fröhlich sind, und es sogar auffällig sind, wenn es erst recht hagelt; daß es sich mit Menschen dieser wahren Mystik vielfältig so verhält, ist auf alle Fälle ein Real-Phänomen, das kein ehrlicher Forscher leugnen darf.

Der Forscher, der gewohnt ist, bei allem die Ursachenfrage zu stellen, wird sich überlegen müssen, welche Faktoren dieses günstige Resultat bedingen könnten.

Da er etwas vor sich sieht, das als reine Stimmung auftritt, aber von den Betreffenden selber nicht auf bestimmte Gründe und Erfahrungen zurückgeführt werden kann (der Mystiker stellt ja eben seine innere Erlösung ausdrücklich außer aller Zeit- und Raumerfahrung), — so wird er psychologisch an eine Handlung des Unterbewußtseins denken, das aus einer Masse von Erfahrungen einen intuitiven Schluß gezogen hat, der im Oberbewußtsein nur noch als Stimmung vorhanden ist, ohne daß die einzelnen Erfahrungsfaktoren oben noch in ihrer Rolle gesehen werden.

Wir haben den Vorgang sehr häufig im Leben: ein intuitives Ziehen der Resultante aus allen möglichen Eindrücken, das bleibt, ohne daß wir die Eindrücke aufzählen und bewußt abtaxieren könnten; unsere Auffassung von länger bekannten Menschen im Freundschafts- wie Feindschaftssinne beruht fast immer auf solchen Zusammenfassungen: einer Stimmungsfarbe, die an Stelle unzähliger Einzelschwingungen getreten ist.

Die Stimmungsfarbe des Mystikers müßte aber wohl schon solche unterbewußte Resultante seiner gesamten Lebenserfahrung sein, denn sie hat ja die Kraft, fortan sein ganzes Leben zu beherrschen und allen Nöten dieser Welt stand zu halten: es muß ihm schon seine ganze Welt sich so verdichtet haben, um nachher der Welt dauernd Schach zu bieten.

Hier aber muß es nun doch überraschen, daß diese Resultante, in der doch kein bewußtes Sichvorlügen ist, sondern die gleichsam ein Ergebnis einer einfachen innerlichsten Eindrucksauslese, eines innerlichen Rechenexempels, Additionsexempels ist, das ein Plus gegenüber einem Minus feststellt, — daß diese Resultante ein so auffallend günstiges, ein befreiendes, erlösendes, in einen Welt-Sinn hinein erhebendes Schlußfazit ergibt.

Inmitten des ständigen Schlossenwetters, das über jedes Individuum in dieser Welt ergeht, ringt sich der Ruf durch: Nein, die Grunddinge sind doch gut, es ist doch unter allem ein Sinn, der auch den Ärmsten erlöst; beweisen kann mans nicht (deshalb sucht sich ja der Mystiker gerade seine Theorie), — aber haben und halten tut man's.

Blickt man herum, so sind in dieser Grundstimmung sogar unendlich viel mehr Menschen eigentlich Mystiker, als das Wort haben wollen. Sie alle sind Grundstimmungs-Optimisten, Sinn-Gläubige des Lebens, die in allem Geschoß-hagel ihren Weg gehen und ihre Pflicht tun im Banne einer festen Überzeugung von einem schließlichen Sinn aller Dinge, die sie weder theoretisch beweisen können, noch der in ungezählten Fällen die einfachste praktische Augenblickswirklichkeit irgendwie entgegenzukommen scheint. Wenn diese sicheren Nachtwandler des Welt-Sinnes nicht wären: ich glaube nicht, daß die Menschheit überhaupt noch bestände.

Theoretisch sollte man das Resultat eigentlich gerade umgekehrt erwarten. Man sollte meinen: in der abstrakten Theorie könnte wohl der Eine oder Andere nach Leibniz-Art auf den Optimismus und die Welt-Harmonie kommen: die scheußliche Praxis des Lebens aber müßte im intuitiven Stimmungsleben der Millionen armer Erdenmärtyrer schwarzen Pessimismus züchten. Das Resultat ist umgekehrt. Extreme Welt-Pessimisten, die gar keinen Ausweg sehen, sind hier und da einmal ein paar sehr abstrakte Denker. Die Masse bis zum schlichtesten kleinen Mann herunter ist zwar *wissend* im höchsten Maße um das Jammervolle und Garantielose dieses äußeren Lebens, sie macht sich da gar keine Schleier, sieht mit einer wachsenden Resignation auf alle Erdendinge, je länger das Leben währt; aber sie *lebt* gerade intuitiv immer-

fort los, als wenn die Dinge nun erst recht einen tiefen Sinn hätten, sie ist im Herzen Sinn-Optimist.

In dieser Beziehung ist das, was die Mystik konzentriert zeigt und in ihren großen Verkündern in symbolische Bilder kleidet, tatsächlich eine Grundstimmung, ein Grund- und Massenphänomen der Menschheit. Das muß aber dann erst recht doch auch das Nachdenken des Naturforschers anregen.

Es muß ihn interessieren, daß gerade die intuitive Resultante, die Tiefen-Resultante im Menschen eine bejahende, eine optimistische ist.

Es liegt nahe, daß er von seinem großen Natur- und Entwicklungsbilde aus zunächst sagt: hier steigt eben in Gestalt einer Grundstimmung bis an die Bewußtseinsschwelle das große Treibmotiv des Lebens überhaupt, dieses Lebens als irdischer Gesamterscheinung, das sich bis ins kleinste Individuum herab immer behaupten, bejahen, erhalten will, das fort und fort zeugt, sich wiedergebärt, sich anpaßt an alle Sorten Hemmnisse, bloß um sich halten zu können. Es ist, um schopenhauerisch zu reden, der „Wille zum Leben" selbst, der hier an der Grenze des Bewußtseinsfeldes sein Haupt heraufreckt, aller pessimistischen Reflexion zum Trotz. Es ist dasselbe Ding, das in der Liebe durchbricht, das uns Kinder zeugen macht über alle unsere Bedenken hinweg.

Damit ist aber doch schon etwas erreicht, was aus dem reinen Indifferentismus herauswächst.

In der mystischen Grundstimmung hätten wir dann ein ganz besonders tiefes, ja tiefstes Sichanlehnen des Einzelmenschen an eine höhere Macht in ihm, nämlich an die große pulsende Lebenswelle selbst, an „das Leben" im größten Zuge im Gegensatz zu den kleinen Phasen und Wirrungen. Zwischen all den Wunden des Raumkampfes und all den Leichen der Übergangsmomente besönne sich der Einzelne auf das ewige

sieghafte Gesamtprinzip, er schöpfte Kraft daraus, wie Antäus von seiner Erde, er sagte sich: alles das da ist Beiwerk, Mittel, Station, das Innerliche kann aber nicht leiden, es geht seinen Triumphweg und du bist innerlich immer in ihm und es ist in dir, — das ewige Leben.

Solche Worte klingen schon wie die eines Mystikers selbst, und doch reden wir mit dem Naturforscher bis jetzt bloß von dem wirklichen biologischen Begriff des fortzeugenden, im Einzelnen schaffenden, aber sein kleines Oberflächen-Ich auch zugleich umgreifenden Gesamtlebens! Der moderne Naturforscher braucht sich aber nicht erst sagen zu lassen, daß dieses Leben wieder bloß eine Teilerscheinung ist in noch weiteren Zusammenhängen. Schließlich ist es das Entwicklungsprinzip des Alls, das bis zu Sonnen und Milchstraßen waltet, auf das wir schauen, das ewige Bejahungs- und Erhaltungsgesetz aller Dinge.

Das Sichversenken des Mystikers wäre nichts anderes, als die Heimkehr in das ewige große „Muß" der Natur, der Verzicht auf unser Widerreden gegen den allgewaltigen Strom, der uns dahinträgt. Wie man im Leben, wenn der Hagel gar zu unerbittlich prasselt, wohl die Hand faltet und sagt: Nun in Gottes Namen! Man denkt eben: die Dinge rauschen, klage und frage nicht, du kannsts doch nicht ändern.

Und es ist kein Zweifel, daß solcher Gedanke, wenn er ganz fest und groß gefaßt, so zu sagen von allerlei Leiden wie mit Kreuzesnägeln uns ins Fleisch getrieben wird, eine gewisse Ruhe und Klärung der Seele gibt: das große „Nun ist es so und ist nicht mehr zu ändern, es stand im ewigen „Muß", in dem du selber auch stehst." „Schicksal" ist das Trostwort. Wenn die Spinne die Fliege aussaugt, so zuckt es mir durch das Herz. Aber ich versenke mich in die Tiefe und ich finde Frieden in der Notwendigkeit. Es ist die

gleiche eherne Gültigkeit des Kausalgesetzes, auf deren Grund ich auch nur bin. Das ist der Gedankengang, der bei Spinoza endet und damit schon seinen Einklang mit gewissen Linien streng naturwissenschaftlichen Denkens bewährt.

Und doch liegt, gerade wenn man die Dinge so weit hinaustreibt, jetzt ein Manko darin.

Wenn der schlichte Mensch sich recht fragt bei seinem „Nun in Gottes Namen!" so wird er doch einen eigentlichen Trost nur noch in einer (wenn auch halb unbewußt) dazu gegebenen Meinung haben: „Es muß schon irgendwie doch seine Richtigkeit haben, wenn ichs auch nicht sehe; es muß wohl so sein, weil irgendwie an dem Muß ein Sinn hängt."

Einen solchen „Sinn" aber sucht (und findet nach seiner Überzeugung) auch der Mystiker. Ohne ihn hätte er doch nie darauf verfallen können, in seine Symbolik leuchtende Paradiesesbilder aufzunehmen, von einer vollkommenen Seligkeit in glühenden Farben zu singen und zu sagen. Der einfache Tiefenanschluß an die unerbittlich waltende Kausalität allein könnte das nicht geben; er könnte wohl lehren: auch die Hölle auf Erden muß sein; aber er lehrte nicht, daß in der Tiefe dem Tiefenschauer zuletzt das Paradies auftaucht; das wäre nur möglich, wenn in dem Muß zugleich ein Sinn steckte und wenn die tiefste Einkehr und Einsicht in das Muß zugleich tiefste Ganz-Schau dieses Sinnes wäre.

Nun fragt sich aber, ob gerade hier der Naturforscher noch irgend eine Lust hat, mit zu gehen.

Eine gangbare Annahme läßt den Forscher, der den Kausalzusammenhang der Dinge sucht, gegen jede Sorte von „Sinn" indifferent sein. Es hat diese Angst vor dem Sinn sich in gewissem Grade genau so entwickelt wie die vor dem Gesamtworte Mystik.

Ein alter vergnüglicher Brauch, den noch heute, wenn nicht

mancher Naturforscher, so doch mancher Historiker hegt, liebte es, aus dem „Sinn" gerade wie aus dem mystischen Eingriff ein paar Reservegäule zu machen. Ging die Karre mit Kausalität allein, gut. Aber wenn die Straße aus allerlei äußerlichen Gründen finster, steil und holperig wurde, dann war es so hübsch, die Reservegäule von hinten vorzuspannen: statt der Ursache den Sinn. Bis plötzlich der Wagen umfiel. Und in der modernen Naturwissenschaft ist er gründlich umgefallen, so gründlich, bis keiner fast mehr den Mut hat, von jenen Gäulen überhaupt zu reden. Und das zum Glück, denn der Sinn ist eben kein Reservegaul innerhalb der Kausalität. Er ist etwas ganz anderes. Aber es fragt sich, ob er nicht doch eben etwas i s t, — nach wie vor.

Es gibt nach meiner Ansicht einen Sinn im Naturgeschehen, dem sich auch der strengste Naturforscher nicht entziehen kann. Ein einfacher Gedankengang mag zeigen, wie ich das meine.

„Sinn" ist ein Werturteil. Alle unsere Werturteile sind bedingt durch den einfachen Gegensatz: Angenehm, Unangenehm; Lust, Schmerz; Empfindung von Harmonie oder Disharmonie. Sinn irgend eines Geschehens ist zuletzt immer Wendung auf ein Angenehmes, ein Harmonisches; Un-Sinn auf eine Dissonanz mit resultierendem Schmerz. So weit ist die Sache rein eingestellt auf überhaupt empfindende Wesen, sagen wir der Kürze halber auf Menschen. Wenn wir das Geschehen der ganzen Welt zu leiten hätten, würden wir diese ganze Welt „sinnvoll" machen, das heißt: alle Kausalitätsreihen auf harmonische Resultate einstellen. In unserer Nähe, wo wir eine Hand rühren können, die sich merkbar macht, arbeiten wir allenthalben schon daran. Unser ganzes Leben ist durchdrungen schon von Leistungen der Art. Unser soziales Leben durchtränkt sich mehr und mehr, mit jedem Fortschritt weiter, mit Harmonie-Sinn. Wir lenken die

verderblichen Kausalketten von Krankheiten von uns fort. Und so fort. Aber die gesamte große Natur können wir nicht dirigieren. Fragt sich: wie steht sie aus sich zu dem Sinn-Problem?

Eine heute sehr gangbare Annahme sagt: indifferent. Gerade daraus wird ja durchweg gefolgert, daß auch der Naturforscher, dessen Aufgabe die objektive Beschreibung dieser Natur sei, jeder Sinn-Frage ebenfalls indifferent gegenüber stehen müsse. Es liegt aber in dieser Antwort zunächst doch schon ein recht auffälliger kleiner Fehler.

Laut der Entwicklungslehre mit ihrer Anthropogenie sind wir selber doch auch ein Stück jener Natur. In uns handelt also ein Stück Natur (sei es noch so winzig) mit bewußter Absicht auf Harmonielinien, auf „Sinn“ los. Diese, sagen wir zunächst einmal, Ausnahme mag erst seit einer Reihe von Jahrtausenden bestehen. Im Tiere, das sich irgend eine Unlust-Ursache beseitigt, also im Prinzip schon auf unsere Linie kommt, sind es immerhin schon Millionen. Ob auch auf andern Weltkörpern dergleichen möglich sei, kann einstweilen nur als offene Hypothese gelten. Es ist auch wenigstens möglich, daß irgend eine kosmische Katastrophe über kurz oder lang diese ganze Erdkugel wieder zerstört und damit unserm Sinn-Machen kurzer Hand wieder ein Ende setzt. Gegen die „Ausnahmehandlung“ der Natur an dieser Stelle stände jedenfalls eine ungeheure „übrige Natur“, die entschieden nicht „Mensch“ ist. Fragt sich, wie es mit der dem „Sinn“ ergehen soll?

Hier ist aber wieder höchst merkwürdig, wie diese ganze übrige Natur gleichsam als ein tragendes Stockwerk unter unserer eigenen Existenz, der sogenannten „Ausnahme“, erscheint. So obenhin kann ja nicht leicht etwas vermessener erscheinen, als die Natur mit ihren Milchstraßen zu einem

Piedestal unseres Häufchens Erdenschleim zu machen. Und doch lehrt etwas Nachdenken, daß — allen Kampf gegen falsche anthropozentrische Vorstellungen in Ehren — alle Fixsterne und Milchstraßen so vorhanden sein mußten, wenn wir entstehen sollten. Damit diese Erde ihre hundert oder wie viel Millionen Jahre ungestörter Ruhe haben konnte, in der sich die organischen Wesen bis zu uns und bei uns die Kultur vom Eskimo bis zu Goethe entwickeln konnte, — dazu mußte unser Planetensystem in einer bestimmten Ordnung funktionieren, ohne Karambolagen grober Art. Es mußte aber, damit dieses System sich um seine Sonne in so langer Balance halten konnte, diese Sonne wieder in einer bestimmten Dauer-Balance mit dem gesamten Fixstern-System stehen, dieses wieder mit allen anderen Nebensystemen und so fort.

Diese Betrachtung ist aber zugleich sehr lehrreich für den Harmonie-Begriff. Denn das alles, was wir da an Systemen, Balancen, geregelten Läufen ohne Karambolagen erwähnen, ist nichts anderes als eine ungeheuere Kette bereits vorhandener kosmischer Harmonien außerhalb dessen, was wir Menschen uns bewußt zwecksetzend an Harmonien schaffen, ja schon rein zeitlich als Urvoraussetzung unseres Daseins vielbillionen- und mehr mal älter als wir, auch räumlich von Dimensionen, vor denen unsere wildeste Phantasie erlahmt. Diese reinen Natur-Harmonien sind aber nicht bloß in Sternsystemen. Sie sind noch viel näher um uns und hinter uns. Unser eigener Leib mit dem prachtvollen Sozialverband seiner Zellen, mit seinen Geweben und Organen ist eine solche uns schon überkommene Harmonie ersten Grades. Zeugungs- und Liebesleben sind das Individuum übergreifende Systeme solcher Harmonien. Das unendliche Schauspiel der tausend und tausend Anpassungen im Tier- und Pflanzenleben, aus dem unser Körper selber hervorge-

gangen ist, steht auf lauter Ausgleichen und Balance-Versuchen des Lebens, die zuletzt auch das Wort „Harmonie" allein faßt.

Ja wohl, das alles wird auch zugegeben, aber gerade das letzte Beispiel soll den Schlüssel liefern, daß hier trotz der sinnfälligsten Harmonien von keinem „Sinn" die Rede sei. Für die Entstehung der biologischen Anpassungen bei Tier- und Pflanzenarten hat Darwin den Weg der natürlichen Auslese gezeigt. Tausend Möglichkeiten wurden blind ausgeworfen und es erhielten sich nur die passendsten: so entstand die Harmonie der unzähligen „Anpassungen". Von den Tieren und Pflanzen läßt sich das jetzt aber leicht verallgemeinern. Es gibt den Schlüssel nicht minder der Himmels-Harmonien. Karambolagen so lange, bis eine Balance-Auslese sich erhielt und fortan Jahrbillionen harmonisch schwebte. Man kann sich das heute schon bis in die feinste Physik der Ur-Atome mit Phantasie ausspinnen, wobei schließlich als Grundlage sämtlicher Naturharmonien vom dämmernden Nebelfleck bis zu unserm Menschenkörper einschließlich nichts nötig ist, als eine unendliche Zahl von allen Seiten her geradlinig heranbewegter Ur-Atome, die in Karambolagen geraten und sich nach dem schlichten Ur-Gesetz der Weltlogik, wonach das Harmonische dauerhafter ist als das Unharmonische, allmählich zu stabilen Systemen gruppieren. Ich will dabei zugeben, (worüber sich immerhin doch noch streiten ließe und Streit besteht), daß das reine Zuchtwahlgesetz für die Welt der Lebensentwickelung unterhalb des Menschen auch schon rein maßgebend sei. Ich will auch, um hier nicht in verwickelte andere Fragen hinein zu geraten, bei der Vorstellung bleiben, die den meisten Naturforschern heute in Fleisch und Blut übergegangen ist (nicht Haeckel!): alle Vorgänge unterhalb des Lebens seien rein objektiv (mechanisch. wie man das gern nennt), das heißt ohne irgend welchen Bezug auf ein Empfinden bei den

sich harmonisch ordnenden Atomen, aufzufassen. Ich will selbst in die Lebensvorgänge hinein mich dem Standpunkt anbequemen, der auch da so weit bloß mit dem „Objektiven" durchzudringen sucht, wie er kann, ich will noch über Darwin hinaus etwa einmal Loeb recht geben, der gelegentlich als das biologische Problem definiert: die Pflanze sei auf die Gesetze des Minerals möglichst zurückzuführen und das Tier auf die der Pflanze, — wobei das Mineral natürlich als typisch empfindungsloser Mechanismus hier vorausgesetzt wurde Ich will bei dem Extrem bleiben, das in dieser Form mindestens dem höheren Tier gegenüber sicher schon eine große Hyperbel ist: es gebe in der gesamten uns bekannten Natur nur bei dem Menschen ein direktes überlegtes Losgehen auf die Erzeugung harmonisch endender Kausalketten im Gegensatz zu disharmonischen.

Nun denn. Bei alle dem läßt sich schlechterdings nicht fortdisputieren, daß auch alle diese objektiven, mechanischen Vorgänge des Naturgeschehens fort und fort auf harmonische und immer harmonischere Verhältnisse losgehen, die, wenn sie in die Sphäre der Empfindung irgendwo geraten würden, als angenehm, als sinnvoll empfunden werden würden; das Exempel des Menschen, sei es selbst das einzige im ganzen Kosmos, lehrt aber, daß auch ein solcher Empfindungsfall wenigstens möglich ist, ja in der Linie jener Harmoniebildungen selber liegen kann.

Jedes System, jede Ansammlung bewegter Körper oder Kraftpunkte (und nur mit solchen haben wir es in der objektiven Welt zu tun) muß mit der Zeit aus einem mehr chaotischen in einen mehr harmonischen Zustand übergehen nach dem einfachen Gesetz, daß harmonische Verhältnisse, einmal angebahnt, eine größere Dauerwahrscheinlichkeit besitzen, als disharmonische. Jeder Schritt zum Harmonischen ist ein Schritt zur Stabilität zugleich, zur Dauer. Und an dieser „Haltbarkeit",

diesem ewigen Voran in der Zeit, diesem ewigen Plus-Wert hängt immer und immer wieder der Sieg des Harmonischen über das Disharmonische. Weltkörper und geschüttelte Kartoffeln in einem Sack und sich „anpassende" Tierarten gehen vor diesem Prinzip alle den gleichen Weg: je länger sie „geschüttelt" werden, desto sieghafter triumphiert die Balance, die Ordnung, die Anpassung zuletzt. Alle disharmonischen Bewegungen blitzen auf und sind sogleich wieder fort: alle harmonischen summieren sich, bilden Reihen, endlich eine Macht, die Übermacht, den Sieg.

Und das Resultat, die Harmonie selber, ist auf alle Fälle genau jenes Ding, das, wenn Empfindung mit ihm zu tun bekommt, als das schlechtweg Angenehme, als der „Sinn" von dieser Empfindung erfaßt wird.

Dieses Angenehme kann ja vielfach schon im reinen „Gewährenlassen" bestehen, z. B. wenn wir vom geregelten Lauf der Gestirne in unserm Fixstern- und Planetensystem für gewöhnlich gar nichts direkt Angenehmes empfinden als bloß seine einfache Existenz, ohne die wir überhaupt nicht möglich wären und nichts sonst von angenehmen Dingen um uns her möglich wäre. Bei dem geringsten Nachdenken werden wir aber auch dieses Gewährenlassen, dieses Ermöglichen durch die Sternbalance, die da oben seit Jahrmillionen besteht, schon vollauf als etwas „sinnvolles" bezeichnen, es ist ein eminenter Sinn, der da steckt, eine immerwährende Beziehung auf alle kleinen Annehmlichkeits-Sinne dieses Erdenlebens, genau so, wie ein Baumeister bei einem irdischen Hause von dem Sinn eines Fundamentes redet, das die Bau-Harmonie eines ganzen Hauses und alles Glück, das in diesem Hause blüht, trägt.

Ein „Resultat-Sinn" ist also jedenfalls auch in der ganzen übrigen Natur. Daß wir auch Disharmonien sehen, wider-

spricht ihm nicht, denn wir stehen eben noch vor dem sich vollziehenden Prozeß. Aber man braucht nur an Sternsysteme und Tier- und Pflanzenarten bis auf unsern Menschenleib zu denken, um zu sehen, wie ungeheuer schon in die Zeit hinein das von der Harmonie-Auslese Geleistete ist. Und für die Fortsetzung haben wir vor uns die Ewigkeit. Sind wir die einzigen empfindenden Wesen der gesamten Natur, so ist es natürlich ein echter „Sinn" nur für uns, aber da ist es auch einer, und weiter verlangt ja keiner etwas, der Mystiker am wenigsten.

Aber hier wird doch noch ein Einwurf gemacht werden. Jene Harmonie-Resultate der mechanischen Natur, sagt man, decken sich zwar im Ergebnis mit einem Sinn für uns. Aber zustande gekommen sind sie eben nicht auf eine sinnvolle Weise und das ist das entscheidende. Sterne, Kartoffeln im Sack und Tier-Arten sind so lange blind vom „Zufall" geschüttelt worden, bis nach Myriaden Mißerfolgen endlich das Harmonischste als das Erhaltungsfähige aus dem wüsten Spiel hervorging. Nichts aber schließt sich energischer aus als „Zufall" und „Sinn".

Und wer will leugnen, daß dieser Einwurf einen starken Klang hat. Wie ein Schnitter ist er durch unsere ganze Zeit gegangen und hat überall die Garben einer vertieften Weltauffassung herunter zu mähen versucht. Aber im Herzen stichhaltig ist er darum doch nicht. Ein sehr einfacher Gedankengang schlägt ihn gerade so weit, wie Gefahr in dieser Richtung durch ihn ist.

Vollkommen richtig ist: ein sogenannter „glücklicher Zufall" hat im gewöhnlichen Leben sehr oft praktisch zwar einen Effekt, den man als „Sinn" bezeichnen könnte, aber wir hüten uns, ihn wirklich deshalb unter die echt sinnvollen Dinge zu rechnen; wir wägen seine Methode, — und die bleibt sinnlos, weil er eben ein „Zufall" ist. Das träfe nun auch genau so

auf den angeblichen Sinn einer durch reine Zufallswürfe entstandenen Welt. Jetzt denken wir uns aber in der Alltagswirklichkeit vor folgenden Fall.

Ich sehe allerlei Ereignisse. Eines ist angenehm, gut, sinnvoll für meine Empfindungszwecke. Aber ich erlebe Weiteres, andere Fälle, und es kommen alle Sorten Blödsinn, Indifferentes, Ärgerliches, ein unentwirrbares Durcheinander halb- und ganz sinnvoller und halb- und ganz sinnloser Würfelfälle. Es ist kein echter Sinn in diesem Spiel, sage ich. Es herrscht die vollkommene Garantielosigkeit, also das Gegenteil eines Sinnes. Ich gehe verstimmt fort und überlasse das wertlose Lotteriespiel sich selber. Nach einiger Zeit aber kehre ich zufällig zurück und erlebe jetzt an der gleichen Stelle etwas sehr seltsames. Die Summe der Sinn-Würfe hat sich im Gegensatz zu den Unsinn-Würfen auffällig verstärkt. Ich zweifle an meiner richtigen Beobachtung und entferne mich nochmals, um den Dingen noch weiter Zeit zu lassen, — gespannt diesmal auf eine Wiederkehr. Bei dieser ist die Sachlage an sich zweifelfrei: es erfolgen jetzt nur noch Sinn-Würfe; die ganzen Ereignisse haben sich in ein harmonisches System verwandelt, das nur noch nach der einen Seite arbeitet. Diesmal revidiere ich meine Voraussetzungen. Ich sage mir: ich muß mich bei dem ersten Anblick getäuscht haben; es muß außer dem Zufall noch ein Gesetz hier gewaltet haben, ein Gesetz, das inmitten des scheinbaren Zufallsspiels auf die guten Würfe hinarbeitete.

Erst dieses Beispiel entspricht dem großen Gesamtvorgang des Naturgeschehens, wie wir es vor uns haben. Überall sehen wir bei sich selbst überlassenen Gebilden ein allmähliches Überwiegen harmonischer Verhältnisse, — eine „Selbstreinigung" innerhalb der regellosen Zufallswürfe zugunsten solcher Würfe, die in der Harmonie des Systems

bleiben und die von empfindenden Wesen, deren angenehme oder unangenehme Empfindung ein psychischer Ausdruck für solche Harmonie oder Disharmonie ist, als gut, als sinnvoll bezeichnet werden müßten. Auch hier ist der Schluß unabwendbar auf eine eingreifende Gesetzmäßigkeit zugunsten der harmonischen Würfe von Anfang an, eine Gesetzmäßigkeit, der der Schluß-Sinn verdankt wird. Damit sieht die Sache aber schon wesentlich anders aus.

Gesetz und Sinn lassen sich stets gut vereinbaren, Gesetz ist das gerade Gegenteil von Zufall. Ein Gesetz, das auf einen Schluß-Sinn treibt, selber ein sinnvolles zu nennen, ist gewiß kein großes Kunststück, während es wirklich nicht angegangen wäre, von einem sinnvollen Zufall zu reden; sinnvoller Zufall wäre ein hölzernes Eisen; ein sinnvolles Gesetz ist jede von uns dirigierte Kausalkette, etwa eine Maschine, die so eingerichtet ist, daß der erste Schlag schon eine Kette von Vorgängen auslöst, die sich rein kausal weiter abwickelt und, ohne daß wir noch einmal einzugreifen brauchten, bis auf einen letzten Effekt läuft, der etwas uns erwünschtes, einen greifbaren Sinn darstellt.

Was aber ist nun dieses wunderbare „Gesetz" im Naturgeschehen, das den Zufall korrigiert und nach einer Seite hartnäckig hinüberbiegt?

Dieses Gesetz ist die einfache schlichte Logik, daß das Passendere, Harmonischere sich erhält gegenüber dem Disharmonischen. Diese schlichte Logik steht über dem Zufall. Mag der Zufall so viel Würfel „sinnlos" werfen, wie er will: sobald unter diesen Würfeln nach der allgemeinen Wahrscheinlichkeitsrechnung auch ein gewisser Prozentsatz günstige Fälle sind, kann er nicht hemmen, daß nach jener Ur-Logik diese Fälle vor den andern etwas voraus haben, eine Dauer- und Summierungsmöglichkeit besitzen, die im

Laufe der Zeiten das ganze Spiel nach der einen Seite verschieben **muß**.

Es war ein verhängnisvoller Irrtum, wenn man geglaubt hat, den Sieg der Harmonie **bloß** aus dem Zufall hergeleitet zu haben. Niemals wäre er aus einem reinen Zufallsspiel abzuleiten ohne diese Logik! Erst dann wäre die reine Ableitung möglich, wenn der Nachweis glückte, daß diese Logik **selber ein Zufallsprodukt** wäre. Für diesen neuen Beweis bietet alles Gesagte aber nicht den Schatten eines Anhalts. Mögen die Zufallswürfel eines Spieles fliegen, wie sie wollen: niemals liegt es im Belieben dieses Zufallsspiels, die schlichten Gesetze der Logik selbst zu bestimmen oder zu durchbrechen, etwa das Gesetz A = A im einzelnen Würfelwurf oder das darauf zurückgehende Gesetz: „Gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen" in dem Fall dieses Würfels gegenüber seinen Folgen.

Die Frage, woher denn nun diese Logik stamme, kann mich in diesem Ergebnis nicht beirren. Sie fällt für mich mit dem zusammen, was ich überhaupt „Natur" nenne. Keinesfalls aber fällt sie **in** dieser Natur zusammen mit dem oder gar unter das, was ich im Naturgeschehen Zufall nenne. Und das Letztere ist von entscheidender Bedeutung auch ohne Lösung der ganzen Natur-Frage an sich. Mit der Logik, daß das Harmonischere sich erhält, habe ich einen Sinn-Faktor von unten auf in der Welt, dessen Dasein sich in dem Sinn-**Resultat** oben bloß konzentriert und manifestiert. Wo dieses Harmonischere von Empfindungswesen als das Bessere, das Harmonischste als das Beste „empfunden" wird, da verdichtet sich der allgemeine Sinn-Begriff zum Begriff der „sittlichen Weltordnung", das heißt historisch betrachtet: der auf jene wachsende Harmonie-Logik seit jeher eingestellten immer besser werdenden Welt, und als Zukunftswert: der vollendeten Har-

monie Welt im Sinne der besten Welt; das letztere wäre natürlich erst ein Unendlichkeitswert der Zukunftsentwicklung, über welche Fragen wir gleich noch zu reden haben.

Was für eine Rolle aber spielte in diesem Naturgeschehen nun der Zufall? Diese Frage ist sehr am Platz, findet aber auch sogleich ihre Antwort.

Gewiß bleibt auch so noch ein Unterschied zwischen einem Naturprozeß mit reiner „natürlicher Auslese und Erhaltung des Passendsten" aus an sich richtungslosen Möglichkeiten, — und unserer Menschenmethode, die direkte harmonische Kausalketten, etwa zur Vermeidung einer Krankheit oder zum Bau eines Tunnels für soziale Verkehrszwecke, anregt. In beiden ist das Resultat gleich: Harmonie. In beiden ist ein Muß, das dahin treibt, also ein Sinn-Faktor. Wo kann nun der Unterschied allein noch stecken? Im Mittel, das der Sinn-Faktor zur Verfügung hat!

Der Unterschied ist in der strengsten Wortbedeutung vor diesem Mittel der von Blind und Sehend. Blind und Sehend nicht im Sinn, aber im Mittel. Das unmittelbare Aufs-Ziel-Gehen des Menschen ist das beste Sinn-Mittel des Sehenden; der Zuchtwahl-Weg das beste Sinn-Mittel eines Blinden.

Nehmen wir ein altes Gleichnis. Zwei wollen einen Hasen schießen. Der eine schleicht sich nahe heran, zielt scharf und trifft mit einem einzigen Schuß. Der andere setzt das ganze Feld mit dem Hasen unter ein Mitrailleusen-Feuer von Flintenkugeln, es sind tausende umsonst, aber eine trifft den Hasen ganz sicher. Das zweite Mittel enthält sicherlich eine ungeheuere Kraftvergeudung hinsichtlich der Schüsse. Aber es hat eine ausreichende Entschuldigung dafür. Die erste Methode kann mit absoluter Zielsicherheit nur ein vollkommen scharf sehender und zielender Jäger anwenden. Für einen

kurzsichtigen oder gar blinden gibt es nur die zweite Methode, wenn eine absolute Zielsicherheit auch von ihm garantiert werden soll, — der Sicherheit des Resultats muß schon jene Verschwendung nachgesehen werden. Eine dritte Methode ist nicht gegeben, wenn durchaus der Hase zur Strecke soll.

Nehmen wir ein anderes Beispiel, das schon mit einem Bein selber in die „blinde Natur" reicht. Ein Affe will einen Baum erklettern. Er sieht ihn, läuft in der Senkrechten des Abstandes darauf los und steigt auf. Aber wie macht es der Sproß einer Kletterpflanze? Er hat keine Augen, er kann also nicht senkrecht auf den Stamm, an dem die Pflanze hoch will, loskriechen, denn er weiß nicht, steht er rechts oder links, vor ihm oder hinter ihm. Also gibt es ihm nur einen Ausweg: er tastet zunächst den ganzen Umkreis, so weit er langen kann, ab, geht also im Kreise herum, und erst wenn seine Spitze dabei an den Stamm stößt, windet er sich an ihm empor. Ein Hopfensproß braucht zu solcher Rundtour durch seine ganze Fühl-Peripherie etwas über zwei Stunden, die Feuerbohne nicht ganz so viel. Im Mittel liegt auch hier schon eine Verschwendung an Arbeit, am Affen gemessen; aber wenn das Ziel auch erreicht werden soll, so ist es tatsächlich der einzige sichere Weg so vom Standpunkt der blinden Pflanze.

Schließlich haben wir die Natur aber ja gar nicht zu entschuldigen. Die Frage ging bloß, ob auch bei ihr auf einen Sinn gearbeitet würde und zwar mit einem urgegebenen Sinn-Faktor. Schießt sie unterhalb des Menschen oder höheren Tiers ihre Hasen bloß nach der Blinden-Methode, so ist das ein Beweis ihrer Blindheit, aber nicht ihrer Sinnlosigkeit. Denn innerhalb der Blinden-Methode schießt sie mit der einzigen Methode, die ebenfalls absolut treffsicher ist, ins Ziel. Und danach wurde gefragt.

Ich meine wirklich, auf einen solchen schlichten Gedanken-

gang hin ließe sich von Seiten des Naturforschers ein gewisser Frieden doch schließen mit dem Wörtchen „Sinn". Es verlangt von ihm nichts Ungeheuerliches, keine Eingriffe und Risse im streng kausalen Geschehen; es knüpft an bei dem eigentlichen Herzwort und Herzschlag-Wort seiner ganzen Arbeit um die Natur: bei der Logik und dem Gesetz. Wenn sich auch im objektivsten Weltgeschehen etwas mit unserm Sinn berührt, warum sich die Augen davor zuhalten, weil teleologische Irrwege einen verkehrten Sinn hinein interpretieren wollten? Und wenn nun der Tiefenschauer uns sagt, daß er sich unter dem Hagelschlag dieses rastlos gährenden Daseins in den Welt-Sinn versenke und dort einen Frieden finde und eine Stärke des Friedens, die kein Hagel zu brechen imstande sei, — so sehe ich keinerlei Grund, daß gerade der Forscher ihn als einen haltlosen Phantasten verlachen sollte. Dämmert doch auch ihm schließlich hinter dem Nebel von Milchstraßen ein solcher Sinn.

Aber gerade aus diesem Natur-Sinn ergibt sich noch eine Folgerung, und die führt beide noch einmal ein Stück Weges weiter zusammen.

Wenn wir mit dem Auge des Forschers in die sichtbare Welt hineinschauen, so erscheint uns jenes Harmonie-Prinzip als eine unablässige Arbeit. Über Äonen der Zeit steigt es wie ein ringender Gigant herauf und vor diesem Ringer dehnen sich zugleich unabsehbar weitere Äonen. Wir sehen das Prinzip auftauchen da, wo unsere kühnste Natur-Spekulation auch zuerst einsetzt, bei den ersten Anfängen einer Materie, bei ersten Gravitationszentren, die sich zu einander in ein Verhältnis setzen. Erste Stabilitäten, erste Harmonien des Gröbsten werden dann allmählich Ausgangspunkt von feineren, verinnerlichten. In der Hut im Großen eine Weile stabiler Sternsysteme taucht (wenigstens im gangbaren Sinne)

an erkalteten Planeten (mindestens einem) Leben auf und mit ihm Bewußtsein, Sehen, klares Überschauen längerer Ketten und endlich direktes Zweckhandeln, womit die alte umständliche Zuchtwahl-Methode zurücktreten kann. Urgegeben ist der Druck immer vorwärts. Der Zufall wird eine Weile ins Joch gespannt, muß sozusagen „als Teufel schaffen", bis er abgelöst werden kann durch direktere Methode. Gerade auf eine solche Stelle schauen wir in unserm Menschheitszeitmoment. Aber den Dingen liegt hier selber ganz gewiß kein Ende.

Der Gedanke schweift in die Zukunft. Vielleicht setzt auch auf Myriaden Planeten der blitzenden Fixsternsonnen da droben schon dieser Wandel zur direkten Harmonie-Arbeit mit Intelligenzmitteln ein. Vielleicht vereinigen sich einst alle diese direkten Kräfte und nehmen das Heft vereint in die Hand in der Linie der unmittelbaren Sinn-Methode. Warum sollen parallele Entwicklungen nicht zu ähnlichen Resultanten führen und warum sollen diese Intelligenz-Resultanten nicht unter sich eines Tages wieder in ein harmonisches System treten? Es ist allerdings nicht bewiesen, daß wir auf unserer Erde und alle diese mögliche parallele Intelligenz von heute schon die Auserwählten sind, die dahin gelangen: die Auserwählten der geraden Linie. Es fragt sich, ob nicht lange ehe eine solche Hochblüte und Vereinigung der Intelligenz im All in Erfüllung gegangen, der obere, der Gravitations-Himmel selber mit seinen Systemen sich wieder regen muß, um selbst durch schwere Disharmonien den Übergang zu finden zu noch höherer eigener Harmonie und Stabilität. Sicherlich besteht eine tiefe Beziehung zwischen der inneren Entwicklungsmöglichkeit innerhalb eines astronomischen Systems und seiner Gesamtmasse. Es fragt sich, ob diese Masse nicht durch ungeheure Katastrophen, ungeheure Auf-

saugungen und Regulierungen in noch höheren Körperwelten, die noch auf der reinen Auslesestufe der Gravitation stehen, erst wieder und vielleicht so und so oft noch vermehrt werden muß, ehe eine so gewaltige sieghafte Stabilität erreicht ist, daß sie wirklich unabsehbare Äonen überdauert. Vielleicht müssen wir mit unserer ganzen Milchstraße noch unzählige Male eingestampft werden. Einerlei aber: die Dinge kommen und wachsen immer wieder, da das Sinn-Prinzip bleibt, und mit jedem länger als Ganzes stabilen System wird einer Höherentwicklung im Innern, einer innerlichen Harmonisierung mehr Raum, die nach dem einzigen Muster, das wir kennen, auf Leben, auf Intelligenz und dann eben bei mehr Zeit des Emporsteigens auf noch höhere Intelligenz gehen muß. Und im Verlaufe einer ganz langen astronomischen Stabilitätsperiode wird dann doch einmal jener letzte Schritt geschehen müssen: Vereinigung aller Intelligenzen, und nun die Intelligenz endlich Herr aller Naturkräfte bis zu der Gravitation selber, eingreifend in das große Spiel auch der astronomischen Stabilitäten, ihre direkte Sinn-Methode überall hintreibend, sich festigend über Milchstraßen und Über-Milchstraßen und die Stabilität ihres Ganz-Systems bewußt verteidigend, wie wir eine bröckelnde Insel im Meere mit Stützwerken erhalten . . .

Und doch, wenn man die Phantasien bis hierher steigert, wo dem Naturforscher schwindelt, obwohl alles noch in der Linie seiner Möglichkeiten ohne Eingriffe und Risse der Logik liegt, — doch wäre das alles kein Ende.

Der Sinn-Prozeß, gerade wie wir ihn definiert haben, ist ein Prozeß ad infinitum.

Wohl erfüllt sich im Kleinen Harmonie-Ideal um Ideal. Aber die ganze Harmonie-Höhe, die Idealerfüllung des absoluten Weltsinnes, des absoluten Weltglücks: sie läge immer

wieder in der Weite, über der äußersten Höhe. Der Harmonietrieb ist ein ewiger Annäherungswert in der Zeit, ein Ewigkeitswert wie diese Zeit selbst. Und ebenso wäre auch die herrlichste Harmoniefüllung immer nur ein Einschlag in einem unendlichen Raum-See, der unendlich weiter rollende Wellenkreise weckt. Auch die intelligentesten, sittlichsten Erfüllungswesen müßten ihre harmonisierende Wirkung unendlich durch den unendlichen Raum treiben, wie Lichtwellen, die ins Grenzenlose sich breiten. In Raum und Zeit ist die Harmonie, die Sinn-Linie — eine ewige Sehnsucht.

Nur wer Raum und Zeit zusammengedrängt sähe in einen Punkt, einen Moment, sie also aufgehoben sähe: — der schaute die Weltvollendung, das absolute Entwicklungsziel. Da diese Entwicklung in Raum und Zeit eine ewige Glücks-Annäherung, ein ewiges Glücks-Summieren ist, erlebte er im gleichen Augenblick das vollkommene Glück, die höchste Seligkeit. Er erlebte die reine Glückssumme. Er erlebte den Umschlag der Sehnsucht in ihr Ziel: das Glück.

Gegen die Logik dieses Gedankens würde auch der strengste Naturforscher nichts sagen können. Auf der andern Seite, aber stehen wir mit beiden Beinen in der einen mystischen Behauptung: daß die Betrachtung außer Raum und Zeit in den absoluten Sinn und damit die vollkommene Seligkeit führe.

Nun ließe sich bloß noch die letzte Frage aufwerfen: wie ist es vom Boden schlichter Naturbetrachtung möglich, daß das Individuum, der einzelne schwache, in Zeit und Raum doch einmal hineingeborene Mensch, jemals sich zu der Höhe erheben könnte, Raum und Zeit gleichsam auf Momente abzustreifen wie ein Schmetterling seine Puppenhülle von sich streift?

Liegt nicht in dieser Forderung doch ganz zuletzt gerade der Rest, den der Forscher als „übernatürlich" bezeichnen und für sich abweisen müßte?

XXXVIII

Hierzu ist zunächst noch zu sagen, daß die ganze Idee, daß Zeit und Raum in gewisser Sicht etwas relatives, bloß eine „Anschauungsform“ seien, längst nicht mehr außerhalb der Naturforschung liegt. Seit Kant liegt sie streng darin. Bei ihm schon ist sie aufgegriffen und durchgeführt mit streng wissenschaftlicher, sagen wir ruhig: mit naturwissenschaftlicher Methode. Ich brauche den Namen Helmholtz in diesem Zusammenhang nur zu erwähnen. Die exakte Physiologie arbeitet längst im Rahmen dieser Probleme, muß sich immerfort mit ihnen auseinandersetzen.

Aber auch der engere Gedanke, daß der Einzelne vor einem Einzelding und Einzelmoment schon in bestimmtem Sinne sich zur Ewigkeitsschau erheben könnte, liegt in der Linie naturwissenschaftlicher Konsequenzen, die gerade unserm heutigen Denken sehr geläufig sind. Ich habe schon oben einmal daran gerührt.

Aus einem Sandkörnlein ließe sich für immer vertieftere Schau alles Geschehen in Raum und Zeit ablesen. Das ganze Netz der Dinge ließe sich von ihm aus erobern. Aus ihm als Wirkung ließe sich in jedem beliebigen Zeitmoment mit höchsten Mitteln alle Vergangenheit herstellen, — von ihm als Ursache alle Zukunft ableiten. In jedem Endlichen liegt auch alles Ewige neben ihm, vor ihm, hinter ihm — für die richtige Schau!

Auf dieser Möglichkeit als Programm steht all unsere Geschichtsforschung, wie all unser Sorgen und Planen um den Fortschritt: — Linien der Schau rückwärts und vorwärts von unserm Moment-Sandkörnlein aus, vorgestreckte Fühler in die Ewigkeit in jedem Endlichen, Greifbaren, Augenblicklichen.

Diese Möglichkeit hat im strengen Naturforschersinne ganz und gar keine „übernatürliche“ Ursache. Sie ist nur eine

schlichte, aber eiserne Konsequenz des Kausalgesetzes selbst. Jeder Schlag zittert in die Ewigkeit. Jedes Ding ist aufgebaut auf die Kausalketten der Ewigkeit, es ist identisch mit ihnen, sie sind eingegangen in es; und jedes Ding baut selber weiter die Ewigkeit dieser Kette, es umschließt sie auf Grund des Gesetzes schon bis ins fernste Glied als Potentia, als Notwendigkeit. Das höchste Ziel der Naturforschung, die Weltformel, die Weltgleichung, würde aus jedem Einzelvorgang realiter alle andern erschließen, entwickeln, errechnen können.

Mag uns von diesem Ziel in der Realforschung selber eine Ewigkeitslinie (die ewige zeitliche Entwicklungslinie der Forschung) trennen: der Grundgedanke ist erfaßt, sobald das Kausalgesetz in seiner Allgültigkeit erfaßt ist: — der einfache Gedanke, daß Ewigkeit und Endlichkeit tatsächlich nur durch eine „Schau" getrennt sind, daß in jedem Vorgang, in jedem Zeitmoment in Wahrheit eigentlich *alles* steckt und daß auch die Ewigkeits-Schau wenigstens *logisch* auch uns dabei gegeben ist.

Es ist aber sehr wichtig, daß auch der strengste Mystiker nichts verlangt, als die Anerkennung dieser *logischen* Fähigkeit.

Ihm fällt nicht ein, uns aus dem Sandkorn realiter über die Trias-Periode oder den Nebelfleck des Orion belehren zu wollen (jene andere, herbstliche Religions-Richtung möchte das wohl und kommt eben so in ihren unlösbaren Widerspruch zu Kopernikus und Darwin), — sie verlangt *nur* den Standpunkt sub specie aeternitatis gegenüber jedem Sandkorn, — auch dem, das uns gegen den Kopf fliegt und ein Auge löscht in der Endlichkeit, — ein Auge, das in der Ewigkeitsschau ebenso „ewig" leuchtet.

Gerade wenn diese Übereinstimmung anerkannt ist, löst sich

auch der scheinbare Widerspruch, daß die Auffassung von der Relativität des Raumes und der Zeit in der Mystik ja nicht erst Resultat eines verstandesmäßigen Erfassens im Sinne von Kant oder Helmholtz ist.

Wie sollte sie es sein! Ist sie doch so ehrwürdig alt, wie diese jung ist. Sie taucht auf an der Grenze menschlicher Philosophie, herrenlos, ohne Namen taucht sie schon in fester Gestalt aus dem Urnebel des Religiösen; sie taucht auf bei Leuten, die nichts von dem ganzen Handwerkszeuge unserer Naturforschung besaßen und ahnten, die nicht wußten, daß die Erde um die Sonne geht, die kein Energiegesetz, keine Entwicklungslehre, keine Spektralanalyse definieren konnten; sie taucht selbst in den Zeiten, die schon eine helle, einheitliche Naturforschung besaßen, immer wieder auf am äußersten Rain aller Sachkenntnis, bei den schlichtesten Leuten, die alle ihre Erfahrung aus dem einfachen Leben ohne Buch und Lehre schöpften.

Wenn in dieser Vor-Schau irgendwelche Tatsachen der Realität gegeben würden, so könnte nur ein schier unbegreifliches Zufallszusammentreffen wirklich vorliegen — oder eine unfaßbare „Offenbarung".

Aber die schlichte Tatsache, daß nur der Vollzug einer Logik darin verlangt wird, läßt für jeden, der den Forschungsweg weitergehen will, vollkommen jene dritte Möglichkeit offen, die ich schon einmal genannt habe: daß es sich um den Vollzug unterbewußter logischer Erfahrungs-Ordnungen handelte, die mit dem reflektierenden Bewußtsein, dem kritischen Verstande, niemals dort zu fassen und zu entwickeln gewesen wären, trotzdem aber ihre innere Gesetzmäßigkeit und Logik bis zum Ziel bewährten.

Lange, jedenfalls Jahrtausende früher, ehe ein Denker das „Kausalgesetz" als solches definieren konnte, ist die einfache

praktische Übung und Gewöhnung des Sachinhalts dieses Gesetzes in den Köpfen, im schlichtesten Bauernverstande, gewesen; die Erfahrung: jedes Ding hat seinen Grund, der Grund hat wieder einen und so fort rückwärts; und jedes Ding hat auch seine Folge, die Folge hat wieder eine und so fort vorwärts.

Das wurde nicht philosophierend als „Gesetz" getrennt von den unmittelbar erlebten Dingen, aber es war identisch mit den Dingen, es war da mit diesen und arbeitete als eine Macht in den Köpfen.

Gewiß war es sachlich ein ungeheurer Schritt, einer der ersten Riesenschritte des noch halb träumenden Riesenkindes Mensch, wenn nun ganz im Unterbewußten, Intuitiven selbst auch die weitere Logik sich vollzog: so hat also eigentlich jedes Ding und jeder Moment alles vor und zurück in sich, sie hängen, weil sie überhaupt da sind, in der ganzen Ewigkeit. Aber ein Schritt, vor dem die Forscherlogik für uns reißt, brauchte auch das nicht zu sein, denn es war selber nur ein Schritt der Logik, wenn auch einer intuitiven.

Vergessen wir doch ja an dieser Stelle nicht, was für eine Kraft in diesem Intuitiven der Menschenseele fort und fort liegt: denn aus ihm sprießt die Kunst, die Dichtung. Auch sie ist keine Verstandesarbeit im reflektierenden Sinne, obwohl sie höchster Logik voll ist. Auch sie reißt, ohne eine „übernatürliche" Offenbarung zu sein, Tore auf, von denen erst endlos später der grübelnde Verstand nachweisen kann, daß sie Himmelstore, Pforten der Weisheit und des Segens waren. Auch diese Kunst hat geblüht, ist in Herrlichkeiten in die Realität hinein erstanden, vor denen wir heute noch uns winzig und ohnmächtig fühlen, Jahrtausende, ehe eine Forschung in unserem Sinne vorhanden war. Und auch die Kunst vollführt noch heute vor unsern Augen immer wieder

das größte scheinbare Wunder: in einen schlichten Menschen, ein Bauernkind in der Heide, gießt sie die intuitive Kraft, ein Dichter, ein Musiker, ein Maler, ein Bildhauer zu werden, der aus dem Unterbewußtsein heraus plötzlich Schätze der Menschheit offenbart, von deren Ort und Existenz der grübelnde Verstand aller weisesten Forscher keine Ahnung hatte und die doch fortan im hellsten Lichte, für jeden greifbar, vor uns stehen.

Das waren auch die Bauernkinder in der Heide der Weltgeschichte, die keinen Intellekt Kants in sich trugen und denen sich doch die allerschlichtesten Erfahrungen des Alltagslebens, die Freuden und Schmerzen, Geburt und Tod, Liebe und Härte, Wunsch und Entsagung zu einer einfachsten inneren Logik ohne ihr Zutun und Nachhelfen anordneten, die eines Tages mit überströmender Empfindungsglut, mit der Wucht einer Offenbarung aus ihrem innersten Dunkel heraus sie ganz erfüllte. Es war die gleiche Logik, die unhörbar drüben sprach: Alles wird doch noch gut, — nur kommt in der Zeit nie die ganze Erfüllung, — die liegt nur in der zeitlosen Ewigkeit, — — die hier flüsterte: Diese Ewigkeit liegt nicht in einer endlosen Linie, sie liegt hier und jetzt auch in allem Augenblicklichen, Endlichen. Innere Logik dort, wie hier, — Niederschlag ungezählter vom Verstande nicht kontrollierter und scheinbar verlorener Erlebnisse, die sich aber im Unterbewußtsein ohne ihn doch geordnet wie sich die Stoffteilchen eines Kristalls ordnen, zu einem logischen Kristall geordnet.

Dieser innere logische Kristall der Mystik hat aber bei aller Übereinstimmung mit dem späten Resultat auch der höchsten reflektierenden Verstandeskraft *eine* Eigenschaft vor ihm voraus.

Nicht umsonst steigt er aus der gleichen Lauge wie die Kunst: aus dem Intuitiven.

Genau wie die Kunst besitzt auch er die wunderbare Gabe, nicht als gebrochene Verstandeskette in Gliedern aufzutauchen, sondern sofort als höchster seelischer Einheitswert: als eine Empfindung.

Die echte mystische Vorstellung von einer Aufhebung des Zeitlichen und Räumlichen tritt nicht an das Licht als ein Verstandesschluß, sondern auch sie tritt hervor als eine Empfindung, eine Schau, ein Erlebnis.

Diese Art des Auftretens ist an sich wieder nichts Übernatürliches, sie ist ein einfaches Phänomen, das der Naturforscher so ruhig anerkennen kann und muß, wie das Kunst-Phänomen, das den Maler seine intuitive Kraft in einem sichtbaren Bilde ausleben läßt, das Goethe uns nicht ein abstraktes Buch über den Faust schreiben, sondern einen Menschen Faust hinstellen läßt.

Der unterbewußte Ewigkeits- und Erlösungs-Gedanke setzt sich sofort um in eine Ewigkeits- und Erlösungs-Empfindung: das Gefühl eines ewigen und erlösten Ich.

Es ist interessant, sich hierbei zu erinnern, daß jede Lust- und Schmerz-Empfindung, je stärker sie auftritt, immer mehr einen Ewigkeitswert überhaupt schon beansprucht. Sie tritt auf als absolut, kümmert sich nicht um Raum und Zeit. Das stärkste Beispiel ist die äußerste Empfindung Liebender. Nicht bloß Zeit und Raum scheinen hier ausgelöscht, auch Schmerz und Lust scheinen wie in eins zusammen zu verfließen. Es besteht hier eine deutliche Parallele zwischen dem Psychischen der Empfindung, die im höchsten Augenblick alles in einem erlebt, und der Logik, die in jedem Ding der körperlichen Welt auf Grund des Kausalgesetzes die ganze Ewigkeit schließlich finden läßt. Wie stark aber wird eine Empfindung hervorquellen müssen, die auch noch unmittelbar von einer intuitiven Ewigkeitslogik erzeugt wird und zwar in der Richtung einer Erlösung, also einer Glücksempfindung!

Der Vergleich mit der Kunst hat einen doppelten Wert. Er zeigt uns den Wurzelboden, wo die äußerste mystische Tat nicht als Abstraktion, sondern als Leben, als Schöpfung wachsen kann. Er mahnt uns aber an dieser feinsten, innerlichsten Schwarzerde des keimenden Seelischen auch an die Schranken unseres Wissensmaterials für die Forschung.

Wenn der Forscher vor einem „Übernatürlichen" allerdings seine Methode aufgeben, also endgültig abschwenken müßte, so ist es etwas ganz anderes um die Anerkennung eines „Unbekannten" auch von seiner Seite. Es wäre eine Vermessenheit, gerade des echten Naturforschers unwürdig, wenn er behaupten wollte, in diesen Gründen der Seele, aus denen das Intuitive des Kunstschaffens quillt, schon ganz klar zu sehen.

In das Gewebe subtilster Vorgänge, das hier auftaucht, leuchtet vorläufig keine Gehirnphysiologie und auch keine „wissenschaftliche Psychologie". Das Vertrauen leitet uns, daß wir auch hier auf an sich klarem Felde bleiben, — wenn etwas von der höchsten Kunst feststeht, so ist es ja der Eindruck allerstrengster Logik. Aber an Phänomenen ist noch eine Fülle möglich, deren gröbstes Außenbild wir noch nicht einmal betasten.

Seelische Akte, die hier mit hinein gehen, sind wie Pfade einstweilen in einen Urwald, in dem wir zwar nicht Gespenster, aber eine ganze Provinz noch der entscheidendsten Weltdinge erwarten dürfen. Hier ist der Punkt, wo der Forscher vor den mystischen Aussagen, so weit auch sie nicht Gespenster, sondern nur Seelentiefe geben, als ein lernender zu stehen hat.

Wie aber das alles in der Theorie sei, — — es bleibt zuallerletzt noch eine rein praktische Frage.

Wenn wir überschauen, was unser gesamtes Vernunft-

leben, all unser Forschen und bewußtes Eingreifen, all unsere Technik und all unser soziales Experimentieren, in Summa all die ungezählten Verstandes-Versuche, die Existenz und die Gemeinschaft der Weltkinder auf dieser Erde auf ein möglichst erträgliches Verhältnis zu bringen, in der endgültigen Praxis als das Zuträglichste heute erkannt haben, so finden wir als höchstes Kulturideal friedliche Gemein-Arbeit, eine Ordnung zu möglichst allseitigem Wohl, Friede und Raum den Starken, Hülfe den Schwachen, Umwertung alles Ringens in ein rein geistiges Wettringen nach immer höherer Veredelung, Toleranz auf allen Gebieten, die Verwandlung der Menschheit in eine große erdumspannende Familie, eine Bruderschaft im vornehmsten Sinne.

Suchen wir aber ein einzelnes Wort, das alles zusammenzugreifen, so gibt sich immer wieder kein besseres als das Wörtlein Liebe.

Phönixgleich entsteht es aus dem Zusammenbruch aller Weltanschauungen, Parteien, Ordnungen immer wieder als ein praktischer Wert, den das Bedürfnis immer neu hervorbringt. Im Schutt der gefallenen Religionsdogmen findet es der extremste Freidenker wieder und kann es nicht entbehren. Es klingt aus Urgesetzen und Evangelien, — aber es spricht genau so aus der nüchternsten Sprache sozialer Verträge und Programme vom neuesten Schliff.

Auch dieses Wort hat eine simpelste Logik, die unwiderstehlich ist: daß es besser sei für uns Menschen in diesem Hagel der Dinge, unter diesen ragenden Mauern der Geheimnisse auf der Erde, die, niemand weiß wo und wohin, im grenzenlosen Raume schwebt, — daß es da besser sei, sich zu vertragen, anstatt sich zu zerfleischen, daß es angenehmer sei, sich mit Begeisterung an Forschungs- und andere Arbeit

hinzugeben, daß es schöner sei, Frieden und Lächeln um sich zu verbreiten als das Gegenteil.

Zu diesem Schluß kommen sie endlich alle.

Auch der härteste Skeptiker, der sich sagt, daß diese Erde übermorgen sinnlos verpuffen und daß er ebenso sinnlos morgen ins schwarze, unwiderrufliche Grab sinken wird, — er wird mit der Weltanschauung der Eintagsfliege doch keinen besseren Rat wissen für diesen Tag, diese paar Stunden als: machen wir uns die Dinge so leicht, wie es geht, machen wir uns nicht Leid hinzu, stoßen wir uns nicht, lieben wir auf dieser kurzen Scheide zwischen Tod und Tod . . . .

Und nun halten wir dazu die Ansicht des echten Mystikers, — lassen wir alle Theorie davon fort und nehmen bloß, was sie praktisch in diesem irdischen Leben in Zeit und Raum leistet.

Ganz unantastbar ist das Fazit dieser Leistung.

Wohl erkennt der Tiefenschauer, daß die volle Erlösung, die absolute Seligkeit nur im Raum- und Zeitlosen sein kann. Aber dieses Raum- und Zeitlose steckt für ihn ja doch auch wieder nicht irgendwo hinter den Dingen, sondern es ist eine Sache der Schau und, je nach dieser, ist es in jedem Punkt und jedem Moment. So muß auch die Erlösung in jedem Punkt und Moment erscheinen in Gestalt einer ewigen *Asymptote*.

Diese Asymptote aber kann, in Raum und Zeit angeschaut, immer nur *die* Eigenschaft an jedem Punkt und Moment sein, die am *meisten* auf die Seligkeit, die vollkommene Harmonie loseilt und sich ihr am meisten nähert: es muß der stärkste Harmoniezug in allem sein: — die Liebe.

Die Liebe ist in gewissem Sinne der einzige Angelpunkt, in dem die beiden Welten, das Ewige und das Endliche, sich decken.

XLVII

Sie ist der Sehnsuchtspunkt des Zeitlichen nach dem Ewigen, der unendlichen Unrast nach der ewigen Ruhe.

Ist der ganze Sinn nie im zeitlichen Leben so ist doch der einzige (wenn auch in der Zeit asymptotische) Sinn darin die Liebeslinie.

Und wenn nun der Tiefenschauer doch auch sich praktisch hineingeworfen sieht in dieses Zeitliche so Stunde um Stunde seines Daseins: was soll er anders mit Anteil suchen in diesem wilden Meere als das, was noch am meisten, ja allein an seine Sonnenheimat gemahnt: die Asymptote der ewigen Seligkeit im Zeitlichen: die Liebe?

Er steht zu ihr wie ein Schläfer, an dessen Tür der Weckende pocht. Der Hall trifft an sein Ohr. Schon vernimmt er ihn mit dumpfen Sinnen. Aber noch spinnt in ihm die Traumphantasie. Und mit Sturmeseile spinnt sie zwischen den ersten Reiz des Schalles im Ohr und das wirkliche Erwachen eine lange Begebenheit. Scheinbar verläuft in ihr alles rein kausal, mit einer spannenden Steigerung etwa auf eine Explosion los, eine furchtbare Pulververschwörung bahnt sich an, der Träumende ist Mitwisser, er wartet schon, gleich wird es losgehen, — da: der entsetzliche Knall — und er erwacht, in seinem Ohr hallt aber noch bewußtseinshell jetzt das Klopfen, das im Ganzen kaum eine Sekunde gefüllt haben mag. Die ganze Kausalverknüpfung der Traumhandlung war eigentlich eine finale: das Ergebnis stand fest, als sie einsetzte, und erst rückwärts spann die Phantasie die Handlung so aus, daß das eigentlich schon vorweggenommene Ergebnis, das Klopfen, als Lösung kam.

So hat der Ewigkeitsschauer in seiner Tiefenstunde eigentlich den Schluß, die Erlösung auch schon erlebt. In eine zeitliche Kette geworfen, sucht er intuitiv die Linie, die dazu

führt, bloß zurück. Wie der Schall dort über dem Traum, so zittert über seinem Erdenleben in Zeit und Raum die Liebe, — die Finalität der Ewigkeit in der Kausalität der Zeit ....

Die Liebe selbst aber bleibt die gleiche, ob sie nun so oder so gewonnen ist. Vor dem armen Kranken in der Wüste, an dem der Pharisäer stolz vorüberging mit der Frage: Hast du auch den rechten Glauben? finden sich der stockmaterialistische und weltpessimistische Arzt und der Mystiker, beide als Helfer.

Warum sollen sie sich nicht die Hand reichen, jeder in dem Bewußtsein, daß die Liebe doch von allem gerade noch das ratsamste sei?

Ihre Theorie können sie ja aufschieben. Denn der Kranke jammert. Helfen wir einstweilen! Derweilen verrauscht der Traum. Für den einen die Zeitlichkeit. Für den andern alles. Vielleicht sind sich auch diese Begriffe ein gut Teil näher, als es den Anschein hat.

Das Rauschen der Zweige verschwimmt ineinander...

Mitten durch den alten kleinen Schweinslederband von 1675, der die zweite und endgültige Ausgabe von des Angelus Silesius „Cherubinischem Wandersmann" enthält, geht dieses Rauschen. Jene beiden Stimmen des Religiösen sind darin. Wie ein gewaltiger Choral rauscht die eine, die erste empor; wie eine plärrende Litanei summt die zweite hinein, um gegen Ende den Choral merkbar zu übertönen.

Das Buch des Angelus Silesius (so hat er sich selbst genannt, so sollte sein Name fortleben) bedarf, wenn jener Gegensatz der beiden Religionsstimmungen als solcher begriffen ist, nur noch einer einzigen erläuternden historischen Notiz.

Es stammt nicht aus einer religiösen Epoche, wo in jenem

Sinne das Herbstlaub wieder einmal endlich ganz herunter war und auf den nackten Zweigen die grünen Knospen sich zeigten.

Als es geschrieben wurde, war gerade klar, daß ein Frühling der Tiefenschau im religiösen Leben endgültig wieder um war.

Dieser Frühling, recht ein Frühling deutschen religiösen Lebens, hatte mehr als drei Jahrhunderte früher eingesetzt. Der wunderbarste knorrige Sproß, den er damals getrieben, ist Meister Eckehart (um 1300). Mit aller Kraft des Sich-wiederbesinnens und zugleich eines Sichbesinnens in tiefem deutschen Denkergemüte kam die Tiefenschau damals zurück. Zum ersten Mal vermählte sich der Ur- und Grundgeist, von dem das Christentum einst ausgegangen, mit echtem deutschen Geiste. Damals, nicht in den Tagen des Bonifatius, sind zum ersten Mal deutsche Männer wirklich zum „Christentum" bekehrt worden. Durch alle Schlacken jener zweiten Religons-form waren sie endlich, endlich durchgedrungen in ihrer Sehn-sucht bis zu dem wirklichen Kleinod im Herzen des bisher äußerlich über die Alpen zu ihnen Getragenen, — zu dem Stein, an dem das Herz wirklich Feuer schlug. Zum ersten Mal war „Christus" aus einer Reliquienstätte im fernen Palästina zu einem Ding geworden in der Brust deutscher Männer, innen angeschaut in der eigenen Tiefe, nicht durch Meerfahrten und Hörensagen angelernt.

Zwischen diesen Anfängen und dem „Wandersmann" liegen rund dreidreiviertel Jahrhunderte. In dieser Zeit steht noch Jakob Böhme. Es steht darin auch die Reformation. Die deutsche Mystik hatte begonnen mitten im äußerlich unerschütterten Katholizismus. Jetzt, um 1675, standen sich Katholizismus und Protestantismus als ringende Rivalen um das höchste religiöse Leben in der Kirche gegenüber, — auf einem nicht bloß geistig, sondern auch körperlich blutüberströmten Felde.

Was immer in diesen dreidreiviertel Jahrhunderten die mystische Tiefenschau im engen Kämmerlein für sich erlebt haben mochte: in diesem Moment war zweierlei absolut sicher.

Zuerst war in dieser ganzen Zeit evident geworden, daß die alte Einheitskirche, die katholische, ob nun deutsch oder romanisch, jenen Frühling nicht als Entwickelung wirklich in sich aufgenommen und zu einem reifen Sommer ausgestaltet hatte; allenthalben lag in ihr die grüne Keimsaat wieder unter raschelndem Herbstlaub. Gerade in diesem Augenblick aber wurde ebenso hell, hell mit der Klarheit eines echten Herbsttages, daß auch die spezifisch deutsche Reformationsbewegung in aller ihrer Kraft, die die ganze Organisation der alten Kirche beinahe vulkanisch gesprengt hätte, ebenso wenig der Höhenstoß und die entscheidende Fortsetzung jener Tiefenbewegung von 1300 war; auch sie war schon jetzt erstarrt gerade im Tiefenpunkte, im Herzpunkte, der Stein gab hier keine Funken mehr.

Genau auf dieser Wende der Dinge, da das Herbstlaub auf beiden Seiten über der armen deutschen Menschenseele innerhalb der Kirche wieder zusammenschlägt, vollzieht sich aber nun etwas Wunderbares aus dem unverändert reichen Kronschatz der Tiefe selbst heraus.

Herb und rauh, ein knorriger Sproß wirklich in all ihrem Frühlings-Saftsteigen, war die deutsche Mystik bisher gewesen in der Form, wie sie ihre Tiefenschau gab.

Jetzt aber, gerade auf jener Wende, ersteht ein ganz großer religiöser Dichter.

Zu ihm kommt gerade noch das letzte volle Echo jener großen Zeit. Noch einmal rühren, ergreifen, versenken ihn die großen Bilder, die großen Werte der Tiefenschau. Fast schon wie ein Sterbeseufzer kommen sie in der Kirchenluft,

unter der Last erstickend des fallenden Laubes. Aber sein sensitiver Dichtergeist faßt sie doch noch, faßt, bildet, verkörpert sie, er knetet und beugt sie mit der Schöpferkraft seines Poetengeistes wie in künstlerischen Ton hinein.

Und vor einem ungeheuren blutroten Abendhimmel, in der Dämmerstimmung der bloß noch verhallenden Seufzer, entsteht eine Dichtung jener Dinge, ein höchster, vollendetster Formausdruck, der das Ganze noch einmal wie mit Lapidarschrift in Marmor meißelt.

Es ist auf lange das Ende. Wie so oft, ist die Kunst gleichsam die höchste, vornehmste, aber auch letzte Arabeske der in sich beschlossenen, abgerollten Entwicklungslinie. Aber die Fixierung ist gerade mit ihr eine so gewaltige, daß auf eine weite Folge dieses Kunstwerk wie die Sache selbst erscheint. Im „Cherubinischen Wandersmann" ist von späten Weltkindern die alte deutsche Mystik zuerst wie eine Offenbarung wieder entdeckt worden, als sei er ihr einziger Meister selbst. Das war er nicht. Dieser Wandersmann ging in Herbststürmen, das Laub raschelte ihm selbst schon bis über die Knie. Er pfiff nur eine ältere Melodie, — pfiff sie wunderbar.

Verstehen wir recht. Ein großer Dichter ist nie ein Nachmacher. In diesem Manne, der die älteren Ideen noch einmal in diese Form goß, haben sie wirklich auch noch einmal gelebt. Ohne dieses Leben gibt es kein Dichten. In diesem Sinne ist jeder Dichter ohne Vorgänger, wie viel mehr dieser Dichter der Tiefenschau.

Aber es ist zum Verständnis des Buches notwendig, daß man sich vergegenwärtigt, wo der Dichter stand. Er stand nicht im Aufgang, sondern im Niedergang. Während er in weltvergessener Schau formte und formte, hüllte ihn das Herbstlaub sachte ein, anstatt daß es mehr und mehr von selber sank. Zuletzt steht auch sein Gebilde mitten darin. Auch

der größte Dichter konnte das Rad der Dinge selbst nicht mehr rückwärts rollen. Die Sonne ging eben unter. Mitten in seiner herrlichen Melodie ist es, als beginne er zu stammeln. Die Töne sind nicht mehr alle rein. „Sie rückt und weicht, der Tag ist überlebt." Es ist wie ein Maler, der im hellen Mittag begonnen hat; er malt und malt bis in die Abendfarben hinein, endlich einen ganz anderen Himmel. Auch in dem Büchlein des Wandersmanns glänzen zwei Himmel. Es sind die beiden grundverschiedenen Himmel jener zwei Religionsrichtungen.

Wer heute von Jugend auf geschult worden ist, mit dem Worte „Christentum" das zu verknüpfen, was die amtliche Lehre sowohl des Katholiken, wie auch des Protestanten heute gibt, der fühlt sich, wenn er dieses alte Schweinslederbändchen aufschlägt, in einer ganz fremden Welt.

Er sieht sich vor einem Menschen, der nicht Gott über Wolken anbetet, sondern mit Gott redet. Er redet mit sich — und das wird ein Zwiegespräch mit Gott. Er liest nicht in Büchern. Er ist ganz geschichtslos wie ein Hirtenknabe, der nicht weiß, daß ein Frühling vor dem ersten war, an den er sich erinnert.

Er setzt sich mit Gott auseinander nicht wie einer, der zerknirscht in einen Betstuhl sinkt. Sondern wie ein gewöhnlicher ernster Mensch in ernster Lebenslage tut, der sich sagt: nun mußt du dich sammeln, mußt deine Kräfte dir klar machen, mußt bewähren, daß du ein Ich bist, das nicht so leicht zu überrumpeln ist.

Auch dieses Eigenste, Tiefste kommt aber nach außen nicht in Murmeln und Stammeln. Es blüht von den Lippen des einsamen Suchers in einer wundervoll geläuterten Kunstform. Der Sichbesinnende ist nicht bloß ein tiefer Mensch, der in sich die Quellader zu Gott unmittelbar angeschlagen hat, er ist

auch ein großer Dichter, der gewöhnt ist, seine Rede in formschönem Vers auszudrücken, geschliffen zu geben als fertigen Edelstein. So kommt in solchem Schliff auch sein Selbstgespräch.

Gerade an diesem artistischen Element merkt man vielleicht, daß es sich doch nicht bloß um eine Einzelpersönlichkeit handelt, sondern auch um eine gewisse Geschichtswelle, um eine Bewegung Vieler; dieses artistische Ausmünzen bis zu solcher Klarheit gelingt durchweg nur erst einem Späteren in einer Reihe, einem Zusammenfassenden; erst das Instrument, das eine Weile schon gespielt ist, gibt solchen Klang; es ist schwer, das zu definieren, die Beeinflussung, die Hebung des späteren Einzelnen durch die voraufgegangene Leistung genau auf ihren Kausalzusammenhang zurückzuführen; doch es steckt eine feste Erfahrung, die sich immer neu bestätigt, darin.

Aber feststeht darum auch: eben in dieser künstlerischen Reife und Klarheit kommt der Gehalt nun auch mit einer Wucht und Drastik heraus, daß er dem Neuling etwas fast Dämonisches, Erschreckendes haben muß.

Ich brauche keine Mittler und Helfer. Fort mit den Engeln. Ins ungeschaffene Meer der bloßen Gottheit tauche ich ein. Mich muß ich zu Gott und Gott zu mir ergründen. Noch über Gott muß ich, — das heißt alles, was man je an Gott erkannt hat. Gott selber aber kann nicht ein Nu leben ohne mich. Ich bin so groß als Gott, er ist wie ich so klein. Schwinge deinen Geist über Raum und Zeit und du bist beständig in der Ewigkeit. Ich selbst bin Gottes Sohn. Selig, wer Gott nicht gibt Lohn und Preis. Ich muß Maria sein und Gott aus mir gebären. Je mehr du nach Gott greifst, je mehr „entwird" er dir. Ich glaube keinen Tod: alle Stunden sterbe ich, aber jedesmal finde ich ein besseres Leben. Gott stirbt in mir und lebt in mir. Nichts stirbt, der Tod gibt nur

wieder Leben. Nichts ist, was dich bewegt, du läufst nur von dir selber. Wird Christus auch tausendmal in Bethlehem geboren und nicht in dir: — es nützt dir nichts. In dir muß das Kreuz von Golgatha aufgerichtet werden. Der Abgrund meines Geistes ruft den Abgrund Gottes an. Gott blüht in mir.

Zu „Gott" steht die Seele außer Raum und Zeit. Wer Gott dankt für dies und das, der steckt noch in Schwachheit. Wer ist, als wäre er nicht und wäre nie geworden, der ist zu „Gott" geworden. Alles, was Gott gemacht hat, „zukracht", erhalte ich es nicht mit. Wenn ich mit Gott durch Gott in Gott verwandelt bin, fällt der „Zufall" fort; darum habe ich den Stein der Weisen, der alles nach meinem Willen regeln, ordnen, verwandeln und heilen kann, der allen Kot zu Gold verklärt, der alle Schmerzen der Krankheit stillt, der den Tod zu ewigem Leben macht.

Gott kann sein Bild nur sehen, indem er mich beschaut. Die schöne Rose hier hat in Ewigkeit also in Gott geblüht. Ich bin Sonne, ich male mit meinen Farben das farbenlose Meer der Gottheit.

Frei bin ich, und schlössest du mich in tausend Eisen ein. Gott ist dir Mensch geworden, nun werde du wieder Gott. Mit Gott mußt du ins Grab gelegt sein, daß dich nichts mehr kümmert. Der Mensch ist alle Dinge, unendlich ist sein Reichtum. In dir ist der Himmel, in dir auch die Hölle. Nicht du bist im Ort, der Ort ist in dir. Du selber machst die Zeit.

Du mußt „alle Dinge" werden. Gott hat sich selbst verloren, darum will er in mir neu geboren sein. Ich bin das „höchste Ding". Gott ist der neue Mensch. Ich bin ganz „durchgöttet". Wer im Nächsten Gott sieht, der sieht mit dem Lichtauge Gottes. Aber ich bin auch der Teufel. Du selber

bist des „Teufels Polterhaus.“ Könntest du in dir das Ungeziefer schauen, dir graute vor dir.

Was willst du zu Fremden beten? Gott betet in mir sich selber an. Je mehr Unterschied des Liedes zu Ehren Gottes, desto besser. Auch die Waldvögelein singen ein jedes seinen Ton. Gott horcht auf das Koaxen wie auf der Lerche Direlieren. Das tiefste Gebet aber ist Schweigen. Wir beten: „Dein Wille geschehe“; er aber hat nicht Wille, — er ist „ein ewge Stille“.

Steig über die Heiligkeit! Werde wesentlich! Fliege über alle Cherubin, — dorthin, wo „nichts erkannt wird“. Sei wie die Rose, ohne Warum.

Du kommst nicht ins Paradies, warst du nicht schon zuvor darin. Der Himmel ist in dir, suche ihn nicht vor anderer Tür. Ich bin Gottes Sohn, also sieht man Gott im Menschen, den Menschen in Gott.

Werde wesentlich, das muß immer wiederholt werden. Wenn die Welt zerbricht, besteht nur das Wesen.

Die Menschheit ist die „Über-Engelheit“. Gott, der „verborgene Gott“, wird in seinen Kreaturen kundbar. Gottes Namen spricht man nicht in der Zeit, nur in der Ewigkeit aus. Wo ein Herz Krippe ist, da wird Gott Kind. Stirb oder leb in Gott, es ist gleich gut. Wer sich nur einen Blick über sich „erschwingen“ kann, kann das Gloria mit Gottes Engeln singen.

Du selber bist die Welt, die dich in dir gefangen hält. Eine Schale ist dein Leib, in dem die Ewigkeit ein Küchlein ausbrütet. Wenn deine Seele rein ist wie Maria, so muß sie augenblicks auch von Gott schwanger sein. Was an der Welt vergeht, ist nur Finsternis. Einsam muß man sein, aber wer will, kann überall in der Wüste sein. Wenn er recht vergöttet ist, ißt er Gott in jedem Bissen Brod. In Gott

ist alles Gott: ein Würmlein so viel als tausend Gotte. Wenn deine Seele nur still ist und „dem Geschöpfe Nacht“, so wird Gott in dir Mensch. Von Ewigkeit war Gottes Sohn. Man sagt vom Himmel, daß er zur Erde komme, — wann wird endlich die Erde emporsteigen und Himmel werden?

Blüh auf, gefrorener Christ, der Mai ist vor der Tür, du bleibst ewig tot, wenn du jetzt nicht blühst. Versänftige dein Herz, Gott ist in der inneren Stille, nicht in Feuer, Sturm und Erdbeben. Der ungewordene Gott wird mitten in der Zeit, was er in aller Ewigkeit nicht war. Nur dann hat der Mensch vollkommene Seligkeit, wenn die Einheit die Anderheit verschluckt hat.

Der Leib wird zu Geist, der Geist zu Gott überformt. Moses glänzte wie die Sonne, obwohl er das ewige Licht im Dunkeln nur gesehen: wie muß der Selige glänzen, der Gottes Wesen schaut. Erhebst du dich aber über dich, so wird in deinem Geiste jederzeit die Himmelfahrt gehalten. Denn der Himmel ist „allenthalben“. Nur in der Zeit bin ich ein Bächlein, in der Wesenheit das ganze Meer. Gott erschafft die Welt „annoch“, bei ihm ist kein Vor und Nach.

Das Geschöpf steckt in Gott, wie das Feuer im Kiesel, wie der Baum im Kern. Nichts ist im Wesen unvollkommen, der Frosch so schön wie der Engel. Der Weise begehrt nicht sterbend den Himmel, er ist „zuvor“ darin. Dem Weisen tut auch die Hölle nichts, selbst wenn er darin ist. Den Sünder, der sich nicht ewig von Gott wendet, den kann Gott auch nicht ewig verdammen. Christus ist der erste und letzte Mensch. Gott sind die Werke gleich: der Heilige gefällt ihm, wenn er trinkt, so wohl, wie wenn er betet unh singt.

Was du liebst, in das wirst du verwandelt werden: in Gott, wenn du Gott liebst, in Erde, liebst du Erde.

Deine Liebe brauchst aber nicht zu brausen wie junger

Wein: je älter, je stiller. Des Gerechten Schlaf achtet sich vor Gott höher, als wenn der Sünder die ganze Nacht betet. Der Gerechte braucht auch kein Gesetz, er tut alles aus Liebe. Diese Liebe aber bleibt.

„Die Hoffnung höret auf, der Glaube kommt zum Schauen,
Die Sprachen red't man nicht, und alles, was wir bauen,
Vergehet mit der Zeit: die Liebe bleibt allein,
So laßt uns doch schon jetzt auf sie beflissen sein."

Das sind ein paar Fäden der Gedanken, wie sie durch das ganze Buch hin und her weben. Immer wieder prägnant, — in kristallklare Epigramme, wahre Wunder an Knappheit, Logik, Schärfe und ästhetischer Pracht, doch zugleich gebannt die schwersten Ideengänge der Tiefenschau. Es ist nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, daß die gesamte Mystik der Menschheit keinen klareren dichterischen Ausdruck, keine kristallhellere Form jemals erreicht hat, als in einigen Hunderten dieser kurzen Sinnsprüche. Aber nicht nur in der Ideengeschichte, sondern auch in der deutschen Dichtung stehen sie als klassisches Werk, und das ist die höchste Probe. Der Stoff ist so in eine Kunstform erhoben, daß diese allein aufrecht bleibt, auch wenn man den Gedankengehalt als vergängliche Stimmung einer Stunde verwerfen sollte.

Wer ihn nicht verwirft, dem bleibt der doppelte Genuß. Eine der faustischen Dichtungen der Menschenseele wird er in diesen kleinen, scheinbar filigranhaft zierlichen Verslein verehren.

Wenn man einen alten Kirchhof besucht, so begegnet einem oft, daß man zwischen Fliederbüschen auf halb verfallenen Steinen einen kurzen Spruch, einen schlichten Vers findet; blitzschnell aber ist es, als hellten die paar Worte ein ganzes Menschenleben auf; es ist lange dahin, der Stein schon fast zermorscht, wir wissen nichts, vielleicht keiner mehr; aber der

Vers schwebt einsam darüber, wir fühlen, wie von intuitivem Sinn einst alles in einer Abschlußstunde in ihn gedrängt wurde — und wie er nun wirklich das ganze verlorene Leben umschließt und symbolisch enthält. So schwebt ein Stück Menschheitsseele heute einsam, verklärt in diesen Sprüchen des Angelus über dem Staube von Jahrtausenden, ihrem Grabe. Es bedarf aber keines Fliederduftes, um über das Unbeholfene der Worte hinwegzuhelfen. Dieser Dichter war groß genug, seinem Werk einen unvergänglichen Zauberduft zu verleihen, der aus den schwereren Blütendolden seiner unvergleichlichen Bildersprache und Formgewalt quillt.

Gerade weil der Dichter in dem ganzen Werke aber so sieghaft stark, so lauter und unverfälscht bleibt, tritt nun auch das zweite Motiv so scharf hervor, sobald und wo immer es da ist: — die Litanei. Jeder echte Leser, der etwas von Mystik im deutschen Sinne verstand, hat es empfunden. Ganz leise, hier und da, mischen sich Züge ein von der schroffsten Fremdheit, Züge ausgesprochen gerade jener anderen Ideenwelt. Im sechsten Buche werden sie annähernd Herr der Situation. In brennenden Farben — den Farben des gleichen Dichters in dem gleichen Buche — erscheint der unvereinbare Kontrast der Tiefenschau des Einzelnen und des kirchlichen Dogmas.

Auf der einen Seite wird der Tiefenschauer zum Dichter; mit der souveränen Kraft des Dichters greift er zum Symbol; einerlei, woher er es nimmt, ob aus der christlichen Legende oder aus der Antike oder aus der Alchimie: — immer ist es sein Werkzeug nur, der Rahmen, auf den er sein Gemälde spannt, dessen Modell nur in seinem Innern ist; es bleibt „Symbol“, die Wahrheit aber liegt in ihm, dem Tiefenschauer selbst; in ihm ist „es“, — der Gott im Himmel, der Christus am Kreuz, das Paradies und die Hölle sind nur „Bilder“,

— Bilder von *dieser* Welt, der Welt der Sprache, des Ausdrucks für Andere, der objektiven Gestaltung.

Auf der anderen Seite stehen die starren dogmatischen Realitäten, niedergelegt in historisch aufgefaßten Evangelien und Heiligengeschichten, in Glaubensdekreten, in absoluten Festsetzungen, Anerkennungen und Anerkennungsgesetzen. Zu diesen Außenwerten tritt der Dichter hinzu und sieht, welche Rolle sie ihm wohl noch lassen. Er preist, er beschreibt, er weist hin. Aus einem Herrn-Dichter ist er ein Diener-Dichter geworden. Die Symbolworte Gott, Christus, Himmel sind nicht mehr *sein*, sie sind echte Namen realer Gewalten. Wenn er von Maria singt, so singt er nicht einen Teil seines Innenlebens, den er symbolisch Maria nennt, — er dichtet ein Preislied auf die „wirkliche" Maria, etwa wie ein Schüler zum festlichen Tage ein Preisgedicht auf seinen Herrn Präzeptor oder auf den allerdurchlauchtigsten Landesfürsten, dessen Bild auf den Talern steht, dichtet.

Man braucht nur den Anfang des sechsten Buches zu lesen, um den ganzen Gegensatz zu fühlen. Und so wunderbar ist er in diesem Büchlein vom „Wandersmanne" am Exempel dargetan, daß es auch in diesem Sinne wohl kein großes Geistes- und zugleich Dichterwerk wieder gibt, an dem dieser unvergleichlich lehrreiche, für Religion wie Ästhetik gleich lehrreiche Gegensatz sich so glänzend, so in taghelle Beleuchtung studieren ließe. Es liegt hier eine ungewollte *negative* Tat des Angelus, die noch einmal besonders zu schätzen ist in *ihrer* Art. Das Packendste steckt darin, daß auch der dogmatische Festkantus-Poet noch immer ein großer Dichter bleibt. So ringen, ebenbürtig an Gestaltungskraft, miteinander der größte Dichter der Tiefenschau und einer der größten Dichter mindestens, die die christliche Dogmatik besessen hat.

Wenn man in den Versen des letzteren schließlich doch auch

etwas wie ein formales Erlahmen empfindet, so rührt das ja wohl an tiefste Quellwerte wieder des Dichterischen überhaupt. Tiefe, Innenleben, von innen nach außen Schaffen ist ja nicht bloß ein religiöser Wert, es ist auch schon ein ästhetischer Pluswert an sich. Ein Festkantus vor „Tatsachen", der von außen nach innen läuft, kommt auch bei höchster Kraft im Resultat ästhetisch nie dagegen auf.

Will man dem Kirchendichter Angelus gerecht werden, so muß man ihn aber nicht in diesen Proben im „Wandersmann" allein betrachten. Er hat noch zwei andere dichterische Werke verfaßt, die beide ganz auf der kirchlichen Basis ruhen: die „Heilige Seelenlust oder Geistlichen Hirtenlieder der in ihren Jesum verliebten Psyche" (in der Vorrede des „Wandersmanns" einfach als „Seraphinischer Begierer in meiner verliebten Psyche" bezeichnet) und die „Sinnliche Beschreibung der vier letzten Dinge." Vor allem das erste dieser Werke ist voll der höchsten dichterischen Schönheiten. Aus ihm stammt das Lied „Mir nach spricht Christus, unser Held"; es ist aber nur eine Probe aus noch viel besseren Sachen. In Form und Ausbau ist auch dieser „Begierer" ein klassisches Buch deutscher Dichtung, wert, in keiner Klassikerbibliothek zu fehlen, wenn es auch in der Grundstimmung eben bereits vollkommen rechts, auf der dogmatisch-positiven Seite steht. Und auch die „letzten Dinge" sind in ihrer offenbar scharf beabsichtigten grotesken Totentanz-Manier, einer Holbeinschen Variante (mit Zügen bis nach Teniers hinüber) zur „Göttlichen Komödie", von einer unbedingt dichterisch noch packenden Wirkung; die hergebrachte Formel, daß sie die Grenze des Rohen und Abgeschmackten überschritten, ist ganz und gar falsch, diese Form ist auch hier raffinierteste Überlegung auf eine ganz bestimmte Wirkung hin, — freilich kaum in einem verlorenen Laut mehr eine Wirkung aus dem inneren Sonnen-

lande der Tiefenschau, in dem der Cherubinische Pilger singend geht.

Es ist der Umschwung einer Zeit, sagte ich, den wir hier miterleben. Der Umschwung von Zeiten. Ein Januskopf des religiösen Menschheits-Wanderers schaut uns aus tiefen Augen daraus an, — freudigen und traurigen Augen, wie die Menschheit eben immer das Mischwesen bleibt gleich dem Einzelmenschen: gemischt aus dem Stolz innerer Überwindung und dem tragischen Schmerz des Bewußtseins seiner Unvollkommenheit, ein ewig asymptotisches Wesen.

Aber diese große Wende hätte sich doch nicht so in dem Individuum spiegeln können, so mit Dichtervollkraft in ihm erlebt und herausgelebt werden können, wenn sie nicht auch in der Person ein festes Ereignis gewesen wäre. Das würde nun auf des Angelus Silesius zeitliches Leben führen.

Zweifellos ist in dem kargen Bilde, das wir von der realen Lebenswanderschaft des Mannes besitzen, der mit seinem kleinweltlichen Namen Johann Scheffler hieß, bis er sich selbst den Weltnamen Angelus Silesius verlieh, ein fester Zug in jenem Sinne nicht zu verkennen.

Ein schlesischer Arzt dieses Namens, der als Protestant erzogen worden war, tritt am 12. Juni 1653 zur katholischen Kirche zurück. Er stirbt als orthodox frommer, in hervorragendem Maße im Kirchendienste engagierter katholischer Priester. Die erste Ausgabe des „Cherubinischen Wandersmannes" (oder wie er anfangs bloß hieß, der „Geistreichen Sinn- und Schlußreime") erschien 1657, — sie enthält bloß die ersten fünf Bücher. Das sechste wurde erst 1675 in der zweiten, endgültigen Ausgabe beigefügt. Die „Heilige Seelenlust" erschien zuerst 1657, die „Sinnliche Beschreibung der vier letzten Dinge" 1675.

Nach einer plausibeln Annahme von Ellinger in der treff-

lichen Vorrede zu seiner kritischen Ausgabe des „Wandersmanns" sind die entscheidenden fünf Bücher dieses „Wandersmanns" wesentlich zwischen 1651 und 1653 gedichtet, also in der Zeit unmittelbar vor jenes Schefflers Übertritt zur katholischen Kirchengemeinschaft. Die letzte Überarbeit und Ergänzung und vor allem das sechste Buch liegen aber erst nach diesem Termin. Die dichterisch noch so hochbedeutende „Heilige Seelenlust" ist auch erst mehrere Jahre nach dem Übertritt veröffentlicht worden, und es liegt bei ihr kein Grund vor, ihre Abfassungszeit über das Datum von 1653 zurückzuschieben; auch hier ist erst nochmals viel später ein ganzes Buch hinzugefügt worden. Die „Sinnliche Beschreibung" ist ein ausgesprochenes Alterswerk des katholischen Priesters.

Diese große Linie ist schlicht klar wie ein Vers des Angelus selbst.

Die streng mystische Periode in Schefflers Leben steckt in den Jahren vor seinem Kirchenwechsel. Festgestellt ist der starke persönliche Einfluß Abraham von Franckenbergs, eines ausgesprochenen Anhängers der Tiefenschau, auf ihn. Franckenberg sah in der Tiefenschau eine Rettung des wieder rein zum Kirchlich-Dogmatischen lenkenden Protestantismus. In seinem Kreise wurde auch zuerst schon von andern versucht, die Tiefenschau in kurzen Sinnreimen wiederzugeben, hier hat Scheffler als Dichter die formale Anregung wahrscheinlich erhalten. Völlig deutlich ist, daß die Mystik Scheffler zunächst aus dem kirchlichen Protestantismus heraustreiben konnte, wie die Dinge damals lagen. Franckenberg selbst sah und lehrte den Zwiespalt. Er wollte noch reformieren, die Reformation wieder reformieren, etwa in eine Linie hinein, die nachher der Pietismus in seiner Weise wieder aufzunehmen versucht hat. Der Schüler ging bloß einen Schritt weiter. Aber indem er zugleich auf die Quellen ging, mußte er ebenso notwendig

aufmerksam werden: die wahre Ära der großen deutschen Mystik lag in der Zeit lange vor Luther. Sie lag und konnte damals nur liegen innerhalb des Katholizismus. Aus ihm war sie ihrer Zeit organisch erblüht. Der Protestantismus hatte sie nicht gefaßt, hatte nicht bei ihr eingesetzt. Er besaß sie in seinem losgerissenen Stück Kirche von Anfang an gar nicht. Die katholiche Kirche hatte sie ja auch vernachlässigt, verdorren lassen. Aber sie hatte sie doch einmal als Reis aus sich getrieben.

Hier lag ganz gewiß ein logischer Punkt, zu sagen: wenn schon durch Wiederaufnahme der mystischen Ideen reformiert werden sollte: warum dann nicht die Urmutter, die katholische Kirche, reformieren?

Wir haben einen sicheren Beweis dafür, daß Scheffler eine solche Reform für möglich hielt, in der Tatsache, daß er noch vier Jahr nach seinem formellen Übertritt zur katholischen Kirche die mystischen Bekenntnisse seiner vier ersten Wandersmann-Bücher wesentlich unverändert veröffentlichte und mit seinem Namen, dem Namen des schon katholischen Scheffler, vertrat. Mit dem Inhalte dieses Buches konnte er rein sachlich ein Reformator noch damals, 1657, werden, sachlich so bedeutend wie Luther war, — die Grundlage dazu war gegeben.

Das Merkwürdige ist aber jetzt, daß er es nicht geworden ist.

An dieser Stelle liegt ein Schleier über der Gestalt. Ein Schleier des Psychologischen, den bisher keine historische und biographische Arbeit im Geringsten aufgehellt hat. Wir können nur ahnen. Nur ein Dichter könnte uns noch diesen Seelenprozeß weiter erzählen, in seinem Herzschlag. Was wir sehen, sind bloß die Knochen gröbsten Kalibers.

Dieser feinfühlige Dichtersmann, der aus der Tiefenschau zur Dogmatik kam, anklopfte, mit den Augen des Sehers Steine

zu bewegen meinte, ein vertrocknetes Reis wieder zum Grünen bringen wollte, indem er sich in die Dornen warf, in das tote Gestrüpp warf mit entblößter Brust, — er hat etwas erlebt. Aus dem Dornbusch ist eine Spinne gekrochen, die ihm das Herzblut ausgesaugt hat. Und plötzlich hing er in den Dornen selber als ein entseeltes dürres Reis. Der Wind rührte daran: es sang noch, in einem letzten unverwüstlichen Wiederhall seiner Liebeskraft. Aber dazwischen mischten sich ekle Laute des knatternden Gespensterzweiges.

Scheffler wurde ein orthodoxer Fanatiker. Er hat einen Haufen wüster polemischer Streitschriften im hergebrachten Jargon geschrieben. Er wurde mindestens in Worten so unduldsam wie möglich. Er wütete mit Höllenstrafen, die Sünder konnten ihm gar nicht versengt genug sein. Und diese Sünder waren, wohlverstanden, jetzt die Nicht-Recht-gläubigen.

Wir glauben gern, daß das Alles wenigstens nur in Worten war. Ehrlich war es sicher; ein solcher Geist bricht nur ehrlich zusammen. Wir träumen, daß der Mensch in ihm doch wenigstens der einen alten Folgernng der Mystik treu geblieben: der praktischen Liebe. In Worten hat er sie zweifellos verloren gehabt und das gründlich, gründlich wie nur ein schiffbrüchiger Poet ein Ideal verlieren und dann schmähen kann.

Nur ein Dichter selber würde diese Widersprüche, wie gesagt, noch einmal umschaffen können in einen Menschen und vielleicht einen in all seinem Schicksal tragisch-sympathischen Menschen. Der nüchterne Verstand kann nur auf eine Wunde dabei den Finger legen.

Wer in den Wald geht, der muß gewärtig sein, daß er mit den Wölfen heulen muß. Es liegt eine furchtbare Kraft in geschlossener Partei-Organisation, der man sich hingibt. Man

will in ihr reformieren. Armes Poetenkind, sie reformiert dich, indem sie dich frißt. Zu einem Nagel schmiedet sie dich, den sie in ihren Bau schlägt, irgend eine Planke zu stützen, — sie hat ja morsche Planken genug. Aber gerade du wirst zu einem Nagel dabei, die allermorscheste noch einmal fest zu machen für ein paar Jahre. Dafür bist du ihr gerade gut genug.

Als solcher Nagel in einer morschen Planke, rostig noch zu seinen Lebzeiten, entschwindet Johann Scheffler vor uns. Angelus Silesius aber, der Dichter der Tiefenschau-Verse des „Cherubinischen Wandersmanns", steht uns in unvergänglicher Kraft eines Steuermanns auf dem Menschheitsschiffe vor Augen, wie er zur großen Sonne fährt, — in die Ewigkeit hinein. Alles ist ewig, jeder Moment. Ewig und unvergänglich ist auch die reine Dichter- und Seher-Stunde, die diese Verse schrieb. Wo Menschen ihrer bedürfen, da taucht sie nach Jahrhunderten wieder auf, in strahlender Kraft, in unverwüstlicher Jugend. Sie ist zur Stelle, wo eine Sehnsucht sie sucht. Stärker als bei den meisten anderen Gestalten der Weltgeschichte wird man bei Angelus daran erinnert, daß der Mensch mitten in seinem Leben schon einmal sterben kann und daß eine Station seines Geistes für sich auferstehen und in die Ferne hineinleben kann unbekümmert um seine Fortexistenz von damals.

Der Nachwelt verschwammen zunächst allerdings die Januszüge in Schefflers Dichtungen. Als Dichter wirkte er als Ganzes, eine Zeit lang außerordentlich stark. Seine mystischen Stunden schienen eine Weile unterzugehen in dem rein kirchlichen Moment. Protestanten und Katholiken warben um ihn, teilten sich in sein Erbe. Er hatte von Gott und Christus gesungen, — so suchte man seinen Platz auf alle Fälle in der Kirche. Erst als dieser Ruhm allmählich sank

mit dem Wechsel der Geistesströmungen selber, und auch die Rolle als vorbildlicher Dichter so ziemlich ausgespielt war mit dem Aufwachsen einer Blütezeit deutscher Dichtung, vor der alle Vorbilder verblaßten, meldete sich leise eine neue, ganz andere Auferstehungsphase. Die Sehnsucht war gewandert. Echteste Weltkinder, denen alles Kirchliche aller Bekenntnisse so weit fort lag, wie nur möglich, holten sich das alte Schweinslederbändlein des „Wandersmanns“ aus dem Staube der Bibliotheken und strichen sich Merkverse darin an, die auf ihr Weltkindergemüt plötzlich wie die Blume eines ganz alten köstlichen Trankes aus verschüttetem Keller wirkten. So entstand das liebenswürdige kleine Brevier, das sich Varnhagen von Ense zusammenstellte, dieser heute so schmählich verkannte große und tiefe Geist, — das Vorbild der viel späteren feinen Büchlein Rudolf Johann Pichlers und Otto Erich Hartlebens. Die Zeichen mehren sich, daß Angelus gerade heute wieder immer mehr dort gelesen wird, wo er in seiner besten Stunde selber war: in der Einsamkeit, bei Menschen, die bei stiller Lampe mit sich allein und gern allein sind, die ihren „Gott“ nicht im hohen Dom suchen, sondern denen er wie einst Jakob Böhme, dem das Licht durch sein Schusterglas zitterte, „ein ewge Stille“ ist.

Wer sich aber hierher durchgerungen, der mag getrost auch das *ganze* Buch des „Wandersmanns“ wieder zur Hand nehmen; das Buch mit dem Engel und dem Poltergeist in einem. Wenn der Engel ihn segnet, mag der Poltergeist ihn warnen, wo der Weg *nicht* hingeht. Immer aber wird ihn der ganze Dichter erfreuen.

In diesem Sinne wird hier eine vollständige Textausgabe geboten. Auch sie ist aber für Lese- und nicht für wissenschaftliche Studienzwecke bestimmt. Zu Grunde gelegt ist der Originaltext der zu Glatz 1675 gedruckten zweiten Ausgabe, also

der letzten von Scheffler selbst besorgten Bearbeitung. (Eine Ausgabe von 1674 gibt es, wie Ellinger nachgewiesen hat, nicht!). Diese letzte Bearbeitung ist für den allgemeinen Gebrauchszweck die geeignetste, weil sie einerseits das früher fehlende lehrreiche sechste Buch enthält, andererseits in den fünf ersten Büchern mancherlei bessernde Feilstriche des Dichters bringt, dagegen nicht, wie, bisweilen vermutet worden ist, eine nachträgliche Abschwächung oder Einschränkung der mystischen Kühnheiten durch den inzwischen streng kirchengläubig gewordenen Autor erfahren hat. Orthographie und Interpunktion sind im Originaltext nicht bloß der Zeit entsprechend altertümlich, sondern sie sind auch innerhalb des gleichen Buches von der höchsten Inkonsequenz. Ganz deutlich hat man es mit völliger Willkür der Setzer bei äußerst mangelhafter Satzkorrektur durch den Autor zu tun, wie das bereits von Hoffmann von Fallersleben seiner Zeit ausgesprochen worden ist. Stellenweise klingt der liebe schlesische Dialekt Schefflers mit seinem „gutt" noch hinein, dicht daneben aber hat der Setzer selbst schon in „gut" korrigiert. In ihren gehäuften Widersprüchen stört diese Orthographie und vollends die vielfach völlig sinnlose Interpunktion allenthalben die schöne Übersichtlichkeit der Verse selbst. Ich habe also für diese volkstümliche Ausgabe, in der man den Angelus, wie ich hoffe, als lebendigen Dichter uud Denker sucht, die gesamte Schreibart in diesen Äußerlichkeiten einheitlich und modern gemacht. Entscheidend, besonders für die Interpunktion und die Schreibweise einzelner Worte, war mir überall, für das Auge ein möglichst durchsichtiges, rasch greifbares Gesamtbild jeder Strophe zu schaffen. Nur in einzelnen Fällen, wo man sich auf Grund der Druck-Form über den Sinn streiten könnte, habe ich lieber das Gegebene so stehen lassen, damit sich jeder selbst entscheiden kann. Im Einzelfalle habe ich

überhaupt immer einmal lieber die Konsequenz geopfert, als die praktische Brauchbarkeit für den Hauptzweck einer gut lesbaren, aber zugleich auch den Zauber gewisser Klangfarben und auch eng dazu gehörig gewisser Naivetäten nach Kräften wahrenden Volksausgabe. In dem alten Text sind zweifellos auch hier und da reine Druckfehler oder Schreibfehler, aber ihre Richtigstellung läßt sich meist mehr ahnen, als sicher nachweisen, und das bleibt also auch besser dem Leser selbst überlassen. Einmal (V 176) habe ich eine im zweiten Text fortgelassene Strophe aus dem Text von 1657 wieder eingerückt, da die Numerierung auch der zweiten Auflage auf sie Bezug nimmt. Im ganzen habe ich viel Liebe auf den ganzen Wortlaut verwandt, aber es geht wohl hier wie überall: nichts verlangt so viel Nachsicht, wie die Liebe.

Friedrichshagen
Weihnachten 1904

Wilhelm Bölsche

Ein Mensch, der schauet Gott,
Ein Thier den Erdkloß an:
Aus diesem, was er sei,
Ein jeder kennen kann.

Wir alle, die wir mit aufgedecktem Angesichte die Herrlichkeit des Herren anschauen, werden verwandelt in dasselbige Bild von Klarheit in Klarheit, als vom Geiste des Herren. 2. Cor: III. 18.

Johannis Angeli Silesii

Cherubinischer Wandersmann

oder

geistreiche Sinn- und Schluß-Reime, zur göttlichen Beschaulichkeit anleitend.

Von dem Urheber aufs Neue übersehen und mit dem sechsten Buche vermehrt, den Liebhabern der geheimen Theologie und beschaulichen Lebens zur geistlichen Ergötzlichkeit zum andernmal heraus gegeben.

Glatz, aus neu aufgerichteter Buchdruckerei Ignatii Schubarthi, Anno 1675

Zuschrift.

Der ewigen Weisheit
Gottes,
dem Spiegel ohne Makel,
den die Cherubin und alle
seligen Geister mit ewi-
ger Verwunderung
anschauen,
dem Lichte, welches alle
Menschen erleuchtet, die
in diese Welt kommen,
dem unerschöpflichen
Brunn und ursprüngli-
chen Quelle aller
Weisheit
schreibet zu und richtet
wiederum in ihn
hin
diese aus dessen großem
Meere gnädiglich her-
geronnenen kleinen
Tröpflein
sein
vor unabläßlichem Verlan-
gen ihn zu schauen
allzeit sterbender
Johannes Angelus.

Erinnerungs-Vorrede an den Leser

Gottsbegieriger Leser, vor etlichen Jahren habe ich dir den Seraphinischen Begierer in meiner verliebten Psyche zum andernmal, mit Vermehrung der heiligen Liebsbegierden zu glückseliger Entzündung deines Herzens in göttlicher Liebe, zugesendet, wie auch unlängst die sinnliche Betrachtung der vier letzten Dinge, welche dich gleichfalls Gott inbrünstig zu lieben aufmuntern kann: anitzo trage ich dir meinen Cherubinischen Wandersmann oder geistliche Sinn- und Schluß-Reime zum andernmal auch vermehrt zu einem Gefährten an, um durch denselben nochmals die Augen deiner Seele zur göttlichen Beschaulichkeit zu leiten und zu erheben. Glückselig magst du dich schätzen, wann du dich beide lässest einnehmen und noch bei Leibes Leben bald wie ein Seraphin von himmlischer Liebe brennest, bald wie ein Cherubin mit unverwandten Augen Gott anschauest: denn damit wirst du dein ewiges Leben schon in dieser Sterblichkeit, so viel es sein kann, anfangen und deinen Beruf oder Auserwählung zu demselben gewiß machen. Weil aber folgende Reime viel seltsame Paradoxa oder widersinnige Reden, wie auch sehr hohe und nicht jedermann bekannte Schlüsse von der geheimen Gottheit, item von Vereinigung mit Gott oder göttlichem Wesen, wie auch von göttlicher Gleichheit und Vergöttung

göttung oder Gottwerdung, und was dergleichen, in sich halten, welchen man wegen der kurzen Verfassung leicht einen verdammlichen Sinn oder böse Meinung könnte andichten: also ist vonnöten, dich deshalben zuvor zu erinnern.

Und ist hiermit einmal für allemal zu wissen, daß des Urhebers Meinung nirgends sei, daß die menschliche Seele ihre Geschaffenheit solle oder könne verlieren und durch die Vergöttung in Gott oder sein ungeschaffenes Wesen verwandelt werden: welches in alle Ewigkeit nicht sein kann. Denn obwohl Gott allmächtig ist, so kann er doch dieses nicht machen (und wann er's könnte, wäre er nicht Gott), daß eine Kreatur natürlich und wesentlich Gott sei. Derowegen sagt Thaulerus in seinen Geistlichen Unterrichtungen Kap .9: „Weil der Allerhöchste nicht machen konnte, daß wir von Natur Gott wären (denn dies steht ihm alleine zu), so hat er gemacht, daß wir Gott wären aus Gnaden; damit wir zugleich mit ihm in immerwährender Liebe besitzen mögen eine Seligkeit, eine Freude und ein einiges Königreich". Sondern dieses ist sein Sinn, daß die gewürdigte und heilige Seele zu solcher naher Vereinigung mit Gott und seinem göttlichen Wesen gelange, daß sie mit demselben ganz und gar durchdrungen, überformet, vereinigt und eines sei; dermaßen, daß, wenn man sie sehen sollte, man an ihr nichts anderes sehen und erkennen würde als

als Gott; wie dann im ewigen Leben geschehen wird, weil sie von dem Glanze seiner Herrlichkeit gleichsam ganz verschlungen sein wird. Ja, daß sie zu solcher vollkommener Gleichniß Gottes gelangen könne, daß sie eben dasjenige sei (aus Gnaden), was Gott ist (von Natur), und also in diesem Verstande recht und wohl ein Licht in dem Lichte, ein Wort in dem Worte und ein Gott in Gotte (wie in den Reimen geredet wird) könne genennet werden. Sintemal, wie ein alter Lehrer sagt, Gott der Vater hat nur einen Sohn und derselbe sind wir alle in Christo. Sind wir nun Söhne in Christo, so müssen wir auch sein, was Christus ist, und dasselbe Wesen haben, welches der Sohn Gottes hat. „Denn eben darum (spricht Thaulerus in der vierten Predigt am heiligen Christtage), daß wir dasselbe Wesen haben, werden wir ihm gleich und sehen ihn, wie er wahrer Gott ist".

Und diesem Satze stimmen bei alle heiligen Gottesschauer, insonderheit jetzt gedachter Thauler in der dritten Predigt am dritten Sonntag Trinitatis, da er spricht: „Die Seele wird (durch das wieder erlangte Ebenbild) Gotte gleich und göttlich. Ja alles wird sie aus Gnaden, was Gott ist von Natur. In dieser Vereinigung und Einsenkung in Gott wird sie über sich selbst in Gott geführt und Gotte so gleich, daß, wann sie sich selber sähe, sie sich für Gott würde schätzen. Und wer sie sähe, der würde sie sehen, nicht zwar in dem

dem Natürlichen, sondern in dem aus Gnaden ihr mitgeteilten Wesen, Form und Weise Gottes, und würde also selig von dem Gesichte. Sintemal Gott und die Seele in solcher Vereinigung eines sind; wiewohl nicht von Natur, sondern aus Gnaden". Und nach wenigem: „Die lautere und göttliche Seele, welche von der Kreaturen Liebe so frei ist wie Gott, wird von anderen gesehen werden, auch sich selber in Ewigkeit ansehen als Gott (denn Gott und eine solche Seele sind in der obgemeldeten Vereinigung eins) und wird ihre Seligkeit in und aus sich selbst nehmen in dieser Vereinigung".

Rusbroch im dritten Buch vom Zierat der geistlichen Hochzeit Kap. 1.: „In der wesentlichen Einheit Gottes sind alle andächtigen und innigen Geister eins mit Gott durch ihre liebhabende Einsenkung und Zerschmelzung in ihn. Und sind aus Gnaden eben dasselbige Eins, das dieselbe Wesenheit in sich selber ist".

Und eben daselbst: „Gott über alle Gleichnisse, wie er in sich selber ist, fassen und verstehen, das ist etlichermaßen Gott mit Gott sein ohne Mittel (oder daß ich so sage), ohne eine empfindliche Anderheit". Und eben im selben Buche Kap. 2 spricht er: „Wann der Geist des Menschen durch die genießliche Liebe sich selber verloren hat, so empfängt er die Klarheit Gottes ohne Mittel. Ja er wird auch selbst (soviel einer Kreatur zusteht) ohne Unterlaß dieselbe Klarheit, welche er empfängt".

Gleichermaßen

Gleichermaßen redet auch St. Bernard im Buche vom Einsamen Leben, da er spricht: „Wir werden das sein, was er ist. Denn welchen die Macht gegeben ist, Gottes Kinder zu werden, denen ist auch die Macht gegeben, nicht zwar, daß sie Gott seien, sondern, daß sie seien, was Gott ist". Und nach diesem: „Diese Gleichnis Gottes wird die Einheit des Geistes genannt, nicht allein, weil sie der heilige Geist zu Werke richtet oder den Geist des Menschen damit antut. Sondern, weil sie selbst der heilige Geist, Gott die Liebe ist, weil durch ihn, welcher die Liebe des Vaters und des Sohnes ist und Einheit und Anmutigkeit und Gut und Kuß und Umfassung und alles, was beiden kann gemein sein in jener höchsten Vereinigung der Wahrheit und Wahrheit der Vereinigung, eben dasselbe dem Menschen auf seine Art zu Gott geschieht, was mit der selbständigen Einheit dem Sohne zum Vater oder dem Vater zum Sohne, wann in der Umfassung und Kuß des Vaters und des Sohnes sich etlichermaßen mitten inne befindet das selige Gewissen; da auf eine unaussprechliche und ungedenkliche Weise der Gottes-Mensch verdienet zu werden nicht Gott, sondern doch, was Gott ist aus Natur, der Mensch aus Gnaden". Und dieses Bernardus. Fragst du, wie das zugehen könne, weil das göttliche Wesen unmitteilhaftig ist, so antworte ich dir fürs erste mit dem heiligen

Bonaventura

Bonaventura: „So du es wissen willst, so frage die Gnade und nicht die Lehre, das Verlangen und nicht den Verstand, das Seufzen des Gebets und nicht das fleißige Lesen, den Bräutigam, nicht den Meister, Gott, nicht Menschen, die Dunkelheit, nicht die Klarheit, nicht das Licht, sondern das Feuer, welches ganz und gar anflammet und in Gott mit brennenden Begierden führet, welches Feuer Gott selber ist".

Fürs andere, daß das göttliche Wesen zwar unmitteilhaftig sei solchergestalt, daß es sich mit einem Dinge vermengen sollte und eine Natur oder Wesen mit ihm werden: daß es aber auf gewisse Weise wegen der so nahen und inniglichen Vereinigung, mit welcher es sich in die heilige Seele ergießt, gleichwohl mitteilhaftig könne genennet werden. Maßen auch Petrus sagt, daß wir teilhaftig werden der göttlichen Natur, und Johannes, daß wir Gottes Kindes sind, weil wir aus Gott geboren sind. „Nun können ja diejenigen nicht Gottes Kinder und Teilhaftige der göttlichen Natur genennet werden (spricht Thomas a Jesu 1. 4 d. orat. divin. Kap. 4), wenn dieselbige nicht in uns, sondern weit von uns abgesondert ist". „Denn so wenig ein Mensch kann weise sein ohne Weisheit (wie Thauler in der vierten Sermon im Heiligen Christtage redet), so wenig kann einer auch ein Kind Gottes sein ohne die göttliche Kindschaft, das ist

ist, er habe dann das wahrhaftige Wesen des Sohnes Gottes selber. Derohalben, sollst du Gottes Sohn oder Tochter sein, so mußt du auch eben das Wesen haben, welches der Sohn Gottes hat, sonsten kannst du Gottes Sohn nicht sein." Aber solche große Herrlichkeit ist uns noch zur Zeit verborgen. Darum schreibt auch St. Johannes an obgemeldetem Ort weiter also: „Meine Allerliebsten, wir sind zwar Gottes Kinder, aber es ist noch nicht offenbar, was wir sein werden, wir wissen aber, wann es erscheinen wird, daß wir ihm werden gleich sein, das ist, dasselbe Wesen, das er ist, werden wir auch sein" usw. Darum sagt Nikolaus a Jesu Mar. 1. 2. Kap. 16. Elucid. Theologic. in Joan. a cruce, daß die Seele durch die Wirkungen der Liebe, mit welchen sie Gott liebt, erlange, daß ihr Gott nicht allein seine Gaben mitteile, sondern daß auch selbst die Selbständigkeit und Wesen Gottes der Seelen mit sonderbarem Titel selbständig zugegen sei. Und solches bestätigen auch die Worte des heiligen August. S. 185 de tempore, da er spricht: „Der heilige Geist ist in diesem Tage zu Bereitung der Herzen seiner Apostel wie ein Platzregen der Heiligung eingefallen, nicht als ein eilfertiger Besucher, sondern als ein immerwährender Tröster und ewiger Beiwohner. Denn wie er Matth. am 28. von sich selbst seinen Aposteln gesagt hatte: Siehe ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt:

Welt: also sagt er auch von dem heiligen Geiste: Der Vater wird euch den Tröster geben, der bei euch sei in Ewigkeit. Derowegen ist er in diesem Tage bei seinen Gläubigen nicht nur durch die Gnade der Rechtfertigung, sondern selbst durch die Gegenwart seiner Majestät gewest, und ist in die Gefäße jetzo nur nicht der Geruch des Balsams, sondern selbst die Selbständigkeit der heiligen Salbe geflossen".

Dies aber eigentlicher und ohne Irrtum zu verstehen und zu erklären, hab ich mir allzeit sehr belieben lassen, die Gleichnisse, welche die heiligen Väter von der Vereinigung der Sonnen mit der Luft, des Feuers mit dem Eisen, des Weins mit dem Wasser, und was dergleichen, sich gebrauchen, diese hohe Vereinigung Gottes mit der Seele etlichermaßen dadurch zu beschreiben. Unter welchen der heilige Bernard im Buche: Wie man Gott lieben soll, in der Mitten also spricht: „Gleich wie ein Tropfen Wassers in viel Wein gegossen von sich ganz zu vergehen scheint, indem er des Weins Geschmack und Wärme an sich nimmt, und wie ein feuriges glühendes Eisen dem Feuer ganz und gar gleiche wird und seine alte und eigentliche Gestalt ausziehet, und wie die Luft mit der Sonnen Licht durchgossen in desselben Lichtes Klarheit überformet wird also gar, daß sie nicht so wohl erleuchtet, als das Licht selber zu sein scheinet: also wird vonnöten sein, daß in den Heiligen alle menschliche

liche Begierlichkeit auf unaussprechliche Weise von ihr selbst zerschmelze und in Gottes Willen gänzlich eingegossen werde, denn wie wollte sonst Gott alles in allen sein, wenn in dem Menschen noch etwas vom Menschen übrig wäre?" Und in dem 25. Kap. des Buchs von der Liebe, nachdem er eben diese Gleichnisse angeführt hatte, spricht er darauf: „Also ist des Menschen Geist, wann er mit göttlicher Liebe angetan ist, ganz Liebe. Derowegen, wer Gott liebt, ist ihm selbst tot, und indem er Gott alleine lebt, machet er sich etlichermaßen (daß ich so rede) mit wesentlich oder mitständig dem Geliebten (consubstantiat se dilecto). Denn so die Seele Davids der Seelen Jonathe vereinigt ist oder so der, welcher Gott anhängt, ein Geist mit ihm wird: so gehet nicht ohne ungleiches Urteil der Vereinigung auf eine gewisse Art der Mit-Wesenheit die ganze Begierde in Gott, usw." Und dergleichen findet man auch beim Rusbroch, Harphio, Thauler und anderen. Insonderheit beim Ludovico Blosio, da er im zwölften Kap. seiner Geistlichen Unterrichtungen sehr schön also redet: „In der geheimen Vereinigung verfließt die liebhabende Seele und vergehet von ihr selbst und verfället, als wäre sie zu nichte worden, in den Abgrund der ewigen Liebe, allda sie ihr tot ist und Gott lebet, nichts wissend, nichts fühlend, als die Liebe, welche sie schmecket; denn sie verlieret sich in der übergroßen Wüste

Wüste und Finsternis der Gottheit. Aber sich so verlieren, ist mehr sich finden. Da wird wahrlich, was da ist das Menschliche ausziehende und das Göttliche anziehende, in Gott verwandelt. Gleich wie das Eisen im Feuer die Gestalt des Feuers annimmt und in's Feuer verwandelt wird. Es bleibet aber doch das Wesen der also vergötteten Seelen, gleich wie das glühende Eisen nicht aufhöret, Eisen zu sein. Derohalben die Seele, welche zuvor kalt war, ist jetzt brennend, die 'vor finster war, ist jetzt leuchtend, die 'vor harte war, ist jetzt weich, ganz und gar gottfarbig, weil ihr Wesen mit Gottes Wesen durchgossen ist, ganz mit dem Feuer der göttlichen Liebe verbrennet und ganz zerschmelzend in Gott übergegangen und ihm ohne Mittel vereinigt und ein Geist mit ihm worden ist, gleich wie Gold und Erz in einen metallischen Klumpen zusammen geschmolzen werden".

Nun, mit solchen und dergleichen Worten und Reden haben sich die heiligen Gottesschauer bemühet, die innigliche Vereinigung Gottes mit der geheiligten Seelen etlichermaßen auszudrücken; denn dieselbe gründlich zu beschreiben, sagen sie, daß man nicht Wort finden könne.

Wann derowegen der günstige Leser in diesen Reimen hin und wieder derogleichen finden wird, so wolle er sie auch nach diesem Verstande richten und verstehen.

Wiewohl ich nun, was diesen Punkt anbelangt, zur

zur Genüge mich vermeine erklärt zu haben, so muß ich doch noch einen schönen Text aus Dionysio Carthusiano anher setzen. Dieser redet Artic. 42 in Exod. also: „Alsdann wird die Seele ganz in das unendliche Licht ausgebreitet, der überwesentlichen Gottheit und überseligsten Dreieinigkeit so strahlend, liebreich und nahe kopuliert oder verbunden, daß sie nichts anderes verspüret, noch ihre eigene Wirkung wahrnimmt: sondern sie verfleußt von ihr selbst und fleußt wieder in ihren eigenen Bronnen und also wird sie in die Reichtümer der Glorien verzücket, in dem Feuer der ungeschaffenen unausmeßlichen Liebe verbrennet, in dem Abgrunde der Gottheit vertiefet und verschlucket, daß sie scheint etlichermaßen das geschaffene Wesen aus- und das ungeschaffene und erste Musterwesen (esse ideale) wieder anzuziehen. Nicht daß die Selbständigkeit verwandelt oder das eigene Wesen weggenommen wird, sondern weil die Weise zu sein und die Eigenschaft oder Qualität zu leben vergöttet wird, das ist: Gotte und seiner überseligsten Seligkeit übernatürlich und gnädiglich vergleichet wird. Und also wird fürtrefflich erfüllet des Apostels Wort: Wer dem Herren anhängt, ist ein Geist mit ihm" usw.

Wenn nun der Mensch zu solcher vollkommner Gleichheit Gottes gelangt ist, daß er ein Geist mit Gott und eins mit ihm worden und in Christo die gänzliche Kind- oder Sohnschaft erreicht hat, so ist er

so

so groß, so reich, so weise und mächtig als Gott, und Gott tut nichts ohne einen solchen Menschen, denn er ist eins mit ihm; er offenbaret ihm alle seine Herrlichkeit und Reichtümer und hat nichts in seinem ganzen Hause, das ist: in sich selber, welches er vor ihm verborgen hielte; wie er zu Mosi sagte: ich will dir all mein Gut zeigen. Derowegen sagt der Urheber nicht zu viel, wann er N. 14 in der Person eines solchen Menschen spricht: ich bin so reich als Gott; denn wer Gott hat, der hat mit Gott alles, was Gott hat. Also was N. 8. 95. 96 und sonsten gesagt wird, ist auch nach dieser Vereinigung zu verstehen. Wie wohl auch diese zwei ersten ein Absehen auf die Person Christi haben, welcher wahrer Gott ist und mit seinen unvergleichlichen Liebeswerken uns zu verstehen gegeben, als ob Gott gleichsam nicht wohl wäre, wann wir sollten verloren werden. Deswegen er auch nicht alleine in dieses Elend kommen und Mensch worden, sondern auch sogar des allerschmählichsten Todes hat sterben wollen, daß er nur uns wieder zu sich bringen und sich mit uns ewig erfreuen und ergötzen könnte. Wie er auch sagt: meine Lust ist bei den Menschenkindern. O des verwunderlichen und unaussprechlichen Adels der Seelen! O der unbeschreiblichen Würdigkeit, zu welcher wir durch Christum gelangen können! Was bin ich doch, mein König und mein Gott, und was ist meine Seele, o unendliche

liche Majestät, daß du dich erniedrigest zu mir und mich erhebst zu dir, daß du Lust suchst bei mir, der du doch die ewige Lustbarkeit bist aller Geister, daß du dich mit mir willst vereinigen und mich mit dir, der du in und an dir selbst ewiglich genug hast! Ja, was ist meine Seele, daß sie dir auch gar so gemein soll sein wie eine Braut ihrem Bräutigam, wie eine Liebe ihrem Lieben! O mein Gott: wann ich nicht glaubte, daß du wahrhaftig wärest, so könnte ich nicht glauben, daß zwischen mir und dir als der unvergleichlichen Majestät solche Gemeinschaft jemals möglich wäre. Weil du aber gesprochen, du wollest dich mit mir vermählen in Ewigkeit, so muß ich nur diese übervernünftliche Gnade, welcher ich mich nimmermehr könnte würdig schätzen, mit demütigem Herzen und verstarrtem Geiste verwundern. Du, o Gott, bist, der allein unvergleichliche Wunder tut, sintemal du auch alleine Gott bist. Dir sei Lob und Preis und Dank und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Was sonsten viel andere, nicht jedermann gemeine Reden und Sprüche anbelangt, so hoffe ich, sie werden dem günstigen Leser, im Fall er in den Lehrern der geheimen Gottesweisheit bekannt ist, nicht alleine nicht fremde, sondern auch sehr lieb und angenehm sein: indem er hier als in einem kurzen Begriff wird finden, was er bei ihnen nach der Länge gelesen oder

ja

ja selbst durch gnädige Besuchung Gottes in der Tat geschmecket und empfunden hat. Ist er aber noch unerfahren, so will ich ihn freundlich zu ihnen gewiesen haben: insonderheit zum Rusbrochio, Thaulero, Harphio, Authore Theologiae Teutonicae usw., und neben diesen sonderlich zum Maximil. Sandaeo Societatis Jesu, welcher sich mit seiner Theologia Mystica und dem Clave über die Maßen gegen die Liebhaber dieser göttlichen Kunst verdienet hat.

Am allertröstlichsten aber abgebildet wird er's mit großer verwunderlicher Begierde und herzlichem Verlangen finden in dem unlängst herausgekommenen Leben der ehrwürdigen Jungfrauen Marinae de Escobar, welche allein aus gnädiger Verleihung Gottes alles dessen gewürdiget worden, was jemals alle dieser geheimen Gottes-Kunst Erfahrnen ingesamt geschrieben und aufgezeichnet haben.

Denn eine ganze und lautere Auslegung über alle und jede Worte zu machen, würde eine große Weitläufigkeit erfordern und nur dem Leser verdrießlich sein. Es ist des Bücherschreibens ohne dies keine Maß, daß anjetzo fast mehr geschrieben als gelesen wird. Diese Reimen, gleich wie sie dem Urheber meistenteils ohne Vorbedacht und mühsames Nachsinnen in kurzer Zeit von dem Ursprung alles Guten einig und allein gegeben worden aufzusetzen, also daß er auch das erste Buch in vier Tagen verfertiget hat,

hat, sollen auch so bleiben und dem Leser eine Aufmunterung sein, den in sich verborgenen Gott und dessen heilige Weisheit selbst zu suchen und sein Angesichte mit eignen Augen zu beschauen. Jedoch wo der Verstand zweifelhaftig oder gar zu dunkel zu sein vermeinet wird, so soll dabei eine kurze Erinnerung geschehen. Der Leser denke aber weiter nach und lebe in Betrachtung der göttlichen Wunder mit ungefälschter Liebe, zu großen Ehren Gottes; dem befohlen. Gegeben in Schlesien den 7. Augstsmonats Tag des Sechzehn-Hundert vierundsiebzigsten Jahres.

APPROBATIO.

EGO infrascriptus legi Domini Joannis Angeli Silesij libellum qui inscribitur Geistreiche Sinn- und Schluß-Reime; quo amaenitatem lusumque Poëticum ita Pietati sacrisque salibus miscet, ut Lectorem inde & recreandum sperem, & ad pios animi sensus commovendum. Ideoque dignum censui, qui luci publicae committeretur. Viennae ex Caesareo Academico Collegio Societatis JESU die 2. Aprilis Anno 1657.

NICOLAUS AVANCINUS
è Soc. JESU, S. S. Theol. Doctor ejusdemq; Facultatis Viennensis Decanus.

Imprimatur.

JOANNES GUILIELMUS IUNCHER, p. t. Universitatis Rector.

Serenissimi & Reverendissimi Principis ac Dn. Dn. LEOPOLDI GUILIELMI, Archiducis Austriae Ducis Burgundiae, Styriae, Carinthiae, Carniolae & Wirttenbergae, Comitis Habspurgi, Tyrolis & Goritiae, Administr. magni Generalatus in Prussia, Ord. Teutonici per Germaniam & Italiā partesq; transmarinas Magni Magistri, Episc. Argentorat. Halberstatens. Passoviens. Olomucens. & Vratislaviens. per Silesiam Officialis ac Vicarius Generalis Nos Sebastianus à Rostock S. S. Theol. & Philosophiae Doctor, Protonotarius Apostolicus, Cathedralis Ecclesiae Vratislaviens. Archidiaconus, ibidem apud S. Crucem Canonicus etc. Fatemur Libellum piarum ac profundarum meditationum versibus Germanicis concinnatum sub nomine & Titulo Johannis Angeli Silesij Geistreiche Sinn- und Schluß-Reime Nobis exhibitum fuisse revidendum. Et quia ad pios animi motus conciliandos aptissimus, imprimi posse meritò censuimus. In cujus rei fidem hasce Officij nostri Sigillo, ac propriae manus subscriptione roboravimus.

Vratislaviae 6. Julij 1656.

SEBASTIANUS â Rostock.

Johannis Angeli Silesii

erstes Buch

geistreicher Sinn- und Schluß-Reime.

1. Was fein ist, das besteht.

Rein wie das feinste Gold, steif wie ein Felsenstein,
Ganz lauter wie Cristall, soll dein Gemüthe sein.

2. Die ewige Ruhestätt.

Es mag ein andrer sich um sein Begräbniß kränken,
Und seinen Madensack mit stolzem Bau bedenken.
Ich sorge nicht dafür: mein Grab, mein Fels und Schrein,
In dem ich ewig ruh, soll's Herze Jesu sein.

3. Gott kann allein vergnügen.

Weg, weg, ihr Seraphim, ihr könnt mich nicht erquicken:
Weg, weg, ihr Engel all und was an euch thut bicken:
Ich will nun eurer nicht: ich werfe mich allein
Ins ungeschaffne Meer der bloßen Gottheit ein.

4. Man muß ganz göttlich sein.

Herr, es genügt mir nicht, daß ich dir englisch diene
Und in Vollkommenheit der Götter vor dir grüne:
Es ist mir viel zu schlecht und meinem Geist zu klein:
Wer dir recht dienen will, muß mehr als göttlich sein.

5. Man weiß nicht, was man ist.

Ich weiß nicht, was ich bin, ich bin nicht, was ich weiß:
Ein Ding und nicht ein Ding: ein Tüpfchen und ein Kreis.

6. Du

6. Du mußt, was Gott ist, sein.

Soll ich mein letztes End und ersten Anfang finden,
So muß ich mich in Gott und Gott in mir ergründen
Und werden das, was er: ich muß ein Schein im Schein,
Ich muß ein Wort im Wort, (a) ein Gott in Gotte sein.

a Thaul. inst. spir. c. 39.

7. Man muß noch über Gott.

Wo ist mein Aufenthalt? Wo ich und du nicht stehen.
Wo ist mein letztes End, in welches ich soll gehen?
Da, wo man keines find't. Wo soll ich denn nun hin?
Ich muß noch (b) über Gott in eine Wüste ziehn.

b Ueber alles, das man an Gott erkennt oder von ihm gedenken kann, nach der verneinenden Beschauung, von welcher suche bei den Mysticis.

8. Gott lebt nicht ohne mich.

Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben,
* Werd ich zu nicht, er muß von Noth den Geist aufgeben.

* Schaue in der Vorrede.

9. Ich hab's von Gott, und Gott von mir.

Daß Gott so selig ist und lebet ohn Verlangen,
Hat er sowohl von mir, als ich von ihm empfangen.

10. Ich bin wie Gott, und Gott wie ich.

Ich bin so groß als Gott, er ist als ich so klein:
Er kann nicht über mich, ich unter ihm nicht sein.

11. Gott

11. Gott ist in mir, und ich in ihm.

Gott ist in mir das Feu'r, und ich in ihm der Schein:
Sind wir einander nicht ganz inniglich gemein?

12. Man muß sich überschwenken.

Mensch, wo du deinen Geist schwingst über Ort und Zeit,
So kannst du jeden Blick sein in der Ewigkeit.

13. Der Mensch ist Ewigkeit.

Ich selbst bin Ewigkeit, wann ich die Zeit verlasse,
Und mich in Gott und Gott in mich zusammenfasse.

14. Ein Christ so reich als Gott.

Ich bin so reich als Gott, es kann kein Stäublein sein,
Das ich (Mensch, glaube mir) mit ihm nicht hab gemein.

15. Die Ueber-Gottheit.

Was man von Gott gesagt, das g'nüget mir noch nicht:
Die Ueber-Gottheit ist mein Leben und mein Licht.

16. Die Liebe zwinget Gott.

(a) Wo Gott mich über Gott nicht sollte wollen bringen,
So will ich ihn dazu mit bloßer Liebe zwingen.

a id. no. 7.

17. Ein Christ ist Gottes Sohn.

Ich auch bin Gottes Sohn, ich sitz an seiner Hand:
Sein Geist, sein Fleisch und Blut, ist ihm an mir bekannt.

18. Ich thue es Gotte gleich.

Gott liebt mich über sich: lieb ich ihn über mich,
So geb ich ihm soviel, als er mir gibt aus sich.

19. Das

19. Das selige Stillschweigen.

Wie selig ist der Mensch, der weder will noch weiß,
*Der Gott (versteh mich recht) nicht giebet Lob noch Preis.

* denotatur hic oratio silentii, de qua vide Maximil. Sandae Theol. mystic. lib. 2. comment. 3.

20. Die Seligkeit steht bei dir.

Mensch, deine Seligkeit kannst du dir selber nehmen,
So du dich nur dazu willst schicken und bequemen.

21. Gott läßt sich, wie man will.

Gott giebet niemand nichts, er stehet allen frei,
Daß er, wo du nur ihn so willst, ganz deine sei.

22. Die Gelassenheit.

So viel du Gott geläßt, so viel mag er dir werden,
Nicht minder und nicht mehr hilft er dir aus Beschwerden.

23. Die geistliche Maria.

Ich muß Maria sein und Gott aus mir gebären,
Soll er mich ewiglich der Seligkeit gewähren.

24. Du mußt nichts sein, nichts wollen.

Mensch, wo du noch was bist, was weißt, was liebst und hast,
So bist du, glaube mir, nicht ledig deiner Last.

25. Gott ergreift man nicht.

Gott ist ein lauter Nichts, ihn rührt kein Nun noch Hier:*
Je mehr du nach ihm greifst, je mehr entwird er dir.

* i. e. Zeit und Ort.

26. Der

26. Der geheime Tod.

Tod ist ein selig Ding: je kräftiger er ist,
Je herrlicher daraus das Leben wird erkiest.

27. Das Sterben machet Leben.

Indem der weise Mann zu tausendmalen stirbt,
Er durch die Wahrheit selbst um tausend Leben wirbt.

28. Der allerseligste Tod.

Kein Tod ist seliger, als in dem Herren sterben
Und um das ew'ge Gut mit Leib und Seel verderben.*

* i. e. Um Gottes willen auch Leib und Seel ins äußerste Verderben hingeben: wie Moses und Paulus sich erboten und viel andere Heiligen.

29. Der ewige Tod.

Der Tod, aus welchem nicht ein neues Leben blühet,
Der ist's, den meine Seel aus allen Töden fliehet.

30. Es ist kein Tod.

Ich glaube keinen Tod: sterb ich gleich alle Stunden,
So hab ich jedesmal ein besser Leben funden.

31. Das immerwährende Sterben.

Ich sterb und lebe Gott: will ich ihm ewig leben,
So muß ich ewig auch vor ihm den Geist aufgeben.*

* mystice i. e. resignare.

32. Gott stirbt und lebt in uns.

Ich sterb und leb auch nicht: (a) Gott selber stirbt in mir:
Und was ich leben soll, (b) lebt er auch für und für.

a quia originaliter ab ipso profluit virtus mortificationis

tionis. Item secundum Paul. 2 cor. 3. 10. mortificationem Jesu.

b vivo jam non ego, sed Christus in me.

33. Nichts lebet ohne Sterben.

Gott selber, wenn er dir will leben, muß er sterben:
Wie denkst du ohne Tod sein Leben zu ererben?

34. Der Tod vergöttet dich.

Wenn du gestorben bist und Gott dein Leben worden,
So trittst du erst recht in der hohen Götter Orden.

35. Der Tod ist's beste Ding.

Ich sage, weil der Tod allein mich machet frei,
Daß er das beste Ding aus allen Dingen sei.

36. Kein Tod ist ohn ein Leben.

Ich sag, es stirbet nichts: nur daß ein ander Leben,
Auch selbst das peinliche, wird durch den Tod gegeben.

37. Die Unruh kommt von dir.

Nichts ist, das dich bewegt, du selber bist das Rad,
Das aus sich selbsten läuft und keine Ruhe hat.

38. Gleichschätzung macht Ruhe.

Wenn du die Dinge nimmst ohn allen Unterscheid,
So bleibst du still und gleich in Lieb und auch in Leid.

39. Die unvollkommne Gelassenheit.

Wer in der Hölle nicht kann ohne Hölle leben,
Der hat sich noch nicht ganz dem Höchsten übergeben.

40. Gott

40. Gott ist das, was er will.

Gott ist ein Wunderding; er ist das, was er will,
Und will das, was er ist, ohn alles Maß und Ziel.

41. Gott weiß sich selbst kein Ende.

Gott ist unendlich hoch (Mensch, glaube dies behende),
Er selbst find't ewiglich nicht seiner Gottheit Ende.

42. Wie gründ't sich Gott?

Gott gründ't sich ohne Grund und mißt sich ohne Maß:
Bist du ein Geist mit ihm, Mensch, so verstehst du das.

43. Man liebt auch ohn Erkennen.

Ich lieb ein einzig Ding und weiß nicht, was es ist:
Und weil ich es nicht weiß, drum hab ich es erkiest.

44. Das Etwas muß man lassen.

Mensch, so du etwas liebst, so liebst du nichts fürwahr:
Gott ist nicht dies und das, drum laß das Etwas gar.

45. Das vermögende Unvermögen.

Wer nichts begehrt, nichts hat, nichts weiß, nichts liebt, nichts will,
Der hat, der weiß, begehrt und liebt noch immer viel.

46. Das selige Unding.

Ich bin ein selig's Ding, mag ich ein Unding sein,
Das allem, was da ist, nicht kund wird, noch gemein.

47. Die Zeit ist Ewigkeit.

Zeit ist wie Ewigkeit und Ewigkeit wie Zeit,
So du nur selber nicht machst einen Unterscheid.

48. Gottes

48. Gottes Tempel und Altar.

Gott opfert sich ihm selbst; ich bin in jedem Nu
Sein Tempel, sein Altar, sein Betstuhl, so ich ruh.

49. Die Ruh ist's höchste Gut.

Ruh ist das höchste Gut: und wäre Gott nicht Ruh,
Ich schlösse für ihn selbst mein Augen beide zu.

50. Der Thron Gottes.

Fragst du, mein Christ, wo Gott gesetzt hat seinen Thron:
Da, wo er dich in dir gebieret, seinen Sohn.

51. Die Gleichheit Gottes.

Wer unbeweglich bleibt in Freud, in Leid, in Pein,
Der kann nunmehr nicht weit von Gottes Gleichheit sein.

52. Das geistliche Senfkorn.

Ein Senfkorn ist mein Geist; durchscheint ihn seine Sonne,
So wächst er Gotte gleich mit freudenreicher Wonne.

53. Die Tugend sitzt in Ruh.

Mensch, wo du Tugend willst mit Arbeit und mit Müh,
So hast du sie noch nicht, du kriegest noch um sie.

54. Die wesentliche Tugend.

Ich selbst muß Tugend sein und keinen Zufall wissen,
Wo Tugenden aus mir in Wahrheit sollen fließen.

55. Der Brunnquell ist in uns.

Du darfst zu Gott nicht schrein, der Brunnquell ist in dir:
Stopft'st du den Ausgang nicht, er flösse für und für.

56. Das

56. Das Mißtraun schmähet Gott.

So du aus Mißvertraun zu deinem Gotte flehest
Und ihn nicht sorgen läßt: schau, daß du ihn nicht
schmähest.

57. In Schwachheit wird Gott funden.

Wer an den Füßen lahm und am Gesicht ist blind,
Der thue sich dann um, ob er Gott irgends find.

58. Der Eigen Gesuch.

Mensch, suchst du Gott um Ruh, so ist dir noch nicht
recht,
Du suchest dich, nicht ihn, bist noch nicht Kind, nur
Knecht.

59. Wie Gott will, soll man wollen.

Wär ich ein Seraphin, so wollt ich lieber sein,
Dem Höchsten zu gefalln, das schnöd'ste Würmelein.

60. Leib, Seele und Gottheit.

Die Seel ist ein Kristall, die Gottheit ist ihr Schein:
Der Leib, in dem du lebst, ist ihrer beider Schrein.

61. In dir muß Gott geboren werden.

Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren
Und nicht in dir: du bleibst noch ewiglich verloren.

62. Das Aeußre hilft dir nicht.

Das Kreuz zu Golgatha kann dich nicht von dem
Bösen,
Wo es nicht auch in dir wird aufgericht't, erlösen.

63. Steh

63. Steh selbst von Todten auf.

Ich sag, es hilft dir nicht, daß Christus auferstanden,
Wo du noch liegen bleibst in Sünd und Todesbanden.

64. Die geistliche Saeung.

Gott ist ein Ackersmann, das Korn sein ewges Wort,
Die Pflugschar ist sein Geist, mein Herz der Saeungsort.

65. Armut ist göttlich.

Gott ist das ärmste Ding, er steht ganz bloß und frei:
Drum sag ich recht und wohl, daß Armut göttlich sei.

66. Das Herz ist Gottes Herd.

Wo Gott ein Feuer ist, so ist mein Herz der Herd,
Auf welchem er das Holz der Eitelkeit verzehrt.

67. Das Kind schreit nach der Mutter.

Wie ein entmilchtes Kind nach seiner Mutter weint:
So schreit die Seel nach Gott, die ihn alleine meint.

68. Ein Abgrund ruft dem andern.

Der Abgrund meines Geists ruft immer mit Geschrei
Den Abgrund Gottes an: sag, welcher tiefer sei?

69. Milch mit Wein stärket fein.

Die Menschheit ist die Milch, die Gottheit ist der Wein:
Trink Milch mit Wein vermischt, willst du gestärket sein.

70. Die Liebe.

Die Lieb ist unser Gott, es lebet all's durch Liebe:
Wie selig wär ein Mensch, der stets in ihr verbliebe!

71. Man

71. Man muß das Wesen sein.

Lieb üben hat viel Müh: wir sollen nicht allein
Nur lieben, sondern selbst, wie Gott, die Liebe sein.

72. Wie sieht man Gott?

Gott wohnt in einem Licht, zu dem die Bahn gebricht;
Wer es nicht selber wird, der sieht ihn ewig nicht.

73. Der Mensch war Gottes Leben.

Eh ich noch etwas ward, da war ich Gottes Leben:*
Drum hat er auch für mich sich ganz und gar gegeben.

* Joh. I. Quod factum est in ipso vita erat.

74. Man soll zum Anfang kommen.

Der Geist, den Gott mir hat im Schöpfen eingehaucht,
Soll wieder* wesentlich in ihm stehn eingetaucht.

* Wahrhaftig, gänzlich, inniglich, also wesentliche Einkehrung beim Blosio instit. c. 3. num. 8.

75. Dein Abgott dein Begehren.

Begehrst du was mit Gott, ich sage klar und frei,
(Wie heilig du auch bist) daß es dein Abgott sei.

76. Nichts wollen macht Gotte gleich.

Gott ist die ewge Ruh, weil er nichts sucht noch will:
Willst du ingleichem nichts, so bist du eben viel.

77. Die Dinge sind geringe.

Wie klein ist doch der Mensch, der etwas groß thut schätzen
Und sich nicht über sich in Gottes Thron einsetzen!

78. Das

78. Das Geschöpf ist nur ein Tüpfchen.

Schau, alles, was Gott schuf, ist meinem Geist so klein,
Daß es ihm scheint in ihm ein einzig Tüpfchen sein.

79. Gott trägt vollkommne Früchte.

Wer mir Vollkommenheit, wie Gott hat, ab will sprechen,
Der müßte mich zuvor von seinem Weinstock brechen.

80. Ein jedes in dem seinigen.

Der Vogel in der Luft, der Stein ruht auf dem Land,
Im Wasser lebt der Fisch, mein Geist in Gottes Hand.

81. Gott blüht aus seinen Zweigen.

Bist du aus Gott gebor'n, so blühet Gott in dir,
Und seine Gottheit ist dein Saft und deine Zier.

82. Der Himmel ist in dir.

Halt an, wo läufst du hin, der Himmel ist in dir:
Suchst du Gott anderswo, du fehlst ihn für und für.

83. Wie kann man Gottes genießen?

Gott ist ein ein'ges Ein; wer seiner will genießen,
Muß sich nicht weniger, als er, in ihn einschließen.

84. Wie wird man Gotte gleich?

Wer Gott will gleiche sein, muß allem ungleich werden,
Muß ledig seiner selbst und los sein von Beschwerden.

85. Wie hört man Gottes Wort?

So du das ew'ge Wort in dir willst hören sprechen,
So mußt du dich zuvor vom Hören ganz entbrechen.

86. Ich

86. Ich bin so breit als Gott.

Ich bin so breit als Gott, nichts ist in aller Welt,
Das mich (o Wunderding!) in sich umschlossen hält.

87. Im Eckstein liegt der Schatz.

Was marterst du das Erz: der Eckstein ist's allein,
In dem Gesundheit, Gold und alle Künste sein.

88. Es liegt alles im Menschen.

Wie mag dich doch, o Mensch, nach etwas thun verlangen,
Weil du in dir hältst Gott und alle Ding umfangen?

89. Die Seel ist Gotte gleich.

Weil meine Seel in Gott steht außer Zeit und Ort,
So muß sie gleiche sein dem Ort und ew'gen Wort.

90. Die Gottheit ist das Grüne.

Die Gottheit ist mein Saft: was aus mir grünt und blüht,
Das ist sein heiliger Geist, durch den der Trieb geschieht.

91. Man soll für alles danken.

Mensch, so du Gott noch pflegst um dies und das zu danken,
Bist du noch nicht versetzt aus deiner Schwachheit Schranken.

92. Wer ganz vergöttet ist.

Wer ist, als wär er nicht und wär er nie geworden:
Der ist (o Seligkeit!) zu lauter Gotte worden.

93. In

93. In sich hört man das Wort.

Wer in sich selber sitzt, der höret Gottes Wort
(Vernein es, wie du willst) auch ohne Zeit und Ort.

94. Die Demut.

Die Demut ist der Grund, der Deckel und der Schrein,
In dem die Tugenden stehn und beschlossen sein.

95. Die Lauterkeit.

Wann ich die Lauterkeit durch Gott geworden bin,
So wend ich mich, um Gott zu finden, nirgends hin.

96. Gott mag nichts ohne mich.

Gott mag nicht ohne mich ein einzig's Würmlein machen:
Erhalt ich's nicht mit ihm, so muß es stracks zukrachen.

97. Mit Gott vereinigt sein, ist gut für ew'ge Pein.

Wer Gott vereinigt ist, den kann er nicht verdammen:
Er stürze sich denn selbst mit ihm in Tod und Flammen.

98. Der tote Wille herrscht.

Dafern mein Will ist tot, so muß Gott, was ich will:
Ich schreib ihm selber für das Muster und das Ziel.

99. Der Gelassenheit gilt's gleich.

Ich lasse mich Gott ganz: will er mir Leiden machen,
So will ich ihm so wohl als ob den Freuden lachen.

100. Eins hält das andere.

Gott ist so viel an mir, als mir an ihm gelegen,
Sein Wesen helf ich ihm, wie er das meine, hegen.

101. Christus

101. Christus.

Hört Wunder! Christus ist das Lamm und auch der Hirt,
Wenn Gott in meiner Seel ein Mensch geboren wird.

102. Die geistliche Goldmachung.

Dann wird das Blei zu Gold, dann fällt der Zufall hin,
Wann ich mit Gott durch Gott in Gott verwandelt bin.

103. Auch von derselben.

Ich selbst bin das Metall, der Geist ist Feu'r und Herd,
Messias die Tinktur, die Leib und Seel verklärt.

104. Noch von ihr.

So bald durch Gottes Feu'r ich mag geschmelzet sein,
So drückt mir Gott alsbald sein eigen Wesen ein.

105. Das Bildnis Gottes.

Ich trage Gottes Bild: wenn er sich will besehn,
So kann es nur in mir, und wer mir gleicht, geschehn.

106. Das Ein ist in dem Andern.

Ich bin nicht außer Gott und Gott nicht außer mir,
Ich bin sein Glanz und Licht, und er ist meine Zier.

107. Es ist noch alles in Gott.

Ist's, daß die Kreatur aus Gott ist ausgeflossen:
Wie hält er sie dann noch in seinem Schooß beschlossen?

108. Die Rose.

Die Rose, welche hier dein äußres Auge sieht,
Die hat von Ewigkeit in Gott also geblüht.*

* idealiter.

109. Die

109. Die Geschöpfe.

Weil die Geschöpfe gar in Gottes Wort bestehn:
Wie können sie dann je zerwerden und vergehn?

110. Das Gesuche des Geschöpfes.

Vom ersten Anbeginn und noch bis heute zu
Sucht das Geschöpfe nichts als seines Schöpfers Ruh.

111. Die Gottheit ist ein Nichts.

Die zarte Gottheit ist ein Nichts und Uebernichts:
Wer nichts in allem sicht, Mensch, glaube, dieser sichts.

112. In der Sonnen ist's gut sein.

Wer in der Sonnen ist, dem mangelt nicht das Licht,
Das dem, der außer ihr verirret geht, gebricht.

113. Die Seelen-Sonne.

Nimm hin der Sonnen Licht: mein Jesus ist die Sonne,
Die meine Seel erleucht't und macht sie voller Wonne.

114. Die Sonn ist schon genug.

Wem seine Sonne scheint, derselbe darf nicht gücken,
Ob irgend wo der Mond und andre Sterne blicken.

115. Du selbst mußt Sonne sein.

Ich selbst muß Sonne sein, ich muß mit meinen Strahlen
Das farbenlose Meer der ganzen Gottheit malen.

116. Der Thau.

Der Thau erquickt das Feld: soll er mein Herze laben,
So muß er seinen Fall vom Herzen Jesu haben.

117. Nichts

117. Nichts Süßes in der Welt.

Wer etwas in der Welt mag süß und lieblich nennen,
Der muß die Süßigkeit, die Gott ist, noch nicht kennen.

118. Der Geist bleibt allzeit frei.

Schleuß mich, so streng du willst, in tausend Eisen ein,
Ich werde doch ganz frei und ungefesselt sein.

119. Zum Ursprung mußt du gehn.

Mensch, in dem Ursprung ist das Wasser rein und klar,
Trinkst du nicht aus dem Quell, so stehst du in Gefahr.

120. Die Perle wird vom Thau.

Die Schnecke leckt den Thau und ich, Herr Christ, dein Blut:
In beiden wird gebor'n ein kostbarliches Gut.

121. Durch die Menschheit zu der Gottheit.

Willst du den Perlenthau der edlen Gottheit fangen,
So mußt du unverrückt an seiner Menschheit hangen.

122. Die Sinnlichkeit bringt Leid.

Ein Auge, das sich nie der Lust des Sehns entbricht,
Wird endlich gar verblend't und sieht sich selbsten nicht.

123. Gott klagt um seine Braut.

Die Turteltaube klagt, daß sie den Mann verloren,
Und Gott, daß du den Tod für ihn dir hast erkoren.

124. Du mußt's hinwieder sein.

Gott ist dir worden Mensch: wirst du nicht wieder Gott,
So schmähst du die Geburt und höhnest seinen Tod.

125. Die

125. Die Gleichheit hat nicht Pein.

Wem Alles gleiche gilt, den rühret keine Pein
Und sollt er auch im Pfuhl der tiefsten Höllen sein.

126. Begehren erwartet Gewähren.

Mensch, wenn du noch nach Gott Begier hast und Verlangen,
So bist du noch von ihm nicht ganz und gar umfangen.

127. Es gilt Gott alles gleich.

Gott hat nicht Unterscheid, es ist ihm alles ein:
Er machet sich so viel der Flieg als dir gemein.

128. Alles liegt an der Empfänglichkeit.

Vermöcht ich Gott's so viel als Christus zu empfangen,
Er ließe mich dazu im Augenblick gelangen.

129. Das Bös' entsteht aus dir.

Gott ist ja nichts als gut: Verdammnis, Tod und Pein,
Und was man böse nennt, muß, Mensch, in dir nur sein.

130. Die Bloßheit ruht in Gott.

Wie selig ruht der Geist in des Geliebten Schoß,
Der Gott's und aller Ding und seiner selbst steht bloß.

131. Das Paradies in Pein.

Mensch, bist du Gott getreu und meinest ihn allein,
So wird die größte Not ein Paradies dir sein.

132. Bewehret muß man sein.

Mensch, in das Paradies kommt man nicht unbewehrt:
Willst du hinein, du mußt durch Feuer und durch Schwert.

133. Gott

133. Gott ist ein ew'ges Nun.

Ist Gott ein ew'ges Nun, was fället dann darein,
Daß er nicht schon in mir kann all's in allem sein?

134. Unvollkommne Gestorbenheit.

Wo dich noch dies und das bekümmert und bewegt,
So bist du noch nicht ganz mit Gott ins Grab gelegt.

135. Bei Gott ist nur sein Sohn.

Mensch, werd aus Gott gebor'n: bei seiner Gottheit Thron
Steht niemand anders als der eingeborne Sohn.

136. Wie ruhet Gott in mir?

Du mußt ganz lauter sein und stehn in einem Nun,
Soll Gott in dir sich schaun und sänftiglichen ruhn.

137. Gott verdammet niemand.

Was klagst du über Gott? Du selbst verdammest dich!
Er möcht es ja nicht thun, das glaube sicherlich.

138. Je mehr du aus, je mehr Gott ein.

Je mehr du dich aus dir kannst austhun und entgießen:
Je mehr muß Gott in dich mit seiner Gottheit fließen.

139. Es trägt und wird getragen.

Das Wort, das dich und mich und alle Dinge trägt,
Wird wiederum von mir getragen und gehegt.

140. Der Mensch ist alle Dinge.

Der Mensch ist alle Ding: ist's, daß ihm eins gebricht,
So kennet er fürwahr sein Reichtum selber nicht.

141. Es

141. Es sind viel tausend Sonnen.

Du sprichst, im Firmament sei eine Sonn allein:
Ich aber sage, daß viel tausend Sonnen sein.

142. Je mehr man sich ergiebt, je mehr wird man geliebt.

Warum wird Seraphin von Gotte mehr geliebt
Als eine Mück? Es ist: daß er sich mehr ergiebt.

143. Die Selbheit, die verdammt.

Dafern der Teufel könnt aus seiner Seinheit gehn,
So sähest du ihn stracks in Gottes Throne stehn.

144. Der Schöpfer kann's alleine.

Was bildest du dir ein, zu zähl'n der Sterne Schar?
Der Schöpfer ist's allein, der sie kann zählen gar.

145. In dir ist, was du willst.

Der Himmel ist in dir und auch der Höllen Qual:
Was du erkiest und willst, das hast du überall.

146. Gott liebt nichts außer Christo.

So lieb Gott eine Seel in Christi Glanz und Licht,
So unlieb ist sie ihm, im Fall er ihr gebricht.

147. Die Jungfern-Erde.

Das Feinste auf der Welt ist reine Jungfern-Erde:
Man saget, daß aus ihr das Kind der Weisen werde.

148. Das Gleichnis der Dreieinigkeit.

Der Sinn, der Geist, das Wort, die lehren klar und frei
(So du es fassen kannst), wie Gott dreieinig sei.

149. Es

149. Es läßt sich nicht bezirken.

So wenig, als dir ist die Weite Gottes kund,
So wenig ist die Welt, wie du sprichst, zirkelrund.

150. Eins in dem Andern.

Ist meine Seel im Leib und gleich durch alle Glieder:
So sag ich recht und wohl, der Leib ist in ihr wieder.

151. Der Mensch ist Gottes Kindbett.

Da Gott das erstemal hat seinen Sohn geborn,
Da hat er mich und dich zum Kindbett auserkorn.

152. Du selbst mußt Gottes Lämmlein sein.

Daß Gott ein Lämmlein ist, das hilft dir nicht, mein Christ,
Wo du nicht selber auch ein Lämmlein Gottes bist.

153. Du mußt zum Kinde werden.

Mensch, wirst du nicht ein Kind, so gehst du nimmer ein,
Wo Gottes Kinder sind: die Thür ist gar zu klein.

154. Die geheime Jungfrauschaft.

Wer lauter wie das Licht, rein wie der Ursprung ist,
Derselbe wird von Gott für Jungfrau auserkiest.

155. Hier muß der Anfang sein.

Mensch, willst du ewiglich beim Lämmlein Gottes stehn,
So mußt du schon allhier in seinen Tritten gehn.

156. Gott selbst ist unsre Weide.

Schaut doch das Wunder an! Gott macht sich so gemein,
Daß er auch selber will der Lämmer Weide sein.

157. Die

157. Die wunderliche Verwandtniß Gottes.

Sag an, o großer Gott, wie bin ich dir verwandt?
Daß du mich Mutter, Braut, Gemahl und Kind genannt.

158. Wer trinkt den Lebensbrunn?

Wer dorte bei dem Brunn des Lebens denkt zu sitzen,
Der muß zuvor allhier den eignen Durst ausschwitzen.

159. Die Ledigkeit ist wie Gott.

Mensch, wo du ledig bist, das Wasser quillt aus dir
So wohl als aus dem Brunn der Ewigkeit herfür.

160. Gott dürstet, tränk ihn doch.

Gott selber klaget Durst: ach, daß du ihn so kränkest,
Und nicht, wie jenes Weib, die Samaritin, tränkest!

161. Das ew'ge Licht.

Ich bin ein ewig Licht, ich brenn ohn Unterlaß,
Mein Docht und Oel ist Gott, mein Geist, der ist das Faß.

162. Du mußt die Kindschaft haben.

So du den höchsten Gott willst deinen Vater nennen,
So mußt du dich zuvor, sein Kind zu sein, bekennen.

163. Die Menschheit soll man lieben.

Daß du nicht Menschen liebst, das thust du recht und wohl,
Die Menschheit ist's, die man im Menschen lieben soll.

164. Gott schaut man mit Gelassenheit.

Der Engel schauet Gott mit heitern Augen an:
Ich aber noch viel mehr, so ich Gott lassen kann.

165. Wo

165. Wo die Weisheit gerne ist.

Die Weisheit find't sich gern, wo ihre Kinder sind.
Warum? O Wunderding: sie selber ist ein Kind.

166. Der Spiegel der Weisheit.

Die Weisheit schauet sich in ihrem Spiegel an.
Wer ists? Sie selber, und wer Weisheit werden kann.

167. So viel du in Gott, so viel er in dir.

So viel die Seel in Gott, so viel ruht Gott in ihr:
Nichts minder oder mehr, Mensch, glaub es, wird er dir.

168. Christus ist alles.

O Wunder! Christus ist die Wahrheit und das Wort,
Licht, Leben, Speis und Trank, Pfad, Pilgram, Thür und Ort.

169. Nichts verlangen ist Seligkeit.

Die Heilgen sind darum mit Gottes Ruh umfangen
Und haben Seligkeit, weil sie nach nichts verlangen.

170. Gott ist nicht hoch, noch tief.

Gott ist nicht hoch, nicht tief: wer endlich anders spricht,
Der hat der Wahrheit noch gar schlechten Unterricht.

171. Gott findet man mit Nichtsuchen.

Gott ist nicht hier noch da: wer ihn begehrt zu finden,
Der laß ihm Händ und Füß und Leib und Seele binden.

172. Gott siehet, ehe du gedenkst.

Wo Gott von Ewigkeit nicht siehet die Gedanken,
So bist du eh' als er: er Tüpfchen und du Schranken.

173. Der

173. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.

Das Brot ernährt dich nicht: was dich im Brote speist,
Ist Gottes ewig's Wort, ist Leben und ist Geist.

174. Die Gaben sind nicht Gott.

Wer Gott um Gaben bitt't, der ist gar übel dran:
Er betet das Geschöpf und nicht den Schöpfer an.

175. Sohn sein ist schon genug.

Sohn ist das liebste Wort, das Gott zu mir mag sprechen;
Spricht er's, so mag mir Welt und Gott auch selbst gebrechen.

176. Eins wie das Ander.

Die Höll wird Himmelreich noch hier auf dieser Erden
(Und dies scheint wunderlich), wann Himmel Höll kann werden.

177. Im Grund ist alles eins.

Man red't von Zeit und Ort, von Nun und Ewigkeit:
Was ist denn Zeit und Ort und Nun und Ewigkeit?

178. Die Schuld ist deine.

Daß dir im Sonnesehn vergehet das Gesicht,
Sind deine Augen schuld und nicht das große Licht.

179. Der Brunnquell Gottes.

Dieweil der Gottheit Ström aus mir sich soll'n ergießen,
Muß ich ein Brunnquell sein: sonst würden sie verfließen.

180. Ein

180. Ein Christ ist Kirch und alles.

Was bin ich endlich doch? Ich soll die Kirch und Stein,
Ich soll der Priester Gott's und auch das Opfer sein.

181. Man muß Gewalt anthun.

Wer sich nicht drängt zu sein des Höchsten liebes Kind,
Der bleibet in dem Stall, wo Vieh und Knechte sind.

182. Der Löhner ist nicht Sohn.

Mensch, dienst du Gott um Gut, um Seligkeit, um Lohn:
So dienst du ihm noch nicht aus Liebe wie ein Sohn.

183. Die geheime Vermählung.

Was Freude muß doch sein, wenn Gott sich seine Braut,
In seinem ew'gen Wort durch seinen Geist vertraut.

184. Gott ist mir, was ich will.

Gott ist mein Stab, mein Licht, mein Pfad, mein Ziel, mein Spiel,
Mein Vater, Bruder, Kind und alles, was ich will.

185. Der Ort ist selbst in dir.

Nicht du bist in dem Ort, der Ort, der ist in dir!
Wirfst du ihn aus, so steht die Ewigkeit schon hier.

186. Der ewigen Weisheit Haus.

Die ew'ge Weisheit baut: ich werde der Palast,
Wann sie in mir und ich in ihr gefunden Rast.

187. Die

187. Die Weite der Seelen.

Die Welt ist mir zu eng, der Himmel ist zu klein:
Wo wird doch noch ein Raum für meine Seele sein?

188. Die Zeit und Ewigkeit.

Du sprichst: Versetze dich aus Zeit in Ewigkeit.
Ist denn an Ewigkeit und Zeit ein Unterscheid?

189. Der Mensch, der macht die Zeit.

Du selber machst die Zeit: das Uhrwerk sind die Sinnen,
Hemmst du die Unruh nur, so ist die Zeit von hinnen.

190. Die Gleichheit.

Ich weiß nicht, was ich soll! Es ist mir alles Ein,
Ort, Unort, Ewigkeit, Zeit, Nacht, Tag, Freud und Pein.

191. Wer Gott soll schaun, muß alles sein.

Wer selbst nicht alles ist, der ist noch zu geringe,
Daß er dich sehen soll, mein Gott, und alle Dinge.

192. Wer recht vergöttet ist.

Mensch, allererst wenn du bist alle Dinge worden,
So stehst du in dem Wort und in der Götter Orden.

193. Die Creatur ist recht in Gott.

Die Creatur ist mehr in Gotte, denn in ihr:
Zerwird sie, bleibt sie doch in ihme für und für.

194. Was bist du gegen Gott?

Mensch, dünke dich nur nicht vor Gott mit Werken viel:
Denn aller Heiligen Thun ist gegen Gott ein Spiel.

195. Das

195. Das Licht besteht im Feuer.

Das Licht giebt Allem Kraft: Gott selber lebt im Lichte;
Doch wär er nicht das Feu'r, so würd es bald zunichte.

196. Die geistliche Arch und 's Manna-Krüglein.

Mensch, ist dein Herze Gold und deine Seele rein,
So kannst auch du die Arch und 's Manna-Krüglein sein.

197. Gott macht vollkommensein.

Daß Gott allmächtig sei, das glaubet jener nicht,
Der mir Vollkommenheit, wie Gott begehrt, abspricht.

198. Das Wort ist wie das Feuer.

Das Feu'r regt alle Ding und wird doch nicht bewegt:
So ist das ew'ge Wort, das Alles hebt und regt.

199. Gott außer Creatur.

Geh hin, wo du nicht kannst: sieh, wo du siehest nicht:
Hör, wo nichts schallt und klingt, so bist du, wo Gott spricht.

200. Gott ist nichts (Creatürliches).

Gott ist wahrhaftig nichts, und so er etwas ist,
So ist er's nur in mir, wie er mich ihm erkiest.

201. Warum wird Gott geboren?

O Unbegreiflichkeit! Gott hat sich selbst verlorn,
Drum will er wiederum in mir sein neugeborn.

202. Die

202. Die hohe Würdigkeit.

O hohe Würdigung! Gott springt von seinem Thron
Und setzet mich darauf in seinem lieben Sohn.

203. Immer dasselbige.

Ich ward das, was ich war, und bin, was ich gewesen,
Und werd es ewig sein, wenn Leib und Seel genesen.

204. Der Mensch ist's höchste Ding.

Nichts dünkt mich hoch zu sein: ich bin das höchste Ding,
Weil auch Gott ohne mich ihm selber ist gering.

205. Der Ort ist das Wort.

Der Ort und's Wort ist eins, und wäre nicht der Ort,
(Bei ew'ger Ewigkeit!) es wäre nicht das Wort.

206. Wie heißt der neue Mensch?

Willst du den neuen Mensch und seinen Namen kennen,
So frage Gott zuvor, wie er pflegt sich zu nennen.

207. Die schönste Gasterei.

O süße Gasterei! Gott selber wird der Wein,
Die Speise, Tisch, Musik und der Bediener sein!

208. Die selige Völlerei.

Zu viel ist niemals gut, ich hasse Völlerei!
Doch wünsch ich, daß ich Gott's so voll, als Jesus, sei!

209. Wie der Mund, so der Trank.

Die Hure Babylon trinkt Blut und trinkt den Tod.
O großer Unterscheid! Ich trinke Blut und Gott.

210. Je

210. Je aufgegebner, je göttlicher.

Die Heil'gen sind so viel von Gottes Gottheit trunken,
So viel sie sind in ihm verloren und versunken.

211. Das Himmelreich ist der Gewaltsamen.

Nicht Gott giebt's Himmelreich: du selbst mußt's zu dir ziehn,
Und dich mit ganzer Macht und Eifer drum bemühn.

212. Ich wie Gott, Gott wie ich.

Gott ist das, was er ist: ich, was ich durch ihn bin:
Doch kennst du einen wohl, so kennst du mich und ihn.

213. Die Sünde.

Der Durst ist nicht ein Ding, und doch kann er dich plagen:
Wie soll dann nicht die Sünd den Bösen ewig nagen?

214. Die Sanftmut.

Die Sanftmut ist ein Sammt, auf dem Gott ruht und liegt:
Er dankt dir, bist du sie, daß er sein Polster kriegt.

215. Die Gerechtigkeit.

Was ist Gerechtigkeit? Das, welches allen gleich
Sich giebt, entbeut, geläßt hier und im Himmelreich.

216. Die Vergöttung.

Gott ist mein Geist, mein Blut, mein Fleisch und mein Gebein:
Wie soll ich denn mit ihm nicht ganz durchgöttet sein?

217. Wirken

217. Wirken und ruhn ist recht göttlich.

Fragst du, was Gott mehr liebt, ihm wirken oder ruhn?
Ich sage, daß der Mensch, wie Gott, soll beides thun.

218. Das göttliche Sehen.

Wer in dem Nächsten nichts als Gott und Christum sieht,
Der siehet mit dem Licht, das aus der Gottheit blüht.

219. Die Einfalt.

Die Einfalt ist so wert, daß, wann sie Gott gebricht,
So ist er weder Gott, noch Weisheit, noch ein Licht.

220. Ich auch zur Rechten Gottes.

Weil mein Erlöser hat die Menschheit aufgenommen,
So bin auch ich in ihm zur Rechten Gottes kommen.

221. Der Glaube.

Der Glaube, Senfkorns groß, versetzt den Berg ins Meer:
Denkt, was er könnte thun, wann er ein Kürbis wär!

222. Die Hoffnung.

Die Hoffnung ist ein Seil; könnt ein Verdammter hoffen:
Gott zög ihn aus dem Pfuhl, in dem er ist ersoffen.

223. Die Zuversicht.

Die Zuversicht ist gut und das Vertrauen fein:
Doch bist du nicht gerecht, so bringt es dich in Pein.

224. Was

224. Was Gott mir, bin ich ihm.

Gott ist mir Gott und Mensch: ich bin ihm Mensch
und Gott.
Ich lösche seinen Durst und er hilft mir aus Not.

225. Der Anti-Christ.

Was gaffst du viel, mein Mensch? Der Anti-Christ
und's Tier
(Im Fall du nicht in Gott) sind alle zwei in dir.

226. Die Babel.

Du bist die Babel selbst: gehst du nicht aus dir aus,
So bleibst du ewiglich des Teufels Polterhaus.

227. Die Rachgier.

Die Rachgier ist ein Rad, das nimmer stille steht:
Je mehr es aber läuft, je mehr es sich vergeht.

228. Die Abscheulichkeit der Bosheit.

Mensch, solltest du in dir das Ungeziefer schauen,
Es würde dir vor dir als vor dem Teufel grauen.

229. Der Zorn.

Der Zorn ist höllisch Feu'r: wenn er in dir entbrennt,
So wird dem heilgen Geist sein Ruhbettlein geschändt.

230. Die Seligkeit ist leichter zu erlangen als die Verdammnis.

Es dünkt mich leichter sein, in Himmel sich zu schwin-
gen,
Als mit der Sünden Müh in Abgrund einzudringen.

231. Der

231. Der weltliebende Reiche.

Christ, wenn ein Schiffseil wird durchs Nadelöhr gezogen,
So sprich, der Reiche sei ins Himmelreich geflogen.

232. Herr, dein Wille geschehe.

Das Wort, das Gott von dir am allerliebsten hört,
Ist, wann du herzlich sprichst: Sein Wille sei geehrt.

233. Gottes Nachgeklinge.

Mein Lieb und alle Ding ist Gottes Nachgeklinge,
Wann er mich höret schrein: Mein Gott und alle Dinge.

234. Gott um Gott.

Herr, liebst du meine Seel, so laß sie dich umfassen:
Sie wird dich nimmermehr um tausend Gotte lassen.

235. Alles mit Gott.

Ich bete Gott mit Gott aus ihm und in ihm an:
Er ist mein Geist, mein Wort, mein Psalm und was ich kann.

236. Der Geist vertritt uns.

Gott liebt und lobt sich selbst, so viel er immer kann:
Er kniet und neiget sich, er bet't sich selber an.

237. Im Innern betet man recht.

Mensch, so du wissen willst, was redlich beten heißt:
So geh in dich hinein und frage Gottes Geist.

238. Das wesentliche Gebet.

Wer lautern Herzens lebt und geht auf Christi Bahn,
Der betet wesentlich Gott in sich selber an.

239. Gott

239. Gott lobt man in der Stille.

Meinst du, o armer Mensch, daß deines Mund's Geschrei
Der rechte Lobgesang der stillen Gottheit sei?

240. Das stillschweigende Gebet.

Gott ist so über all's, daß man nichts sprechen kann,
Drum betest du ihn auch mit Schweigen besser an.

241. Gottes Leibgedinge.

Mein Leib (O Herrlichkeit!) ist Gottes Leibgedinge,
Drum schätzt er ihn darin zu wohnen nicht geringe.

242. Die Thür muß offen sein.

Eröffene die Thür, so kommt der heilge Geist,
Der Vater und der Sohn dreieinig eingereist.

243. Das Wohnhaus Gottes.

Christ, so du Jesum liebst und seine Sanftmut hast,
So findet Gott in dir sein Wohnhaus, Ruh und Rast.

244. Die Liebe ist der Weisen Stein.

Lieb ist der Weisen Stein: sie scheidet Gold aus Koth,
Sie machet Nichts zu Ichts und wandelt mich in Gott.

245. Es muß vereinigt werden.

Im Fall die Liebe dich versetzen soll aus Pein,
Muß deine Menschheit 'vor mit Gottes Eines sein.

246. Die Tingierung.

Der heilge Geist, der schmelzt, der Vater, der verzehrt,
Der Sohn ist die Tinktur, die Gold macht und verklärt.

247. Das

247. Das Alte ist hinweg.

So wenig du das Gold kannst schwarz und Eisen nennen:
So wenig wirst du dort den Mensch am Menschen kennen.

248. Die genaue Vereinigung.

Schau doch, wie hoch vereint die Goldheit mit dem Blei
Und der Vergöttete mit Gottes Wesen sei!

249. Die Goldheit und Gottheit.

Die Goldheit machet Gold, die Gottheit machet Gott:
Wirst du nicht eins mit ihr, so bleibst du Blei und Koth.

250. Wie die Goldheit, also die Gottheit.

Schau, wie die Goldheit ist des Golds Fluß, Schwer und Schein,
So wird die Gottheit auch im Sel'gen alles sein.

251. Das liebste Kind Gottes.

Sag, wie ich möge sein des Vaters liebstes Kind?
Wann er sich selbst und all's und Gottheit in dir find't.

252. Die göttliche Kindschaft.

Ist Gottes Gottheit mir nicht inniglich gemein,
Wie kann ich dann sein Kind und er mein Vater sein?

253. Der Kinder ist's Himmelreich.

Christ, so du kannst ein Kind von ganzem Herzen werden,
So ist das Himmelreich schon deine hier auf Erden.

254. Die

254. Die Kindheit und Gottheit.

Weil sich die Gottheit hat in Kindheit mir erzeigt,
Bin ich der Kindheit und der Gottheit gleich geneigt.

255. Kind und Gott.

Kind oder Gott gilt gleich: hast du mich Kind genannt,
So hast du Gott in mir und mich in Gott bekannt.

256. Die wiedergiltliche Kind- und Vaterschaft.

Ich bin Gott's Kind und Sohn, er wieder ist mein Kind:
Wie gehet es doch zu, daß beide beides sind?

257. Die Dreieinigkeit in der Natur.

Daß Gott dreieinig ist, zeigt dir ein jedes Kraut,
Da Schwefel, Salz, Merkur in einem wird geschaut.

258. Das Tingieren.

Betrachte das Tingier'n, so siehst du schön und frei,
Wie dein Erlösung und wie die Vergöttung sei.

259. Die Gottheit und die Menschheit.

Die ewge Gottheit ist der Menschheit so verpflicht't,
Daß ihr auch ohne sie Herz, Mut und Sinn gebricht.

260. Heut ist der Tag des Heils.

Braut auf, der Bräutgam kommt! Man geht nicht mit ihm ein,
Wo man des Augenblicks nicht kann bereitet sein.

261. Die

261. Die Hochzeit des Lammes.

Die Mahlzeit ist bereit't, das Lamm zeigt seine Wunden:
Weh dir, hast du noch nicht Gott, deinen Bräutgam, funden.

262. Das hochzeitliche Kleid.

Das Hochzeitkleid ist Gott und seines Geistes Liebe:
Zeuch's an, so weicht von dir, was deinen Geist macht trübe.

263. Gott forscht sich niemals aus.

Die ewge Gottheit ist so reich an Rat und That,
Daß sie sich selbst noch nie ganz ausgeforschet hat.

264. Die Creaturen sind Gottes Wiederhall.

Nichts weset ohne Stimm: Gott höret überall,
In allen Creaturn, sein Lob und Wiederhall.

265. Die Einigkeit.

Ach daß wir Menschen nicht, wie die Waldvögelein,
Ein jeder seinen Ton mit Lust zusammen schrein!

266. Dem Spötter tauget nichts.

Ich weiß, die Nachtigall straft nicht des Kukuks Ton:
Du aber, sing ich nicht wie du, sprichst meinem Hohn.

267. Ein Ding behagt nicht immer.

Freund, solln wir allesammt nur immer Eines schrein,
Was wird dies für ein Lied und für Gesinge sein?

268. Veränderung steht fein.

Je mehr man Unterschied der Stimmen vor kann bringen,
Je wunderbarlicher pflegt auch das Lied zu klingen.

269. Bei

269. Bei Gott ist alles gleich.

Gott giebet so genau auf das Koaxen acht,
Als auf das Direlirn, das ihm die Lerche macht.

270. Die Stimme Gottes.

Die Creaturen sind des ewgen Wortes Stimme,
Es singt und klingt sich selbst in Anmut und im Grimme.

271. An Gott ist nichts Creatürliches.

Liebst du noch was an Gott, so sprichst du gleich dabei,
Daß Gott dir noch nicht Gott und alle Dinge sei.

272. Der Mensch ist Gottes Gleichnis.

Was Gott in Ewigkeit begehr'n und wünschen kann,
Das schauet er in mir als seinem Gleichnis an.

273. Steig über die Heiligkeit.

Die Heiligkeit ist gut: wer drüber kommen kann,
Der ist mit Gott und Mensch am allerbesten dran.

274. Der Zufall muß hinweg.

Der Zufall muß hinweg und aller falsche Schein:
Du mußt ganz wesentlich und ungefärbet sein.

275. Der Mensch bringt alles in Gott.

Mensch, alles liebet dich, um dich ist's sehr gedrange:
Es laufet all's zu dir, daß es zu Gott gelange.

276. Eins des andern Anfang und Ende.

Gott ist mein letztes End: wenn ich sein Anfang bin,
So weset er aus mir und ich vergeh in ihn.

277. Das

277. Das Ende Gottes.

Daß Gott kein Ende hat, gesteh ich dir nicht zu,
Denn schau: er sucht ja mich, daß er in mir beruh.

278. Gottes ander Er.

Ich bin Gott's ander Er, in mir find't er allein,
Was ihm in Ewigkeit wird gleich und ähnlich sein.

279. Die Ichheit schaffet nichts.

Mit Ichheit suchest du bald die, bald jene Sachen:
Ach, ließest du's doch Gott nach seinem Willen machen!

280. Der wahre Weisen-Stein.

Dein Stein, Chymist, ist nichts; der Eckstein, den ich mein,
Ist meine Gold-Tinktur und aller Weisen Stein.

281. Gottes Gebote sind nicht schwer.

Mensch, lebest du in Gott und stirbest deinem Willen,
So ist dir nichts so leicht, als sein Gebot erfüllen.

282. In Gott der beste Stand.

Was hilft mich's, daß den Herrn die Morgensterne loben,
So ich nicht über sie in ihn bin aufgehoben.

283. Gott ist überheilig.

Schreit hin, ihr Seraphin, das, was man von euch liest:
Ich weiß, daß Gott, mein Gott noch mehr als heilig ist.

284. Ueber alle Erkenntnis soll man kommen.

Was Cherubin erkennt, das mag mir nicht genügen,
Ich will noch über ihn, wo nichts erkannt wird, fliegen.

285. Das

285. Das Erkennende muß das Erkannte werden.

In Gott wird nichts erkannt: er ist ein einig Ein.
Was man in ihm erkennt, das muß man selber sein.

286. Immer weiter.

Maria ist hochwert: doch kann ich höher kommen,
Als sie und alle Schaar der Heiligen geklommen*.

* Christus ist unser höchstes Ziel.

287. Die Schönheit.

Die Schönheit ist ein Licht: je mehr dir Licht gebrist,
Je greulicher du auch an Leib und Seele bist.

288. Die gelassene Schönheit.

Ihr Menschen, lernet doch von'n Wiesenblümelein,
Wie ihr könnt Gott gefall'n und gleichwohl schöne sein (a).

a Denn sie nehmen sich ihrer Schönheit nicht an.

289. Ohne warum.

Die Ros ist ohn warum, sie blühet, weil sie blühet,
Sie acht't nicht ihrer selbst, fragt nicht, ob man sie siehet.

290. Laß Gott sorgen.

Wer schmückt die Lilien? Wer speiset die Narzissen?
Was bist denn du, mein Christ, auf dich so sehr beflissen?

291. Der Gerechte.

Daß der gerechte Mensch wächst wie ein Palmenbaum,
Verwunder ich mich nicht; nur daß er noch find't Raum!

292. Der

292. Der Seligen Lohn.

Was ist der Selgen Lohn? Was wird mir nach dem Streit?
Es ist die Lilie der lautern Göttlichkeit.

293. Wenn man vergöttet ist.

Mensch, wann dich weder Lieb berührt, noch Leid verletzt,
So bist du recht in Gott und Gott in dich versetzt.

294. Gott ist ohne Willen.

Wir beten: es gescheh, mein Herr und Gott, dein Wille:
Und sieh, er hat nicht Will*: er ist ein ewge Stille.

* Versteh: einen zufälligen Willen; denn was Gott will, das will er wesentlich.

295. Es muß in dir zuvor sein.

Mensch, wird das Paradies in dir nicht erstlich sein,
So glaube mir gewiß: du kommest nimmer drein.

296. Die nächsten Gottes-Gespielen.

Gott ist nicht alles nah: die Jungfrau und das Kind,
Die zwei, die sind's allein, die Gott's Gespielen sind.

297. Nicht nackt und doch unbekleidet.

Nackt darf ich nicht vor Gott; und muß doch unbekleid't
In's Himmelreich eingehn, weil es nichts Fremdes leid't.

298. Das Himmelreich ist inwendig in uns.

Christ mein, wo läufst du hin? Der Himmel ist in dir,
Was suchst du ihn denn erst bei eines andern Thür?

399. Mit

299. Mit Schweigen höret man.

Das Wort schallt mehr in dir, als in des andern Munde:
So du ihm schweigen kannst, so hörst du es zur Stunde.

300. Trink aus deinem eignen Bronnen.

Wie thöricht thut der Mann, der aus der Pfütze trinkt
Und die Fontaine läßt, die ihm im Haus entspringt.

301. Die Kinder Gottes.

Weil Gotteskinder nicht das eigne Laufen lieben,
So werden sie von ihm und seinem Geist getrieben.

302. Stehn ist zurücke gehn.

Wer in den Wegen Gott's gedächte still zu stehn,
Der würde hinter sich und ins Verderben gehn.

Anderes

Anderes Buch
geistreicher Sinn- und Schluß-Reime.

1. Die Lieb ist über Furcht.

Gott fürchten ist sehr gut: doch ist es besser lieben,
Noch besser über Lieb in ihn sein aufgetrieben.

2. Die Lieb ist ein Magnet.

Die Lieb ist ein Magnet, sie ziehet mich in Gott,
Und was noch größer ist, sie reißet Gott in Tod.

3. Mensch in Gott, Gott im Menschen.

Wenn ich bin Gottes Sohn, wer es dann sehen kann,
Der schauet Mensch in Gott und Gott im Menschen an.

4. Das ew'ge Ja und Nein.

Gott spricht nur immer Ja*; der Teufel saget Nein:
Drum kann er auch mit Gott nicht Ja und eines sein.

* allusio ad nomen Dei ebraicum IAH.

5. Das Licht ist nicht Gott selbst.

Licht ist des Herren Kleid: gebricht dir gleich das Licht,
So wisse, daß dir doch Gott noch nicht selbst gebricht.

6. Nichts ist der beste Trost.

Nichts ist der beste Trost: entzeucht Gott seinen Schein,
So muß das bloße Nichts dein Trost im Untrost sein.

7. Das wahre Licht.

Gott ist das wahre Licht, du hast sonst nichts als Glast,
Im Falle du nicht ihn, das Licht der Lichter, hast.

8. Mit

8. Mit Schweigen lernet man.

Schweig, Allerliebster, schweig: kannst du nur gänzlich schweigen,
So wird dir Gott mehr Gut's, als du begehrst, erzeigen.

9. Das Weib auf dem Monde in Apoc.

Was sinnest du so tief? Das Weib im Sonnenschein,
Das auf dem Monde steht, muß deine Seele sein.

10. Die Braut ist doch das liebste.

Sag, was du willst, die Braut ist doch das liebste Kind,
Das man in Gottes Schoß und seinen Armen find't.

11. Die beste Sicherheit.

Schlaf, meine Seele, schlaf: dann in des Liebsten Wunden
Hast du die Sicherheit und volle Ruh gefunden.

12. Die Jungfrauschaft.

Was ist die Jungfrauschaft? Frag, was die Gottheit sei,
Doch kennst du Lauterkeit, so kennst du alle zwei.

13. Die Gottheit und Jungfrauschaft.

Die Gottheit ist so nah der Jungfrauschaft verwandt,
Daß sie auch ohne die nicht Gottheit wird erkannt.

14. Wer eins nur liebt ist Braut.

Die Seele, die nichts weiß, nichts will, nichts liebt, dann's Ein,
Muß heute noch die Braut des ewgen Bräutgams sein.

15. Die

15. Die geheime Armut.

Wer ist ein armer Mensch? Der ohne Hülf und Rat
Noch Creatur, noch Gott, noch Leib, noch Seele hat.

16. Wie weit Gottes Sitz sein muß.

Mensch, bist du nicht so weit, als Gottes Gottheit ist,
So wirst du nimmermehr zu seinem Sitz erkiest.

17. Gott weigert sich niemand.

Nimm, trink, soviel du willst und kannst, es steht dir frei,
Die ganze Gottheit selbst ist deine Gasterei.

18. Die Weisheit Salomons.

Wie? Schätz'st du Salomon den weisesten allein?
Du auch kannst Salomon und seine Weisheit sein.

19. Das Höchste ist stille sein.

Geschäftig sein ist gut; viel besser aber beten;
Noch besser stumm und still vor Gott den Herren treten.

20. Das Lebens-Buch.

Gott ist des Lebens Buch, ich steh in ihm geschrieben
Mit seines Lammes Blut: wie sollt er mich nicht lieben?

21. Du sollst das Höchste sein.

Die Welt ist eitel Nichts, die Engel sind gemein:
Drum soll ich Gott und Mensch in Christo Jesu sein.

22. Erheb dich über dich.

Der Mensch, der seinen Geist nicht über sich erhebt,
Der ist nicht wert, daß er im Menschenstande lebt.

23. In

23. In Christo kommt man hoch.

Weil mein Erlöser hat die Engel überstiegen,
So kann (wo ich nur will) auch ich sie überfliegen.

24. Im Mittelpunkt sieht man alles.

Wer sich den Mittelpunkt zum Wohnhaus hat erkiest,
Der sieht mit einem Blick, was in dem Umschweif ist.

25. Dein Unruh machst du selbst.

Noch Creatur, noch Gott kann dich in Unruh bringen,
Du selbst verunruhst dich (O Torheit!) mit den Dingen.

26. Die Freiheit.

Du edle Freiheit du, wer sich nicht dir ergiebt,
Der weiß nicht, was ein Mensch, der Freiheit liebet, liebt.

27. Auch von ihr.

Wer Freiheit liebt, liebt Gott: wer sich in Gott versenkt,
Und alles von sich stößt, der ist's, dem Gott sie schenkt.

28. Die Gleichheit.

Die Gleichheit ist ein Schatz: hast du sie in der Zeit,
So hast du Himmelreich und volle Seligkeit.

29. Tod und Gott.

Tod ist der Sünden Sold; Gott ist der Tugend Lohn;
Erwirbst du diesen nicht, so trägst du den davon.

30. Zufall und Wesen.

Mensch, werde wesentlich: denn wann die Welt vergeht,
So fällt der Zufall weg, das Wesen, das besteht.

31. Göttliche

31. Göttliche Genießung.

Wer Gott's genießen will und ihm sich einverleiben,
Soll wie ein Morgenstern bei seiner Sonne bleiben.

32. Schweigen übertrifft der Engel Getöne.

Die Engel singen schön: ich weiß, daß dein Gesinge,
So du nur gänzlich schwiegst, dem Höchsten besser klinge.

33. Wer älter ist als Gott.

Wer in der Ewigkeit mehr lebt als einen Tag,
Derselbe wird so alt, als Gott nicht werden mag.

34. Rechter Gebrauch bringt nicht Schaden.

Mensch, sprichst du, daß dich Ichts von Gottes Lieb abhält,
So brauchst du noch nicht recht, wie sich's gebührt, der Welt.

35. Gott will, was köstlich ist.

Sei lauter, licht und steif gleich wie ein Demantstein,
Daß du in' Augen Gott's mögst wert geschätzet sein.

36. Das Buch des Gewissens.

Daß ich Gott fürchten soll und über alles lieben,
Ist mir von Anbeginn in mein Gemüt geschrieben.

37. An einem Wort liegt alles.

Ein einzig's Wort hilft mir: schreibt's Gott mir einmal ein,
So werd ich stets ein Lamm mit Gott gezeichnet sein.

38. Der

38. Der Bräutigam ist noch süßer.

Du magst Gott, wie du willst, für deinen Herrn erkennen:
Ich will ihn anders nicht als meinen Bräutgam nennen.

39. Der Anbeter im Geist und in der Wahrheit.

Wer in sich über sich in Gott verreisen kann,
Der betet Gott im Geist und in der Wahrheit an.

40. Gott ist das Kleinst' und Größte.

Mein Gott, wie groß ist Gott! Mein Gott, wie klein ist Gott!
Klein als das kleinste Ding und groß wie All's von Not.

41. Der gute Tausch.

Mensch, giebst du Gott dein Herz, er giebt dir seines wieder:
Ach, welch ein werther Tausch, du steigest auf, er nieder.

42. Das Untere schadet nicht.

Wer über Berg und Thal und dem Gewölke sitzt,
Der achtet's nicht ein Haar, wenn's donnert, kracht und blitzt.

43. Die Mittelwand muß weg.

Weg mit dem Mittelweg: soll ich mein Licht anschauen,
So muß man keine Wand vor mein Gesichte bauen.

44. Was Menschheit ist.

Fragst du, was Menschheit sei? Ich sage dir bereit:
Es ist, mit einem Wort, die Ueber-Engelheit.

45. Gott

45. Gott liebet sich allein.

Es ist gewißlich wahr, Gott liebet sich allein
Und wer sein ander Er in seinem Sohn kann sein.

46. Wer Gott ist, siehet Gott.

Weil ich das wahre Licht, so wie es ist, soll sehn,
So muß ich's selber sein, sonst kann es nicht geschehn.

47. Die Liebe sucht nicht Lohn.

Mensch, liebst du Gott den Herrn und suchest Lohn dabei,
So schmeckest du noch nicht, was Lieb und Lieben sei.

48. Gott kennt man am Geschöpfe.

Gott, der verborgne Gott wird kundbar und gemein
Durch seine Creatur'n, die sein Entwerfung sein.

49. Gott liebet die Jungfrauschaft.

Gott trinkt der Jungfrau Milch: zeugt durch dies hell und frei,
Daß wahre Jungfrauschaft sein Trank und Labsal sei.

50. Gott wird ein kleines Kind.

Gott schließt sich unerhört in Kindeskleinheit ein:
Ach, möcht ich doch ein Kind in diesem Kinde sein!

51. Das Unaussprechliche.

Denkst du den Namen Gott's zu sprechen in der Zeit?
Man spricht ihn auch nicht aus in einer Ewigkeit.

52. Das Neu-Jerusalem.

Das Neu-Jerusalem bist du für Gott, mein Christ,
Wenn du aus Gottes Geist ganz neugeboren bist.

53. Es

53. Es mangelt nur an dir.

Ach, könnte nur dein Herz zu einer Krippe werden,
Gott würde noch einmal ein Kind auf dieser Erden.

54. Entbildet mußt du sein.

Entbilde dich, mein Kind, so wirst du Gotte gleich
Und bist in stiller Ruh dir selbst dein Himmelreich.

55. Gott ist, er lebet nicht.

Gott ist nur eigentlich: er lebt und liebet nicht,
Wie man von mir und dir und andren Dingen spricht.

56. Armut und Reichtum.

Der, was er hat, nicht hat und alles schätzet gleich,
Der ist im Reichtum arm, in Armut ist er reich.

57. Man muß sich selbst entwachsen.

Entwächsest du dir selbst und aller Creatur,
So wird dir eingeimpft die göttliche Natur.

58. Gott sterben und Gott leben.

Stirb oder leb in Gott; du thust an beiden wohl,
Weil man Gott sterben muß und Gott auch leben soll.

59. Wer ist mehr Gott als Mensch?

Wer ohn Empfinden liebt und ohn Erkennen kennt,
Der wird mit gutem Recht mehr Gott als Mensch genennt.

60. Vom Lieben.

Mensch, willst und liebst du nichts, so willst und liebst du wohl:
Wer gleich liebt, was er will, liebt doch nicht, was er soll.

61. Wer

61. Wer sich verläßt, findet Gott.

Wer sich verloren hat und von sich selbst entbunden,
Der hat Gott, seinen Trost, und seinen Heiland funden.

62. In beiden muß man sein.

Mein Gott, wie kalt bin ich! Ach, laß mich doch erwarmen
In deiner Menschheit Schoß und deiner Gottheit Armen!

63. Der Taube hört das Wort.

Freund, glaub es oder nicht: ich hör in jedem Nu,
Wann ich bin taub und stumm, dem ewgen Worte zu.

64. Ein Seufzer saget alles.

Wenn meine Seel erseufzt und Ach und O* schreit hin,
So rufet sie in sich ihr End und Anbeginn.

* Alpha & Omega.

65. Die Ewigkeit wird nicht gemessen.

Die Ewigkeit weiß nichts von Jahren, Tagen, Stunden:
Ach, daß ich doch noch nicht den Mittelpunkt gefunden!

66. Eins hilft dem andern fort.

Mein Heiland, der ist Gott, und ich der andern Dinge,
Im Fall sie sich in mich und ich in ihn mich schwinge.

67. Die Abgeschiedenheit.

Weil Abgeschiedenheit sich niemand macht gemein,
So muß sie ohne Sucht und eine Jungfrau sein.

68. Mit

68. Mit Schweigen wird's gesprochen.

Mensch, so du willst das Sein der Ewigkeit aussprechen,
So mußt du dich zuvor des Redens ganz entbrechen.

69. Die geistliche Schiffahrt.

Die Welt ist meine See, der Schiffmann Gottes Geist,
Das Schiff mein Leib, die Seel ist's, die nach Hause reist.

70. Die Lauterkeit.

Vollkommne Lauterkeit ist bild-form-liebelos,
Steht aller Eigenschaft, wie Gottes Wesen, bloß.

71. Der wesentliche Mensch.

Ein wesentlicher Mensch ist wie die Ewigkeit,
Die unverändert bleibt von aller Aeußerheit.

72. Wer mit den Engeln singen kann.

Wer sich nur einen Blick kann über sich erschwingen,
Der kann das Gloria mit Gottes Engeln singen.

73. An den Sünder.

Ach, Sünder, wend dich um und lerne Gott erkennen:
Ich weiß, du wirst ihn bald den lieben Vater nennen.

74. Du mußt vergöttet werden.

Christ, es ist nicht genug, daß ich in Gott nur bin,
Ich muß auch Gottessaft zum Wachsen in mich ziehn.

75. Du mußt auch Früchte tragen.

Trinkst du des Herren Blut und bringest keine Frucht,
So wirst du kräftiger, als jener Baum, verflucht.

76. Auch

76. Auch dir ist nichts versagt.

O edler Geist, entreiß, laß dich doch nicht so binden:
Du kannst Gott herrlicher, als alle Heilgen finden.

77. A B ist schon genug.

Die Heiden plappern viel: wer geistlich weiß zu beten,
Der kann mit A und B* getrost vor Gott hintreten.

*ABBA.

78. Ein Lieb verzückt das andre.

Wenn meine Seele Gott im Geist begegnen kann,
So starrt (O Jesu Christ!) ein Lieb das andre an.

79. Der geistliche Tempel Gottes.

Die Pforten deiner Stadt, mein Gott, sind perlesein:
Was muß doch für ein Blitz mein Geist, dein Tempel, sein!

80. Das geistliche Zion.

Führ auf, Herr, deinen Bau, hier ist die Friedensstadt,
Hier ist, wo Salomon, dein Sohn, sein Zion hat.

81. Der Oelberg.

Soll dich des Herren Angst erlösen von Beschwerden,
So muß dein Herze 'vor zu einem Oelberg werden.

82. Das Herze.

Mein Herz ist unten eng und obenher so weit,
Daß es Gott offen sei, versperrt der Irdischkeit.

83. Der geistliche Berg.

Ich bin ein Berg in Gott und muß mich selber steigen,
Daferne Gott mir soll sein liebes Antlitz zeigen.

84. In

84. In der Höhe wird Gott geschaut.

Hinauf! Wo dich der Blitz mit Christo soll umgeben,
Mußt du, wie seine drei, auf Tabors Höhe leben.

85. Dein Kerker bist du selbst.

Die Welt, die hält dich nicht, du selber bist die Welt,
Die dich in dir mit dir so stark gefangen hält.

86. Du mußt's auch selbst gewinnen.

Gott hat wohl g'nug gethan: doch du trägst nichts davon,
Wo auch nicht du in ihm erkriegest deine Kron.

87. Das geistliche Küchelein.

Mein Leib ist eine Schal, in dem ein Küchelein
Vom Geist der Ewigkeit will ausgebrütet sein.

88. Eben vom selbigen.

Das arme Küchelein kluckst und pickt für und für:
Wird es dann nicht bald sehn des ewgen Lichtes Zier!

89. Gegen Aufgang mußt du sehen.

Freund, willst du an ihm selbst das Licht der Sonnen sehn,
So mußt du dein Gesicht hin zu dem Aufgang drehn.

90. Die Unterwürflichkeit.

Der Blitz des Sohnes Gott's durchleucht't in einem Nun
Die Herzen, welche sich ihm gänzlich unterthun.

91. Die Geduld.

Geduld ist über Gold: sie kann auch Gott bezwingen
Und was er hat und ist ganz in mein Herze bringen.

92. Die

92. Die geheimste Gelassenheit.

Gelassenheit fäht Gott: Gott aber selbst zu lassen,
Ist ein Gelassenheit, die wenig Menschen fassen.

93. Der geheime Gottes-Kuß.

Gott küßt mich, seinen Sohn, mit seinem heilgen Geist,
Wenn er mich liebes Kind in Christo Jesu heißt.

94. Eins ist des andern Trost.

Gott ist der Lichter Licht, mein Heiland ist die Sonne,
Maria ist der Mond, ich ihrer aller Wonne.

95. Das Lamm und auch der Löwe.

Wer alles untertritt und alles duldet fein,
Der muß ein Lamm und Löw in einem Wesen sein.

96. Warum der H. Geist wie eine Taube erscheint.

Warum, daß Gottes Geist wie eine Taub erscheint?
Er thut's, weil er, mein Kind, dich zu erküchein meint.

97. Der heilgen Taube Nest.

Wenn du ein Täublein bist und keine Galle hast,
So findest du, mein Christ, im Herzen Jesu Rast.

98. Am sichersten, am besten.

Fleuch, meine Taube, fleuch und rast in Christi Seelen,
Wo willst du dich sonst hin verbergen und verhehlen?

99. Die widergültigen Täubelein.

O Wunder! Gott ist mir, ich ihm ein Täubelein:
Schau doch, wie alle zwei einander eines sein!

100. Gieb

100. Gieb Ruh, so ruhst du wieder.

Wenn Gottes Taube kann in deinem Herzen ruhn,
Wird sie dir wiederum das Herze Gott's aufthun.

101. Die geheime Ueberschattung.

Ich muß Gott's schwanger sein: sein Geist muß ob mir schweben
Und Gott in meiner Seel wahrhaftig machen leben.

102. Das Aeußre tröstet mich nicht.

Was hilft mich's, Gabriel, daß du Mariam grüßt,
Wenn du nicht auch bei mir derselbe Bote bist!

103. Die geistliche Geburt.

Berührt dich Gottes Geist mit seiner Wesenheit,
So wird in dir gebor'n das Kind der Ewigkeit.

104. Die geistliche Schwängerung.

Ist deine Seele Magd und wie Maria rein,
So muß sie augenblicks von Gotte schwanger sein.

105. Ein Riese und auch ein Kind.

Wenn Gott sich wesentlich in mir geboren find't,
So bin ich (Wunderding!) ein Ries' und auch ein Kind.

106. Erweitert mußt du sein.

Erweitere dein Herz, so gehet Gott darein:
Du sollst sein Himmelreich, er will dein König sein.

107. Die Neugeburt.

Hat deine Neugeburt mit Wesen nichts gemein,
Wie kann sie ein Geschöpf in Christo Jesu sein?

108. Die

108. Die Braut Gottes.

Kind, werde Gottes Braut, entbeut dich ihm allein;
Du wirst sein's Herzens Schatz und er dein Liebster sein.

109. Die Welt vergehet nicht.

Schau, diese Welt vergeht. Was? Sie vergeht auch nicht,
Es ist nur Finsternis, was Gott an ihr zerbricht.

110. Die Verklärung.

Mein Leib, der wird für Gott wie ein Carfunkel stehn,
Wenn seine Grobheit wird im Feuer untergehn.

111. Maria.

Du preist Mariam hoch: ich sage noch dabei,
Daß sie die Königin der Königinnen sei.

112. Aus und ein, Gebären und Geborensein.

Wenn du in Wahrheit kannst aus Gott geboren sein
Und wieder Gott gebär'n, so gehst du aus und ein.

113. Man soll vernünftig handeln.

Freund, so du trinken willst, so setz doch deinen Mund
Wie ein Vernünftiger recht an des Fasses Spund.

114. Die Creaturen sind gut.

Du klagst, die Creatur'n, die bringen dich in Pein;
Wie? Müssen sie doch mir ein Weg zu Gotte sein.

115. Die geistliche Jagd.

Wie wohl wirst du gejagt von Hunden, lieber Christ,
So du nur williglich die Hindin Gottes bist.

116. Die

116. Die beste Gesellschaft.

Gesellschaft acht ich nicht: es sei denn, daß das Kind,
Die Jungfrau und die Taub und's Lamm beisammen
sind.

117. Die Einsamkeit.

Die Einsamkeit ist noth, doch sei nur nicht gemein,
So kannst du überall in einer Wüsten sein.

118. Göttlich Leben.

Im Fall dich niemand recht und g'nug berichten kann,
Was göttlich Leben sei: so sprich den Henoch an*.

* Henoch heißt ein Gottergebener.

119. Göttliche Gleichheit.

Ein gottergebner Mensch ist Gotte gleich an Ruh
Und wandelt über Zeit und Ort in jedem Nu.

120. Man ißt und trinket Gott.

Wenn du vergöttet bist, so ißt und trinkst du Gott
(Und dies ist ewig wahr) in jedem Bissen Brot.

121. Das Glied hat des Leibes Wesen.

Hast du nicht Leib und Seel und Geist mit Gott gemein,
Wie kannst du dann ein Glied im Leibe Jesu sein?

122. Die geistliche Weinrebe.

Ich bin die Reb im Sohn, der Vater pflanzt und speist,
Die Frucht, die aus mir wächst, ist Gott der heilge Geist.

123. Geduld hat ihr Warum.

Ein Christ trägt mit Geduld sein Leiden, Kreuz und Pein,
Damit er ewig mag bei seinem Jesu sein.

124. Gott

124. Gott ist voller Sonnen.

Weil der gerechte Mensch glänzt wie der Sonnenschein,
So wird nach dieser Zeit Gott voller Sonnen sein.

125. Du mußt das Wesen haben.

Gott selbst ist's Himmelreich: willst du in'n Himmel kommen,
Muß Gottes Wesenheit in dir sein angeglommen.

126. Die Gnade wird Natur.

Fragst du, warum ein Christ sei fromm, gerecht und frei,
So fragest du, warum ein Lamm kein Tiger sei.

127. Das Liebste auf dieser Erden.

Fragst du, was meine Seel am liebsten hat auf Erden,
So wisse, daß es heißt: mit nichts bestecket werden.

128. Der Himmel steht stets offen.

Verzweifle nicht, mein Christ, du kannst in'n Himmel draben,
So du nur magst dazu ein mannlich Herze haben.

129. Eines jeden Eigenschaft.

Das Thier wird durch die Art, der Mensch durch den Verstand,
Der Engel durch das Schaun, durch's Wesen Gott bekannt.

130. Es muß vergoldet sein.

Christ, alles, was du thust, das überzeuch mit Gold*,
Sonst ist Gott weder dir, noch deinen Werken hold.

* Gold der Liebe.

131. Nimm

131. Nimm also, daß du hast.

Mensch, nimmst du Gott als Trost, als Süßigkeit und Licht:
Was hast du dann, wenn Trost, Licht, Süßigkeit gebricht?

132. Gottes Eigenschaft.

Was ist Gott's Eigenschaft? Sich ins Geschöpf ergießen,
Allzeit derselbe sein, nichts haben, wollen, wissen*.

* Verstehe accidencialiter oder zufälliger Weise; denn was Gott will und weiß, das will und weiß er wesentlich. Also hat er auch nichts (mit Eigenschaft).

133. Die Gelassenheit.

Freund, glaub es: heißt mich Gott nicht in den Himmel gehn,
So will ich lieber hier, auch in der Höllen stehn.

134. Die Gleichheit.

Wer nirgends ist gebor'n und niemand wird bekannt,
Der hat auch in der Höll sein liebes Vaterland.

135. Die Gelassenheit.

Ich mag nicht Kraft, Gewalt, Kunst, Weisheit, Reichtum, Schein:
Ich will nur als ein Kind in meinem Vater sein.

136. Eben von derselben.

Geh aus, so geht Gott ein; stirb dir, so lebst du Gott;
Sei nicht, so ist es er; thu nichts, so g'schich'ts Gebot.

137. Schrift

137. Schrift ohne Geist ist nichts.

Die Schrift ist Schrift, sonst nichts. Mein Trost ist Wesenheit
Und daß Gott in mir spricht das Wort der Ewigkeit.

138. Der Schönste im Himmelreich.

Die Seele, welche hier noch kleiner ist als klein,
Wird in dem Himmelreich die schönste Göttin sein.

139. Wie kann man englisch sein?

Kind, willst du englisch sein, so kannst du es bereit.
Wie denn? Sie leben stets in Unannehmlichkeit.

140. Die Selbstvernichtigung.

Nichts bringt dich über dich als die Vernichtigkeit;
Wer mehr vernichtigt ist, der hat mehr Göttlichkeit.

141. Der Grundgelassene.

Ein grundgelassner Mensch ist ewig frei und ein:
Kann auch ein Unterscheid an ihm und Gotte sein?

142. Du mußt es selber sein.

Frag nicht, was göttlich sei: denn so du es nicht bist,
So weißt du es doch nicht, ob du's gleich hörst, mein Christ.

143. In Gott ist alles Gott.

In Gott ist alles Gott: ein einzig's Würmelein,
Das ist in Gott so viel als tausend Gotte sein.

144. Was ist Gelassenheit.

Was ist Gelassenheit? Ich sag ohn Heuchelei,
Daß es in deiner Seel der Wille Jesu sei.

145. Das

145. Das Wesen Gottes.

Was ist das Wesen Gott's? Fragst du mein Engigkeit?
Doch wisse, daß es ist ein Ueberwesenheit.

146. Gott ist Finsternis und Licht.

Gott ist ein lautrer Blitz und auch ein dunkles Nicht,
Das keine Creatur beschaut mit ihrem Licht.

147. Die ewge Gnadenwahl.

Ach, zweifele doch nicht: sei nur aus Gott gebor'n,
So bist du ewiglich zum Leben auserkor'n.

148. Der Arme im Geist.

Ein wahrer armer Mensch steht ganz auf nichts gericht't:
Giebt Gott ihm gleich sich selbst, ich weiß, er nimmt ihn nicht.

149. Du selbst bist alle Dinge.

Wie magst du was begehr'n? Du selber kannst allein
Der Himmel und die Erd und tausend Engel sein.

150. Die Demut ist dir Not.

Sieh nur fein unter dich; du fleuchst den Blitz der Zeit,
Was meinst du dann zu schaun in Blitz der Ewigkeit?

151. Des Christen Edelstes.

Was ist das Edelste? Was ist das Feinperlein
Des neugebornen Christs? Ihm allzeit gleiche sein.

152. Das Allergöttlichste.

Kein Ding ist göttlicher (im Fall du es kannst fassen)
Als jetzt und ewiglich sich nicht bewegen lassen.

153. Die

153. Die Ewigkeit.

Was ist die Ewigkeit? Sie ist nicht dies, nicht das,
Nicht Nun, nicht Ichts, nicht Nichts, sie ist, ich weiß nicht was.

154. Ein Stern geht vor die Sonne.

Ich frage nicht so viel nach tausend Sonnenschein,
Wenn ich nur mag ein Stern in'n Augen Jesu sein.

155. Es liegt an dir allein.

Ach, Mensch, versäum dich nicht, es liegt an dir allein,
Spring auf durch Gott, du kannst der größt im Himmel sein.

156. Gott kennt man durch die Sonne.

Die Sonn ist nur ein Glas und alles Licht ein Schein:
Was muß doch für ein Blitz Gott, meine Sonne, sein!

157. Gott schauet man an sich.

Wie ist mein Gott gestalt't? Geh, schau dich selber an,
Wer sich in Gott beschaut, schaut Gott wahrhaftig an.

158. Die Seele kommt von Gott.

Die Seel ist eine Flamm aus Gott dem Blitz gegangen*:
Ach, sollte sie dann nicht in ihn zurück gelangen?

*intellige creaturaliter.

159. Der Geist ist wie das Wesen.

Mein Geist ist wie ein Sein: er ahnt dem Wesen nach,
Von dem er urgestand und anfangs aufgebrach.

160. Der

160. Der Geist stirbt nimmermehr.

Der Geist lebt in sich selbst: gebricht ihm gleich das Licht
(Wie ein Verdammter wird), so stirbet er doch nicht.

161. Im Innern wohnt man wohl.

Was meines Geistes Geist, mein's Wesens Wesen ist,
Das ist's, das ich für mich zur Wohnung hab erkiest.

162. Hinein kehr deine Strahlen.

Ach, kehrt nur meine Seel ihr Flammen um und ein,
So wird sie mit dem Blitz bald Blitz und Eines sein.

163. Gott wirket wie das Feuer.

Das Feuer schmelzt und eint: sinkst du in'n Ursprung ein,
So muß dein Geist mit Gott in Eins geschmelzet sein.

164. Die Unschuld brennet nicht.

Entschulde dich durch Gott: die Unschuld bleibt bewehrt
Und wird in Ewigkeit von keiner Glut verzehrt.

165. Ein Tröpflein ist genug.

Der nur ein Tröpflein Bluts aus Christo kann genießen,
Der muß ganz seliglich mit ihm in Gott zerfließen.

166. Die Bosheit hat kein Wesen.

Mensch, wenn du durch das Blut des Lammes bist genesen,
So bist du ewiglich kein böser Mensch gewesen.

167. Der Mittler ist nur Jesus.

Ich weiß kein Mittel nicht, als meinen Jesum Christ,
Sein Blut, das ist's, in dem sich Gott in mich ergießt.

168. Eins

168. Eins ist so alt als das andre.

Ein Kind, das auf der Welt nur eine Stunde bleibt,
Das wird so alt, als man Metusalem beschreibt.

169. Die Gleichheit schauet Gott.

Wem nichts wie alles ist und alles wie ein nichts,
Der wird gewürdiget des Liebsten Angesichts.

170. Die Scheidung muß geschehn.

Die Unschuld ist ein Gold, das keine Schlacken hat,
Entzeuch dich aus dem Kies, so bist du's in der That.

171. Der Adler fleuget hoch.

Ja, wer ein Adler ist, der kann sich wohl erschwingen
Und über Seraphim durch tausend Himmel dringen.

172. Ein Phönix soll man sein.

Ich will ein Phönix sein und mich in Gott verbrennen,
Damit mich nur nichts mehr von ihme könne trennen.

173. Die Schwachen müssen warten.

Du armes Vögelein, kannst du nicht selber fliegen,
So bleibe mit Geduld, bis du mehr Kraft hast, liegen.

174. Es will geübet sein.

Versuch, mein Täubelein, mit Uebung lernt man viel,
Wer nur nicht sitzen bleibt, der kommt doch noch zum Ziel.

175. Der Geist führt in die Wüste.

Kannst du dich auf den Geist in deinem Heiland schwingen,
So wird er dich mit sich in seine Wüste bringen.

176. Beständig

176. Beständig muß man sein.

Verstockt ist halb verlor'n: doch wer im Guten kann
Ein Stock und Eisen sein, steht auf des Lebens Bahn.

177. Es wird nicht alles gerichtet.

Die Menschen, die in Gott mit Christo sind verschlungen,
Sind durch's Gericht und Tod ganz selig durchgedrungen.

178. Alles steht im Ich und Du (Schöpfer und Geschöpfe).

Nichts ist, als Ich und Du: und wenn wir zwei nicht sein,
So ist Gott nicht mehr Gott und fällt der Himmel ein*.

*Besiehe den „Begehrer" am Ende.

179. Es soll ein Einig's werden.

Ach ja! Wär ich im Du und du im Ich ein Ein,
So möchte tausendmal der Himmel Himmel sein.

180. Der Mensch ist nichts, Gott alles.

Ich bin nicht Ich noch Du: Du bist wohl Ich in mir:
Drum geb ich dir, mein Gott, allein die Ehrgebühr.

181. Der Sünder ist verblendet.

Der Sünder siehet nichts: je mehr er läuft und rennt
In seiner Eigenheit, je mehr er sich verblend't.

182. Gott ist alles gegenwärtig.

Es ist kein Vor noch Nach: was morgen soll geschehn,
Hat Gott von Ewigkeit schon wesentlich gesehn.

183. In

183. In der Mitten sieht man alles.

Setz dich in'n Mittelpunkt, so siehst du all's zugleich,
Was jetzt und dann geschicht, hier und im Himmelreich.

184. Der Cherubin schaut nur auf Gott.

Wer hier auf niemand sieht, als nur auf Gott allein,
Wird dort ein Cherubin bei seinem Throne sein.

185. Der Sohn und Gnadenthron.

Weg mit dem Schattenstuhl: der eingeborne Sohn
Ist nun in mir das selbst und mein Versöhnungsthron.

186. Man soll Gott nicht versuchen.

Sei züchtig, keusch und still: wer unbedachtsam rennt,
Wird von der Majestät gestürzet und verbrennt.

187. Ich 'darf kein Fern-Gesicht.

Freund, so ich für mich selbst kann in die Weite sehn,
Was darf es dann erst durch dein Fern-Gesicht geschehn?

188. Man mißt das Wesen nicht.

Es ist kein Anfang nicht, es ist auch nicht ein Ende,
Kein Mittelpunkt noch Kreis, wie ich mich immer wende.

189. Der Anfang findet das Ende.

Wann Gott sich mit mir Mensch vereinigt und verbind't,
So sieht der Anbeginn, daß er sein Ende find't.

190. Von Gott.

Gott, der genießt sich selbst, wird seiner auch nicht satt,
Weil er an sich allein die höchste G'nüge hat.

191. Verbotnes

191. Verbotnes muß man meiden.

Wer sich nicht mit der Frucht, die Gott verboten, speist,
Wird aus dem Paradeis nicht einen Tritt verweist.

192. Rechtschaffen muß man sein.

Ach, Bruder, werde doch: was bleibst du Dunst und Schein?
Wir müssen wesentlich ein Neues worden sein.

193. Der Sieg ist wesentlich.

Mensch, weil es nicht im Wolln und eignem Laufen liegt,
So mußt du thun, wie Gott, der ohne Willen siegt.

194. Das Licht giebt's zu erkennen.

Geh, ruf dem Morgenstern: denn wann der Tag anbricht,
So siehet man erst recht, was schön ist oder nicht.

195. Regieren ist königlich.

Wer wohl regieren kann im Streit, in Freud und Pein,
Der wird in Gottes Reich ein ewger König sein.

196. Die Demut ist sehr gut.

Ich mag kein König sein; und so ich es je muß,
So werf ich mich doch stracks, mein Gott, vor deinen Fuß.

197. Verleugnung seiner selbst.

Herr, nimm die Krone hin; ich weiß ja nichts vom Mein:
Wie kann sie dann mit Recht mein' und nicht deine sein?

198. Gott

198. Gott spielt mit dem Geschöpfe.

Dies alles ist ein Spiel, das sich die Gottheit macht,
Sie hat die Creatur um ihretwilln erdacht.

199. Auch Gott verleugnet sich.

Wenn Gott zum Heilgen spricht: du, du hast mich erzielt:
Sag, ob er nicht mit ihm recht der Verleugnung spielt*?

* Matth. 25. Weil Gott ihm Gnade und Kraft dazu gegeben; oder es selbst durch seinen Geist in ihm dem Menschen gethan.

200. Die Aufgegebenheit.

Wer seine Seele hat verloren und vergeben,
Der kann ganz seliglich mit Gott die Wette leben.

201. Der Mensch der andre Gott.

Sag zwischen mir und Gott den ein'gen Unterscheid?
Es ist mit einem Wort nichts als die Anderheit.

202. Alleine sein gleicht Gott.

Wer stets alleine lebt und niemand wird gemein,
Der muß, ist er nicht Gott, gewiß vergöttet sein.

203. Die Demut steigt am höchsten.

Wer in der Demut Gott's am tiefsten ist versunken,
Der ist der höchste Glanz aus allen Himmelsfunken.

204. Der Mensch Immanuel.

Wer stets in sich die Schlang und Drachen kann ermorden,
Der ist Immanuel in Christo Jesu worden.

205. Das

205. **Das Böse scheid vom Guten.**
Iß Butter, iß, mein Kind, und Honig (Gott) dabei,
Damit du lernst, wie bös und gut zu scheiden sei.

206. **Ein Mann und auch ein Kind.**
Ein Mann ist nicht ein Kind: doch wisse, daß ein Mann,
So du nur willst, in dir, mein Kind, wohl leben kann.

207. **Gott ist in dir das Leben.**
Nicht du bist, der da lebt, denn das Geschöpf ist Tod:
Das Leben, das in dir dich leben macht, ist Gott.

208. **Gelassen muß man ewig sein.**
Wer auch im Paradies nicht noch soll untergehn,
Der Mensch muß ewiglich, auch Gottes, ledig stehn.

209. **Die wahre Ledigkeit.**
Die wahre Ledigkeit ist wie ein edles Faß,
Das Nektar in sich hat: es hat, und weiß nicht was.

210. **Die göttliche Heiligkeit.**
Mensch, ist's dein Ernst, du kannst ohn allen falschen Schein
So heilig und gerecht, als Gott dein Schöpfer, sein.

211. **Was ist die Heiligkeit.**
Rechtschaffne Heiligkeit ist wie ein guldnes Glas
Durchaus poliert und rein. Geh und betrachte das.

212. **Sechs Dinge sind nur Eins.**
Rath, wie ein Mensch und Gott, ein Löw, Lamm, Ries' und Kind
In einer Creatur ein einig's Wesen sind?

213. Die

213. Die Wörtlein Aus und Ein.

Zwei Wörtlein lieb ich sehr; sie heißen Aus und Ein:
Aus Babel und aus mir, in Gott und Jesum ein.

214. Die Werke gelten gleich.

Hab keinen Unterscheid: heißt Gott den Mist verführen,
Der Engel thut's so gern, als ruhn und musizieren.

215. Man muß sich recht bequemen.

Wer sich zum Aufgang kehrt und wart't auf seinen Gott,
In dem kommt bald herfür das gnäd'ge Morgenrot.

216. Was heißet englisch leben?

Rein, lauter, g'lassen sein, recht lieben, dienen, schauen,
Heißt wohl mit gutem Recht ein englisch Leben bauen.

217. Der achtmal Selige.

Sei hungrig, arm und sanft, barmherzig, friedlich, rein,
Betrübt, verfolgt um Gott: so kannst du selig sein.

218. Die Weisheit wird gemeistert.

Die Weisheit tadelt nichts (a); sie aber muß allein
Von ihrer Creatur so oft getadelt sein.

(a) Und Gott sahe, daß es alles gut war, was er gemacht hatte.

219. Die guten Werke.

Mit Speise, Trank und Trost beherbergen, bekleiden,
Besuchen in der Not, heißt Gottes Lämmlein weiden.

220. Wachen

220. Wachen, Fasten, Beten.

Drei Werke muß man thun, wenn man vor Gott
will treten,
Er fordert sonst auch nichts, als: Wachen, Fasten,
Beten.

221. Gott sieht nur zwei Dinge.

Zwei Dinge sieht nur Gott: den Bock und mich, sein
Lamm,
Vom Bocke scheidet mich ein einge Liebesflamm.

222. Es muß gewuchert sein.

Knecht, wuchre, daß du hast: denn wann der Herr
wird kommen,
So wird von ihm allein der Wuchrer angenommen.

223. Gott liebt die Keuschheit sehr.

Die Keuschheit ist bei Gott so kråftig, wert und rein,
Als tausend Lilien vor einer Tulpe sein.

224. Die liebreiche Buße.

Freund, so du ja nicht willst ein Junggeselle bleiben,
So wolle dich doch nur mit Magdalen' beweiben.

225. Die Feuer-Taufe.

Getaufet muß man sein: wen Geist und Feuer tauft,
Der ist's, der ewiglich in keinem Pfuhl ersauft.

226. Die Taufe.

Ach, Sünder, trotze nicht, daß du getaufet bist:
Die schönste Lilje wird im Koth zu Koth und Mist.

227. Auch

227. Auch davon.

Was hilft dich's, daß du bist mit Wasser abgewaschen,
So du in dir nicht dämpfst die Lust, vom Koth zu naschen?

228. Nur eins will Gott von uns.

Ein einzig's Wort spricht Gott zu mir, zu dir und allen:
Lieb! Thun wir dies durch ihn, wir müssen ihm gefallen.

229. Das Bildnis halt in Ehren.

Spei'st du die Bilder an und bist doch selbst ein Bild,
Was meinst du dann von dir, wie du bestehen wilt?

230. Der Lebensbaum.

Soll dich des Lebens Baum befrein von Todsbeschwerden,
So mußt du selbst in Gott ein Baum des Lebens werden.

231. Die Sonnenwende.

Verwundre dich nicht, Freund, daß ich auf nichts mag sehn:
Ich muß mich allezeit nach meiner Sonne drehn.

232. Grün und Weiß hat den Preis.

Zwei Farben halt ich hoch und suche sie mit Fleiß:
Grün in Gerechtigkeit, in Christi Unschuld Weiß.

233. Die Tugend lebt in Liebe.

Fürwahr, die Tugend lebt, ich sag's ohn Deutelei,
Lieb, und so siehest du, daß Lieb ihr Leben sei.

234. Erwähle

234. Erwähle was du willst.

Lieb ist die Königin, die Tugenden Jungfrauen,
Die Mägde Werk und That: wem willst du dich vertrauen?

235. Die geheime Mäßigkeit.

Wer keines Dings zu viel in sich pflegt einzusaufen,
Auch Gott's* (versteh mich recht), den muß ich mäßig taufen.

*denotatur hic gula spiritualis.

236. Friedreich heißt Gottes Sohn.

Nenn mich nicht Seraphin, nicht Cherubin, nicht Thron:
Ich will der Friedreich sein, denn so heißt Gottes Sohn.

237. Gott will Vollkommne haben.

Entwachse dir, mein Kind: willst du zu Gott hinein,
So mußt du 'vor ein Mann vollkommnes Alters sein.

238. Aus Tugend wächst der Friede.

Fried ist der Tugend Lohn, ihr End und Unterhalt,
Ihr Band und Seligkeit: ohn ihn zerstäubt sie bald.

239. Der innerliche Friede.

In sich mit Gott und Mensch befriedigt sein und ein,
Das muß, bei guter Treu, Fried über Friede sein!

240. Der göttliche Friede.

Ach! Wer in Gott, sein End und seinen Sabbat, kommen,
Der ist in'n Frieden selbst verformt und aufgenommen.

241. Die

241. Die vierfache Ueberwindung.

Mit Listigkeit, Geduld, Gehorsam, Mäßigkeit,
Erhältst du wider dich, Gott, Welt und Feind den Streit.

242. Jerusalem liegt mitten.

Wer in der Mitten liegt und lacht zu Spott und Hohn,
Der ist Jerusalem, des Königs Stadt und Thron.

243. Die Sanften sind die Lämmer.

Wen weder Gott noch Feind bringt aus der Sanften Orden,
Der ist nun ganz ein Lamm im Lamme Jesu worden.

244. Verachtet sein bringt Wonne.

Verlacht, verlassen stehn, viel leiden in der Zeit,
Nichts haben, können, sein, ist meine Herrlichkeit.

245. Die Gottheit ist meine Mutter.

Aus Gott bin ich gebor'n: ist's ohne Deutelei,
So frage mich nur nicht, wer meine Mutter sei.

246. Was der Teufel hört.

Der Teufel höret nichts, als Donnern, Poltern, Krachen,
Drum kannst du ihn mit Lust durch Sanftmut thöricht machen.

247. Du kannst dem Feind vergeben.

Entbrenne doch, mein Kind, und sei ein Licht in Gott,
So bist du Belials Gift, Finsternis und Tod.

248. Die

248. Die Stille gleicht dem ewgen Nicht.

Nichts ist dem Nichts so gleich als Einsamkeit und Stille,
Deswegen will sie auch, so er was will, mein Wille.

249. Der Teufel sieht kein Licht.

Mensch, wickle dich in Gott, verbirg dich in sein Licht:
Ich schwöre dir beim Ja, der Teufel sieht dich nicht.

250. Die Sanftmut zeigt es an.

Kann ich an deiner Thür vergoldet Oelholz kennen,
So will ich dich des Blicks den Tempel Gottes nennen.

251. Es muß von Gott herkommen.

Soll meine Lampe Licht und lautre Strahlen schießen,
So muß das Oel aus dir, mein liebster Jesu, fließen.

252. Die höchste Benedeiung.

Kein Mensch hat jemals Gott so hoch gebenedeit,
Als der ihm, daß er ihn zum Sohn gebiert, verleiht.

253. Mit meiden muß man streiten.

Hast du Verworfenheit, Verachten, Meiden, Fliehn,
So kannst du thurstiglich mit Gott zu Felde ziehn.

254. Das seraphinische Leben.

Aus Liebe gehn und stehn, Lieb athmen, reden, singen,
Heißt seine Lebenszeit wie Seraphim verbringen.

255. Fünf

255. Fünf Staffeln sind in Gott.

Fünf Staffeln sind in Gott: Knecht, Freund, Sohn, Braut, Gemahl:
Wer weiter kommt*, verwird und weiß nichts mehr von Zahl.

* annihilatur, a seipso diffluit, deficit etc. sc.: moraliter.

256. Nichts Unreines kommt vor Gott.

Ach, Mensch, werd überformt: fürwahr, du mußt so fein
Vor Gottes Angesicht, als Christi Seele, sein.

257. Du auch mußt für ihn sterben.

Des Herren Christi Tod hilft dir nicht eh'r, mein Christ,
Bis auch du selbst für ihn in ihm gestorben bist.

258. Die Ewigkeit.

Im Fall dich länger dünkt die Ewigkeit als Zeit,
So redest du von Pein und nicht von Seligkeit.

Drittes

Drittes Buch
geistreicher Sinn- und Schluß-Reime.

1. Auf die Krippe Jesu.

Dies Holz ist köstlicher als Salomonis Thron,
Weil drein geleget wird der wahre Gottessohn.

2. Ueber den Stall.

Ach, Pilger, kehr hier ein, der Stall zu Bethlehem
Ist besser als die Burg und Stadt Jerusalem.
Du herbergest hier wohl, weil sich das ewge Kind
Mit seiner Jungfrau Braut und Mutter hier befind't.

3. An die Jungfrau Maria.

Sag an, o werte Frau, hat dich nicht auserkor'n
Die Demut, daß du Gott empfangen und gebor'n?
Sag, ob's was anders ist? Damit auch ich auf Erden
Kann eine Magd und Braut und Mutter Gottes werden.

4. Ein Seufzer.

Man legte Gott auf's Stroh, als er ein Mensch ward, hin:
Ach, daß ich nicht das Heu und Stroh gewesen bin!

5. An den Gelehrten.

Du grübelst in der Schrift und meinst mit Klügelei
Zu finden Gottes Sohn: ach mache dich doch frei
Von dieser Sucht und komm in 'n Stall, ihn selbst zu küssen,
So wirst du bald der Kraft des werten Kinds genießen.

6. Die

6. Die Gottes gewürdigte Einfalt.

Denkt doch, was Demut ist! Seht doch, was Einfalt kann!
Die Hirten schauen Gott am allerersten an.
Der sieht Gott nimmermehr noch dort, noch hier auf Erden,
Der nicht ganz inniglich begehrt, ein Hirt zu werden.

7. Das wohlbethaute Heu.

Kein Vieh hat besser Heu, weil Gras wächst, je genossen,
Als was mein Jesulein, der ärmste, hat begossen
Mit seiner Aeuglein Thau: ich dächte mich allein
Durch diese Kost gerecht und ewig satt zu sein.

8. Die selige Nachtstille.

Merk: in der stillen Nacht wird Gott, ein Kind, gebor'n
Und wiederum ersetzt, was Adam hat verlor'n:
Ist deine Seele still und dem Geschöpfe Nacht,
So wird Gott in dir Mensch und alles wiederbracht.

9. An die Hirten.

Gieb Antwort, liebes Volk, was hast du doch gesungen,
Als du in 'n Stall eingingst mit den erbebten Zungen
Und Gott ein Kind gesehn, — daß auch mein Jesulein
Mit einem Hirtenlied von mir gepreist kann sein.

10. Das

10. Das unerhörte Wunder.

Schaut doch, ihr Lieben, schaut: die Jungfrau säugt ein Kind,
Von welchem ich und sie und ihr gesäuget sind.

11. Der eingemenschte Gott.

Gott trinkt der Menschheit Milch, läßt seiner Gottheit Wein:
Wie sollt er dann nunmehr nicht gar durchmenschet sein?

12. Es trägt und wird getragen.

Das Wort, das alles trägt, auch selbsten Gott den Alten,
Muß hier ein Jungfräulein mit ihren Aermlein halten.

13. Ich die Ursach.

Sag, allerliebstes Kind, bin ich's, um den du weinst?
Ach ja, du siehst mich an: ich bin's wohl, den du meinst.

14. Küssungs-Begierde.

Ach, laß mich doch, mein Kind, mein Gott, an deinen Füßen
Nur einen Augenblick das mindste Brünklein küssen.
Ich weiß, werd ich von dir nur bloß berühret sein,
Daß stracks verschwinden wird mein und auch deine Pein.

15. Der beste Lobgesang.

Singt, singt, ihr Engel, singt: mit hunderttausend Zungen
Wird dieses werte Kind nicht würdiglich besungen.

Ach

Ach, möcht ich ohne Zung und ohne Stimme sein:
Ich weiß, ich säng ihm stracks das liebste Liedelein.

16. Er mir, ich ihm.

Wißt: Gott wird mir ein Kind, liegt in der Jungfrau Schoß,
Daß ich ihm werde Gott und wachs ihm gleich und groß.

17. Am nächsten am besten.

Mensch, werde Gott verwandt aus Wasser, Blut und Geist,
Auf daß du Gott in Gott aus Gott durch Gotte seist.
Wer ihn umhalsen will, muß ihm nicht nur allein
Befreundet, sondern gar sein Kind und Mutter sein.

18. Die beweglichste Musica.

O seht das liebe Kind, wie es so süße weint,
Daß alle Stößerlein herzgrundbeweglich seind.
Laß doch mein Ach und O in deins vermengt erschallen,
Daß es vor allem Ton Gott könne wohlgefallen.

19. Die selige Ueberformung.

Ich rathe dir, verformt in's Jesulein zu werden,
Weil du begehrst zu sein erlöset von 'n Beschwerden.
Wem Jesus helfen soll vom Teufel, Tod und Pein,
Der muß wahrhaftig auch ganz eingejeset sein.

20. Gott-Mensch.

Je, denkt doch: Gott wird ich und kommt in's Elend her,
Auf daß ich komm in's Reich und möge werden er!

21. Gott

21. Gott ist ein Kind, warum?

Der ewge Gottessohn wird heut erst Kind genannt,
Da er doch tausend Jahr den Vater schon gekannt.
Warum? Er war nie Kind. Die Mutter macht's allein,
Daß er wahrhaftiglich kann Kind gegrüßet sein.

22. Das größte Wunder.

O Wunder: Gottes Sohn ist ewiglich gewesen,
Und seine Mutter ist doch heut erst sein genesen.

23. Die geistliche Mutter Gottes.

Mariens Demut wird von Gott so wert geschätzt,
Daß er auch selbst ihr Kind zu sein sich hoch ergötzt.
Bist du demütiglich wie eine Jungfrau rein,
So wird Gott bald dein Kind, du seine Mutter sein.

24. An das Kindlein Jesu.

Wie soll ich dich, mein Kind, die kleine Liebe nennen,
Dieweil wir deine Macht unendlich groß erkennen?
Und gleichwohl bist du klein! Ich sprech dann groß und klein,
Kind, Vater, Gott und Mensch, o Lieb', erbarm dich mein.

25. Ein Kind sein ist am besten.

Weil man nunmehr Gott selbst, den größten, kleine find't,
So ist mein größter Wunsch, zu werden wie ein Kind.

26. Der

26. Der Mensch das Würdigste.

Gott, weil er wird ein Mensch, zeugt mir, daß ich allein
Ihm mehr und werter bin, als alle Geister sein.

27. Der Name Jesus.

Der süße Jesus-Nam ist Honig auf der Zung,
Im Ohr ein Brautgesang, im Herz ein Freudensprung.

28. Der Kreis im Punkte.

Als Gott verborgen lag in eines Mägdleins Schoß,
Da war es, da der Punkt den Kreis in sich beschloß.

29. Das Große im Kleinen.

Du sprichst: das Große kann nicht in dem Kleinen sein,
Den Himmel schleußt man nicht ins Erdentüpfchen ein.
Komm, schau der Jungfrau Kind: so siehst du in der Wiegen
Den Himmel und die Erd und hundert Welten liegen.

30. Auf die Krippe Jesu.

Hier liegt das werte Kind, der Jungfrau erste Blum,
Der Engel Freud und Lust, der Menschen Preis und Ruhm.
Soll er dein Heiland sein und dich zu Gott erheben,
So mußt du nicht sehr weit von seiner Krippe leben.

31. Dein Herz, wann's leer, ist besser.

Ach Elend! Unser Gott muß in dem Stalle sein!
Räum aus, mein Kind, dein Herz und gib's ihm eilends ein.

32. Der

32. Der Himmel wird zur Erden.

Der Himmel senket sich, er kommt und wird zur Erden:
Wann steigt die Erd empor und wird zum Himmel werden?

33. Wann Gott empfangen wird.

Alsdann empfängst du Gott, wann seines Geistes Güte
Beschattet seine Magd, die Jungfrau, dein Gemüte.

34. Auf das Kreuz unseres Erlösers.

Gewiß ist dieser Baum vom Lebensbaum gehegt,
Weil er solch edle Frucht, das Leben selber, trägt.

35. Das Allersüßeste.

Süß ist der Honigseim, süß ist der Rebenmost,
Süß ist das Himmelbrot, der Isr'eliten Kost,
Süß ist, was Seraphin von Anbeginn empfunden:
Noch süßer ist, Herr Christ, das Süße deiner Wunden.

36. Die übertreffliche Liebe.

Ganz unbegreiflich ist die Lieb, aus der sich Gott
In eines Mägdleins Schoß zum Bräutgam mir entbot.
Doch gleichet diesem nichts, daß er auch Leib und Leben
Am Kreuze wie ein Schelm für mich hat hingegeben.

37. Der verliebte Gott.

Gott liebet mich allein, nach mir ist ihm so bange,
Daß er auch stirbt vor Angst, weil ich ihm nicht anhange.

38. Die

38. Die heilsame Wunde.

Die Wunde, die mein Gott für mich ins Herz empfängt,
Verursacht, daß er mir sein Blut und Wasser schenkt.
Trink ich mich dessen voll, so haben meine Wunden
Ihr wahres Balsamöl und besten Heiltrank funden.

39. Der beste Stand unter dem Kreuze.

Das Blut, das unserm Herrn aus seiner Wunde fleußt,
Ist seiner Liebe Tau, damit er uns begeußt.
Willst du befeuchtet sein und unverwelklich blühen,
So mußt du nicht einmal von seinem Kreuze fliehen.

40. An's Kreuze Christi.

Schau, deine Sünden sind's, die Christum, unsern Gott,
So unbarmherziglich verdammen bis in'n Tod.
Jedoch verzweifle nicht: bist du nur Magdalen',
So kannst du seliglich bei seinem Kreuze stehn.

41. An den Kreuzfliehenden.

Ach, Kind, ist's dir denn auch zur Zeit noch nicht bewußt,
Daß man nicht immer liegt an unsers Herren Brust?
Wen er am liebsten hat, der muß in Kreuz und Pein,
In Marter, Angst und Tod der nächste bei ihm sein.

42. An

42. An den Sünder.

Wach auf, du toter Christ, schau, unser Pelican
Sprengt dich mit seinem Blut und Herzenwasser an.
Empfängst du dieses recht mit aufgetanem Mund,
So bist du augenblicks lebendig und gesund.

43. Das Osterlamm.

Der Juden Osterlamm war Fleisch und Blut von Tieren,
Und dennoch konnte sie der Würger nicht berühren.
Eß ich mein Osterlamm und zeichne mich mit Blut,
Das sein verwund'ter Leib für mich vergießen tut,
So eß ich meinen Herrn, Gott, Bruder, Bräutgam, Bürgen:
Wer ist dann nun, der mich kann schlagen und erwürgen?

44. Auf das Grab Jesu.

Hier liegt der, welcher ist und war, eh er geworden,
Ein Held, der seinen Feind mit Leiden kann ermorden.
Willst du ihm werden gleich und Ueberwinder sein,
So leid, meid, fleuch und stirb in Wollust und in Pein.
Weißt du nicht, wer er ist? So merke diese drei:
Daß er ein Mensch und Gott und dein Erlöser sei.

45. Grabschrift der H. Mechtildis.

Hier liegt die Jungfrau Gott's, die blühende Mechtild,
Mit der er oft sein Herz gekühlt hat und gestillt.

46. Eine

46. Eine andere.

Hier lieget Gottes Braut, Mechtild das liebe Kind,
In welches Vater, Sohn und Geist verliebet sind.

47. Auf den Grabstein S. Francisci.

Hier liegt ein Seraphin; mich wundert, wie der Stein
Bei solchem Flammen-Feu'r noch ganz kann blieben sein!

48. Der einige Tag.

Drei Tage weiß ich nur, als: gestern, heut und morgen;
Wenn aber gestern wird ins heut und nun verborgen
Und morgen ausgelöscht: so leb ich jenen Tag,
Den ich, noch eh ich ward, in Gott zu leben pflag.

49. Grabschrift des Gerechten.

Hier ist ein Mann gelegt, der stets im Durste lebte
Und nach Gerechtigkeit bei Tag und Nachte strebte
Und nie gesättigt ward. Nun ist ihm allbereit
Sein Durst gestillt mit Gott, der süßen Ewigkeit.

50. Das Große im Kleinen.

Mein Gott, wie mag das sein: mein Geist, die Nichtigkeit,
Sehnt zu verschlingen dich, den Raum der Ewigkeit!

51. Braut und Bräutigam.

Ein Bräutgam sein ist viel, noch mehr der Braut genießen
Und ihren süßen Mund mit Herzeliebe küssen:
Ich aber liebe mehr die Hochzeit, da ich Braut
Gott meinem Bräutigam werd innig eingetraut.

52. Grabschrift

52. Grabschrift der H. Jungfrau Gertrudis.

Glaub: hier in diesem Grab liegt nur ein bloßer Schein,
Es kann Gertrudis nicht, wie man vermeinet, sein.
Wo sie nicht sollt ihr Grab im Herzen Jesu haben,
So müßte Jesus sein aus ihrem ausgegraben.

53. Was Gott am liebsten ist.

Nichts ist, das Gott so sehr als eine Jungfrau liebt,
Daß er auch ihr sich selbst zur Frucht und Kind ergibt.
Willst du sein Liebstes sein noch hier auf dieser Erden,
So darfst du anders nichts als seine Jungfrau werden.

54. Auf das Bildnis des kleinen Johannes mit dem Jesuskindlein.

Die große Lieblichkeit, mit welcher Gottes Kind,
Johannes und das Lamm allhier gemalet sind,
Macht, daß ich inniglich begehre, ganz zu sein
Johannes oder ja ein lautres Lämmelein.

55. An den Sünder.

O Sünder, wann du wohl bedächt'st das kurze Nun
Und dann die Ewigkeit: du würd'st nichts Böses tun.

56. Von dem Gottsbegierigen.

Dem Gottsbegierigen wird dieser Punkt der Zeit
Viel länger als das Sein der ganzen Ewigkeit.

57. Des Christen Kriegens-Art.

Gewöhne dich, mein Kind, auf Christi Art zu kriegen
So wirst du deinen Feind gar ritterlich besiegen.

Wie

Wie da? Mit Liebe streit, mit Sanftmut und Geduld,
Weich seinen Streichen aus und sei ihm gerne huld.

58. Es muß gestritten sein.

Freund, wer den Himmel nicht erobert und bestürmt,
Der ist nicht wert, daß ihn sein Oberster beschirmt.

59. Die Liebe zwinget Gott.

Das Himmelreich wird leicht erobert und sein Leben;
Belagre Gott mit Lieb: er muß dir's übergeben.

60. Majestät mit Liebe.

Wär's wahr, daß Majestät nicht könnte stehn mit Liebe,
So sage mir, wie Gott ein ewger König bliebe?

61. Die Demut macht bestehn.

Mensch, überheb dich nicht, die Demut ist dir not:
Ein Thurm ohn rechten Grund fällt von sich selbst in'n Kot.

62. Von S. Laurentius.

Verwundere dich nicht, daß mitten auf der Glut
St. Laurenz seinen Mund so unverzagt auftut:
Die Flamme, die ihm hat in ihm sein Herz entzündet,
Macht, daß er äußerlich das Kohl-Feu'r nicht empfindet.

63. An die H. Clara.

Wer dich genennet hat, hat dir den Namen geben,
Den du mit Wahrheit hast hier und in jenem Leben.

64. An

64. An S. Augustin.

Dieweil dein Herz nach Gott so lodert, Augustin,
Nennt man dich billiger hinfüro Seraphin.

65. Von Maria Magdalena.

Die Tränen, welche du bei unsers Herren Füßen
Die nasse Magdalen' so häufig siehst vergießen,
Sind ihr zerschmolznes Herz: dies kränket sie allein,
Daß nicht ihr Seel und Leib ganz sollen Tränen sein.

66. Von der allerseligsten Jungfrau.

Der jungfräuliche Leib, der unser Himmelbrot
In sich beschlossen hielt, ist wahrlich nicht mehr tot.
Es fault kein Cederbaum: so wär es auch nicht fein,
Wann außer'm Tempel Gott's sein Arche sollte sein.

67. An Sankt Bernhard.

Bernhard, weil mit dem Mund dein Herz stimmt überein,
So kann es anders nichts als lauter Jesus sein.

68. Die Seligkeit.

Was ist die Seligkeit? Ein Zufluß aller Freuden,
Ein stetes Anschaun Gott's, ein Lieben ohn Verdruß,
Ein Leben ohne Tod, ein süßer Jesus-Kuß,
Nicht einen Augenblick vom Bräutgam sein gescheiden.

69. Des Heiligen Reichtum.

Sei arm! Der Heilige hat nichts in dieser Zeit,
Als was er ungern hat: den Leib der Sterblichkeit.

70. Gott

70. Gott der freigebigste.

Gott gibt sich ohne Maß: je mehr man ihn begehrt,
Je mehr und mehr er sich erbietet und gewährt.

71. Irdischer Seraphin.

Du bist ein Seraphin noch hier auf dieser Erden,
Wo du dein Herze läßt zu lauter Liebe werden.

72. Ewiges Leben in der Zeit.

Wer Gott in allem Tun von Herzen loben kann,
Der hebt schon in der Zeit das ewge Leben an.

73. Von S. Bartholomae.

Sag, ob auch jemand ist, der mehr verlassen kann,
Als S. Bartholomae zur Leidenszeit getan?
Die andern ließen zwar dem Herrn zu Ehr'n ihr Leben:
Er aber hat auch noch die Haut dazu gegeben.

74. Der Frommen und Bösen Eigentum.

Die Frommen haben gar nichts Eignes in der Welt
Und die Gottlosen nichts im ewgen Himmelszelt.

75. Das köstlichste Grab.

Kein Grab ist köstlicher bis heute zu gewesen,
Als was von Lazari des armen wird gelesen.
Und doch verlang ich's nicht: ich wünsche mir allein,
In meines Heilands Schoß tief einversenkt zu sein.

76. Die Seel ist Gottes Bild.

Das Bildnis Gottes ist der Seele eingeprägt,
Wohl dem, der solche Münz in reiner Leinwand trägt.

77. Der

77. Der Rosenobel.

Wie töricht ist der Mensch, der Gold für Gott erkiest,
Und weiß, daß seine Seel ein Rosenobel ist.

78. Die geistliche Sulamith.

Gott ist mein Salomon, ich seine Sulamith,
Wenn ich ihn herzlich lieb und er sich mir entbiet't.

79. Die geistliche Hochzeit.

Die Braut ist meine Seel, der Bräutgam Gottes Sohn,
Der Priester Gottes Geist, und seiner Gottheit Thron
Ist der Vermählungs-Ort, der Wein, der mich macht trunken,
Ist meines Bräutgams Blut, die Speisen allzumal
Sind sein vergöttet Fleisch, die Kammer und der Sal
Und's Bett ist's Vaters Schoß, in dem wir sind versunken.

80. Gott kann nicht alles allein.

Gott, der die Welt gemacht und wieder kann zunichten,
Kann nicht ohn meinen Will'n die Neugeburt ausrichten.

81. Der beste Wucherer.

Dem Wuchrer fall ich bei, der sich so viel erlaufen,
Daß er sich kann ein Gut im Himmelreich erkaufen,

82. Ein

82. Ein jeder von dem seinen.

Der Schiffmann red't vom Meer, der Jäger von den Hunden,
Der Geizige von Gold und ein Soldat von Wunden:
Mir, weil ich bin verliebt, will anders nichts gebühren,
Als Gott und seine Lieb im Munde stets zu führen.

83. Der größte Titel.

Wer meiner Seele will den größten Titel geben,
Der nenn sie Gottes Braut, sein Herze, Schatz und Leben.

84. Von den Rosen.

Die Rosen seh ich gern, denn sie sind weiß und roth
Und voller Dornen wie mein Blut-Bräutgam, mein Gott.

85. Du sollst sein weiß und roth.

Von Herzen wünsch ich mir ein Herze, Herr mein Gott,
In deiner Unschuld weiß, von deinem Blute roth.

86. Auch unter Dornen blühen.

Christ, so du unverwelkt in Leiden, Kreuz und Pein
Wie eine Rose blühst, wie selig wirst du sein!

87. Dich aufthun wie die Rose.

Dein Herz empfänget Gott mit alle seinem Gut,
Wann es sich gegen ihn wie eine Ros' aufthut.

88. Es muß gekreuzigt sein.

Freund, wer in jener Welt will lauter Rosen brechen,
Den müssen 'vor allhier die Dornen g'nugsam stechen.

89. Die

89. Die Schönheit.

Die Schönheit lieb ich sehr: doch nenn ich sie kaum schön,
Im Fall ich sie nicht stets seh unter Dornen stehn.

90. Jetzt mußt du blühen.

Blüh auf, gefrorner Christ, der Mai ist vor der Thür:
Du bleibest ewig tot, blühst du nicht jetzt und hier.

91. Die geheime Rose.

Die Ros' ist meine Seel, der Dorn des Fleisches Lust,
Der Frühling Gottes Gunst, sein Zorn ist Kält und Frost,
Ihr Blühn ist Gutes thun, den Dorn, ihr Fleisch, nicht achten,
Mit Tugenden sich ziern und nach dem Himmel trachten:
Nimmt sie die Zeit wohl wahr und blüht, weil's Frühling ist,
So wird sie ewiglich für Gottes Ros' erkiest.

92. Das Edelste und Schnödeste.

Nichts Edler's ist nach Gott als meine Seel allein:
Wend't sie sich von ihm ab, so kann nichts Schnöder's sein.

93. Das größte Heiligtum.

Kein größer Heiligtum kann man auf Erden finden,
Als einen keuschen Leib mit einer Seel ohn Sünden.

94. Das

94. Das Werteste.

Kein Ding ist auf der Welt so hoch und wert zu achten,
Als Menschen, die mit Fleiß nach keiner Hochheit trachten.

95. Das Schädlichste.

Die Sünde, weil sie Gott erzürnt und dich verletzt,
Wird billig schädlicher als Satan selbst geschätzt.

96. An den Sünder.

Der reichste Teufel hat nicht einen Kieselstein!
Du bist des Aermsten Sklav: kann auch was ärmres sein?

97. Die glückselige Sünde.

Glückselig preis' ich dich und alle deine Sünden,
Wo sie nur endlich das, was Magdalene, finden.

98. Sich nicht verstellen ist nicht sündigen.

Was ist nicht sündigen? Du darfst nicht lange fragen:
Geh hin, es werden's dir die stummen Blumen sagen.

99. Ein reines Herz schaut Gott.

Der Adler sieht getrost grad in die Sonn hinein,
Und du in'n ewgen Blitz, im Fall dein Herz ist rein.

100. Die Sanftmut besitzt das Erdreich.

Du strebst so emsiglich nach einem Flecklein Erden:
Durch Sanftmut könntest du der ganzen Erbherr werden.

101. Das

101. Das lebendige Totengrab.

Mensch, ist dein Antlitz schön und deine Seele bleich,
So bist du lebendig den Totengräbern gleich.

102. Der Weg zum Schöpfer.

Du armer Sterblicher, ach, bleib doch nicht so kleben
An Farben dieser Welt und ihrem schnöden Leben:
Die Schönheit des Geschöpfs ist nur ein bloßer Steg,
Der uns zum Schöpfer selbst, dem schönsten, zeigt den Weg.

103. Gerechtigkeit macht selig.

Wer selig werden will, der muß mit weißer Seiden
So zierlich, als er kann, sein Leib und Seel bekleiden.

104. Grabschrift einer heiligen Seele.

Hier liegt die große Braut, der Menschheit Christi Lohn,
Der Gottheit Ehr und Ruhm, des heilgen Geistes Thron.

105. Wie man Gottes Huld erlangt.

Im Munde Honigseim, im Herzen trage Gold,
In'n Augen lautres Licht, so wird dir Christus hold.

106. An den Sünder.

Ach, Sünder, traue nicht, weil du die Magdalen'
Befriedigt und getrost von unsrem Herrn siehst gehn,
Du bist ihr noch nicht gleich: willst du des Trosts genießen,
So lege dich zuvor wie sie zu seinen Füßen.

107. Ein

107. Ein unbefleckter Mensch ist über die Engel.

Ein Engel sein ist viel: noch mehr ein Mensch auf Erden
Und nicht mit ihrem Wust und Koth besudelt werden.

108. Der Vollkommne ist nie fröhlich.

Mensch, ein vollkommner Christ hat niemals rechte Freud
Auf dieser Welt: warum? Er stirbet allezeit.

109. Der Leib ist Ehren werth.

Halt deinen Leib in Ehr'n, er ist ein edler Schrein,
In dem das Bildnis Gott's soll aufbehalten sein.

110. Der selige Sünder.

Kein Sünder ist so wohl und selig je gestorben,
Als der des Herren Gunst wie Magdalen' erworben.

111. Das menschliche Herz.

Gott, Teufel, Welt und all's will in mein Herz hinein:
Es muß ja wunderschön und großes Adels sein!

112. Das Herz ist unermeßlich.

Ein Herze, welches sich vergnügt mit Ort und Zeit,
Erkennet wahrlich nicht sein Unermeßlichkeit.

113. Der Tempel Gottes.

Ich bin der Tempel Gott's und meines Herzens Schrein
Ist's Allerheiligste, wann er ist leer und rein.

114. Die

114. Die Ueberformung.

Dann wird das Thier ein Mensch, der Mensch ein englisch Wesen
Und dieses Gott, wann wir vollkömmlich sind genesen.

115. Du mußt zuvor das sein.

Mensch, soll Gott und sein Lamm dein ewger Tempel sein,
So mußt du ihm zuvor dein Herz zu einem weihn.

116. Das geistliche Opferzeug.

Mein Herz ist ein Altar, mein Will ist's Opfergut,
Der Priester meine Seel, die Liebe Feu'r und Glut.

117. Der Eckstein ist das beste.

Den Goldstein suchet man und läßt den Eckestein,
Durch den man ewig reich, gesund und klug kann sein!

118. Der Weisen Stein ist in dir.

Mensch, geh nur in dich selbst! Denn nach dem Stein der Weisen
Darf man nicht allererst in fremde Lande reisen.

119. Der Eckstein macht, was ewig währt.

Der Goldstein machet Gold, das mit der Welt vergeht,
Der Eckstein einen Bau, der ewiglich besteht.

120. Die beste Tingirung.

Den halt ich im Tingirn für Meister und bewährt,
Der Gott zu Lieb sein Herz in's feinste Gold verkehrt.

121. Wir

121. Wir haben's besser als die Engel.

Den Engeln geht es wohl; noch besser uns auf Erden,
Denn keiner ihr's Geschlechts kann Gott's Gemahlin werden.

122. Das größte Wunderwerk.

Kein größer Wunderwerk hat man noch nie gefunden,
Als daß sich Gott mit Koth (dem Menschen) hat verbunden.

123. Gott geht doch etwas ab.

Man sagt, Gott mangelt nichts, er 'darf nicht unsrer Gaben;
Ist's wahr, was will er dann mein armes Herze haben?

124. Die geistliche Drachenstürzung.

Wann Du aus dir verjagst die Sünd und ihr Getümmel,
So wirft St. Michael den Drachen aus dem Himmel.

125. Die Hoffart und Demut.

Die Hoffart wird gehaßt, die Demut wird geliebt,
Und doch ist kaum ein Mensch, der sie für jener übt.

126. Der Weg zur Heiligkeit.

Der allernächste Weg zur wahren Heiligkeit
Ist Demut auf dem Pfad der keuschen Reinigkeit.

127. Der ewge Sabbat in der Zeit.

Ein Mensch, der sich in sich in Gott versammlen kann,
Der hebt schon in der Zeit den ewgen Sabbat an.

128. Sich

128. Sich selbst regieren ist königlich.

Ein Mensch, der seine Kräft und Sinne kann regieren,
Der mag mit gutem Recht den Königstitel führen.

129. Der gerade Weg zum Leben.

Wann du willst grades Wegs in's ewge Leben gehn,
So laß die Welt und dich zur linken Seite stehn.

130. Der Mundtrank Gottes.

Der Trank, den Gott der Herr am allerliebsten trinkt,
Ist Wasser, das vor Lieb aus meinen Augen dringt.

131. Das geheime Königreich.

Ich bin ein Königreich, mein Herz das ist der Thron,
Die Seel ist Königin, der König Gottes Sohn.

132. Das Herze.

Mein Herze, weil es stets in Gott gezogen steht
Und ihn herwieder zieht, ist Eisen und Magnet.

133. Von der H. Theresa.

Theresa will sonst nichts als leiden oder sterben;
Warum? Die Braut muß sich den Bräutgam so erwerben.

134. Der liebste Mensch bei Gott.

Der allerliebste Mensch, den Gott hat in der Zeit,
Ist, der viel Kreuz und Pein um seinetwillen leid't.

135. Ein Herz umschließet Gott.

Gar unausmeßlich ist der Höchste, wie wir wissen,
Und dennoch kann ihn ganz ein menschlich Herz umschließen!

136. Mittel

136. Mittel zur Heiligkeit.

Dein Geist sei aufgespannt, dein Herze leer und rein,
Demütig deine Seel: so wirst du heilig sein.

137. Die Lieb ist alle Tugenden.

Die Lieb ist nie allein: wer sich mit ihr beweibt,
Dem wird das ganze Chor der Jungfern einverleibt.

138. Die Lieb ist tot.

Ach, ach, die Lieb ist tot! Wie ist sie denn gestorben?
Vor Frost, weil niemand sie geacht't, ist sie verdorben.

139. Was man sucht, das findet man.

Der Reiche suchet Gold, der Arme suchet Gott:
Gold find't der arme Mensch wahrhaftig, jener Koth.

140. Das königliche Leben.

Gib deinen Willen Gott: denn wer ihn aufgegeben,
Derselbe führt allein ein königliches Leben.

141. Wir sollen's Gott wieder sein.

Gott, der bequemt sich uns, er ist uns, was wir wollen:
Weh uns, wenn wir ihm auch nicht werden, was wir sollen.

142. In Sanftmut wohnet Gott.

Versänftige dein Herz: Gott ist in starken Winden,
In Erdbewegungen und Feuer nicht zu finden.

143. Die Lampe muß recht brennen.

Ach, Jungfrau, schmücke dich, laß deine Lampe brennen,
Sonst wird der Bräutigam dich nicht für Braut erkennen.

144. Die

144. Die Morgenröt und Seele.

Die Morgenröth ist schön, noch schöner eine Seele,
Die Gottes Strahl durchleucht't in ihres Leibes Höhle.

145. Gottes süßester Geruch.

Der süßeste Geruch, der Gott so sehr beliebt,
Steigt auf vom Lob, das ihm ein reines Herze giebt.

146. Die Macht der Seelen.

Die Seel ist groß von Macht, Gott selbst muß ihr gestehn
Und kann ihr nimmer mehr ohn ihren Will'n entgehn.

147. Gott will alleine sein.

Verschleuß Gott in dein Herz, laß keinen andern drein,
So muß er stets bei dir und dein Gefangner sein.

148. Gott ist mein Punkt und Kreis.

Gott ist mein Mittelpunkt, wenn ich ihn in mich schließe:
Mein Umkreis dann, wenn ich aus Lieb in ihn zerfließe.

149. Das Hochzeitskleid ist noth.

Der Himmel thut sich auf, der Bräutgam kommt gegangen,
O Braut, wie willst du ihn ohn's Hochzeitskleid empfangen!

150. Die

150. Die Last und's Joch des Herren.

Süß ist des Herren Joch und sanfte seine Last:
Wohl dir, wann du sie stets auf deinen Achseln hast.

151. Der Heilige trauert nie.

Der Heilige kann nie im Geist betrübet sein;
Warum? Er lobt Gott stets auch in der größten Pein.

152. Der Himmlische auf Erden.

Wer reines Herzens ist und züchtig in Geberden
Und hochverliebt in Gott, ist himmlisch auf der Erden.

153. Die Knechte, Freunde und Kinder.

Die Knechte fürchten Gott, die Freunde lieben ihn,
Die Kinder geben ihm ihr Herz und allen Sinn.

154. Vom S. Ignatius.

Wie, daß Ignatius von Thieren wird zerbissen?
Er ist ein Waizenkorn, Gott will's gemahlen wissen.

155. Wegweiser zur Freude.

Ein Herze voller Gott mit einem Leib voll Leiden
Thut uns am besten kund den Weg zur ewgen Freuden.

156. Die Lieb ist über Wissen.

Mit Gott vereinigt sein und seinen Kuß genießen,
Ist besser als viel Ding ohn seine Liebe wissen.

157. S. Agneten's Grabschrift.

S. Agnes lieget hier, die Jungfrau und die Braut,
Die keinem andern Mann als Christo sich vertraut.

Doch

Doch nein, sie liegt nicht hier: wer sie will sehen stehn,
Der muß, so nah man kann, zum Lämmlein Gottes
gehn.

158. Die Jungfrauschaft muß fruchten.

Gott liebt die Jungfrauschaft um ihrer süßen Früchte,
Alleine läßt er sie nicht vor sein Angesichte.

159. Die lieblichste Musik.

Die lieblichste Musik, die Gott den Grimm benimmt,
Entsteht, wenn Herz und Mund in ihm zusammen-
stimmt.

160. Die Lieb ist ewig.

Die Hoffnung höret auf, der Glaube kommt zum
Schauen,
Die Sprachen red't man nicht, und alles was wir
bauen
Vergehet mit der Zeit: die Liebe bleibt allein,
So laßt uns doch schon jetzt auf sie beflissen sein.

161. Was Gott nicht kennt.

Gott, der sonst alles sieht und alles bringt ans Licht,
Kennt einen losen Mann und leere Jungfrau nicht.

162. Der Irrwisch.

Wer ohne Liebe läuft, kommt nicht in's Himmelreich,
Er springt bald hin, bald her, ist einem Irrwisch gleich.

163. Die geheime Wiedergeburt.

Aus Gott wird man gebor'n, in Christo stirbet man
Und in dem heiligen Geist fängt man zu leben an.

164. Die

164. Die Lieb ist des Glaubens Seele.

Der Glaub allein ist tot, er kann nicht eher leben,
Bis daß ihm seine Seel, die Liebe, wird gegeben.

165. Des Gottverliebten Wunsch.

Drei wünsch ich mir zu sein: erleucht't wie Cherubim,
Geruhig wie ein Thron, entbrannt wie Seraphim.

166. Das Kreuze.

Vor Zeiten war das Kreuz die größte Schmach und Hohn,
Nun trägt's der Kaiser selbst auf seinem Haupt und
Kron.

167. Der Geiz ist manchmal gut.

Der Geizhals scharrt und kratzt um zeitlichen Gewinn:
Ach, daß wir uns nicht so um ewigen bemühn!

168. Die Gottheit.

Die Gottheit ist ein Brunn, aus ihr kommt alles her,
Und läuft auch wieder hin, drum ist sie auch ein Meer.

169. Die Buße.

Die Buß ist wie ein Strom, sie dämpft mit ihren Wellen
Den größten Gotteszorn und löscht das Feu'r der
Höllen.

170. Vom ewigen Bewegen.

Du suchst mit solchem Fleiß das ewige Bewegen
Und ich die ewge Ruh: woran ist mehr gelegen?

171. Ein Narr sucht vielerlei.

Der Weise sucht nur eins, und zwar das höchste Gut,
Ein Narr nach vielerlei und kleinem streben thut.

172. Das

172. Das Edelste das Gemeinste.

Je edeler ein Ding, je mehr ist es gemein:
Das spüret man an Gott und seiner Sonnen Schein.

173. Das Merkmal ist die Liebe.

Mensch, wann du willst im Volk die Freunde Gott's erfragen,
So schau nur, welche Lieb in Herz und Händen tragen.

174. Nur Gott sei dein Warum.

Nicht du, noch Freund, noch Feind, nur Gottes Ehr allein
Soll einzig dein Warum und Endursache sein.

175. Was Gott von Ewigkeit gethan.

Was that Gott vor der Zeit in seinem ewgen Thron?
Er liebete sich selbst und zeugte seinen Sohn.

176. Eins muß verlassen sein.

Mensch, anders kann's nicht sein: du mußt's Geschöpfe lassen,
Wo du den Schöpfer selbst gedenkest zu umfassen.

177. Die lange Marter.

Es ist den Märtyrern gar herrlich wohl gelungen,
Daß sie durch kurzen Tod zu Gott sind eingedrungen;
Wir werden fort und fort die ganze Lebenszeit
Gemartert, und von wem? Von der Begehrlichkeit.

178. Wer reich im Herrn, den lieb ich gern.

Den Armen bin ich hold: doch lieb ich mehr die Reichen,
Die keinem Fürstenthum im Himmel dürfen weichen.

179. Vom

179. Vom Lieben.

Die Liebe dieser Welt, die end't sich mit Betrüben,
Drum soll mein Herz allein die ewge Schönheit
lieben.

180. Gott weiß sich keinen Anfang.

Du fragst, wie lange Gott gewest sei, um Bericht,
Ach, schweig: es ist so lang, er weiß es selber nicht.

181. Auch von Gott.

Gott ist noch nie gewest und wird auch niemals sein
Und bleibt doch nach der Welt, war auch vor ihr
allein.

182. Es muß gestritten sein.

Streit hurtig, tapfrer Mann, bis du erlangst die Kron:
Wer in dem Streit erliegt, hat ewig Spott und Hohn.

183. Beharrlichkeit ist noth.

Das Größte, das ein Mensch bedarf zur Seligkeit,
(Wo er im guten steht) ist die Beharrlichkeit.

184. Du mußt dich noch gedulden.

Erwart es, meine Seel: das Kleid der Herrlichkeit
Wird keinem angethan in dieser wüsten Zeit.

185. Der Weisheit Anfang, Mittel und Ende.

Die Furcht des Herren ist der Weisheit Anbeginn,
Ihr End ist seine Lieb, ihr Mittel kluger Sinn.

186. Haß und Liebe.

Das Gute lieb ich hoch, dem Bösen bin ich feind:
Schau, ob nicht Lieb und Haß wohl bei einander seind?

187. Man

187. Man soll's auf's Höchste bringen.

Mein Thun geht nur dahin, daß ich noch mög auf Erden
Maria und ihr Kind, der Sohn des Höchsten, werden.

188. Das Wort wird noch geboren.

Fürwahr, das ewge Wort wird heute noch gebor'n.
Wo da? Da wo du dich in dir hast selbst verlor'n.

189. Johannes an der Brust.

Ach, wer Johannes ist, der liegt nach aller Lust
In seines Meisters Schoß und süßen Jesus-Brust.

190. Vom Sünder und Geiste Gottes.

Der Geist des Herrn erfüllt den ganzen Erdenkreis:
Wo ist der Sünder denn, der ihn nicht fühlt noch weiß?

191. Gott liebt man nie zuviel.

Wer Gott recht lieben will, der thu's ohn Maß und Ziel,
Er ist so süß und gut, man liebt ihn nie zu viel.

192. Drei Worte sind erschrecklich.

Drei Worte schrecken mich: das immer, allezeit
Und ewig sein verlor'n, verdammt, vermaledeit.

193. Die Liebe ist die beste.

Ich mag mich auf der Welt in keiner Kunst so üben,
Als wie ich meinen Gott aufs innigste soll lieben.

194. Die Weisheit ist das beste Weib.

Begehrest du ein Weib, die prächtig reich und fein:
So nimm die Weisheit nur, sie wird dir alles sein.

195. Die

195. Die Welt ist von einer Jungfrau gemacht.

* Von einer Jungfrau ist die ganze Welt gemacht,
Durch eine Jungfrau wird sie neu und wiederbracht.

* Der Weisheit.

196. Die Weisheit und die Liebe.

Die Weisheit schauet Gott, die Liebe küsset ihn:
Ach, daß ich nicht voll Lieb und voller Weisheit bin!

197. Die Weisheit ist Gottes Rat.

Wer die Geheimnisse des Herrn gerne hat,
Der muß zur Weisheit gehn: sie ist geheimer Rath.

198. Auf Hoffnung säet man.

Man wirft das Waizenkorn auf Hoffnung in die Erden:
So muß das Himmelreich auch ausgestreuet werden.

199. Die Wirkung der h. Dreifaltigkeit.

Die Allmacht hält die Welt, die Weisheit, die regiert,
Die Güte segnet sie: wird hier nicht Gott gespürt?

200. Der Weise redet wenig.

Ein Weiser, wann er red't, was nutzet und behagt,
Ob es gleich wenig ist, hat viel genug gesagt.

201. Gott gibt gern große Gaben.

Gott, weil er groß ist, gibt am liebsten große Gaben:
Ach, daß wir Armen nur so kleine Herzen haben!

202. Man kann auch Gott verwunden.

Gott wird von nichts verletzt, hat nie kein Leid empfunden,
Und doch kann meine Seel ihm gar das Herz verwunden.

203. Der

203. Der Mensch ist groß vor Gott.

Wie groß sind wir gesehn! Die hohen Seraphim
Verdecken sich vor Gott: wir dürfen bloß zu ihm.

204. Man achtet das Ewge nicht.

Ach weh! Um eitle Lust verscherzt man Gut und Blut
Und um die ewige fast niemand werben thut!

205. Der Allerverliebteste der Allerheiligste.

Wer ist der Heiligste? Der mehr verliebet ist!
Die Liebe macht's, daß man für heilig wird erkiest.

206. Vom Gewissen.

Ein gut Gewissen ruht, ein böses beißt und billt,
Ist wie ein Kettenhund, der schwerlich wird gestillt.

207. Vom Wissen.

Viel wissen ist zwar fein: doch gibt's nicht solche Lust,
Als sich von Kindheit an nichts böses sein bewußt.

208. Des Weisen Goldmachung.

Der Weise machet Gold, verändert Erz und Stein,
Wenn er die Tugend pflanzt und uns macht englisch sein.

209. Gott ist mein Himmelbrod.

Ich habe nichts so gern in meinem Mund als Gott,
Er schmeckt mir, wie ich will, er ist mein Himmelbrod.

210. Du mußt geübet werden.

Freund, habe doch Geduld: wer vor dem Herrn soll stehn,
Der muß 'vor vierzig Jahr in der Versuchung gehn.

211. Die

211. Die Gliedmaßen der Seele.

Die Seel steht mit Verstand, geht mit Begierden fort,
Mit Andacht redet sie, kommt mit Verharr'n an'n
Port.

212. Das Vieh lebt nach den Sinnen.

Wer nach den Sinnen lebt, den schätz ich für ein Vieh,
Wer aber göttlich wird, dem beug ich meine Knie.

213. Die Weisheit ist ein Quell.

Die Weisheit ist ein Quell: je mehr man aus ihr trinkt,
Je mehr und mächtiger sie wieder treibt und springt.

214. Die Heiligen messen Gott.

Wer gründ't die Tiefe Gott's? Wer schätzt, wie
hoch er flammt?
Wer mißt ihn lang und breit? Die Heilgen allesamt.*

* Ephes. 3.

215. Der da war, ist und kommen wird, in Apocal.

Der Vater war zuvor, der Sohn ist noch zur Zeit,
Der heilge Geist wird sein im Tag der Herrlichkeit.

216. Gott thut es alles selbst.

Gott ist nur alles gar; er stimmt die Saiten an,
Er singt und spielt in uns: wie hast dann du's gethan?

217. Gott ist überall und nirgends.

Denkt: überall ist Gott, der große Jehova
Und ist doch weder hier, noch anderswo, noch da.

218. Im

218. Im Himmel ist kein Mann noch Weib.

Im Himmel ist kein Mann noch Weib, was dann zu schauen?
Jungfräulich Engel sind's und englische Jungfrauen.

219. Wer viel verläßt, empfängt viel.

Laß alles was du hast, auf daß du alles nimmst,
Verschmäh die Welt, daß du sie hundertfach bekömmst.

220. Der Seele höchster Stand.

Niemand hat seinen Stand so hoch und groß gemacht,
Als eine Seel, die ihr Gemüth in Ruh gebracht.

221. Der Böse kann nicht ruhen.

O Wunder! Alles läuft, daß es zur Ruh gelange,
Und einem bösen Mann ist bei derselben bange!

222. Des Himmels und der Höllen Geschrei.

Im Himmel ruft man stets O-Sanna in der Höh,
Und in der Höllen nichts als Jammer, Ach und Weh!

223. Dein Wille kann dir helfen.

Verzage nicht, mein Kind, hast du nur guten Willen,
So wird sich endlich wohl dein Ungewitter stillen.

224. Die Jungfrau muß auch Mutter sein.

Die Jungfrauschaft ist wert: doch muß sie Mutter werden,
Sonst ist sie wie ein Plan von unbefrucht'ter Erden.

225. Bedenk das Künftige.

Bei Gott ist ewge Lust, beim Teufel ewge Pein:
Ach, Sünder, denke doch, bei welchem du wirst sein.

226. Allein

226. Allein und nicht allein.

Ich fliehe zwar das Volk, bin aber nie allein;
Denn weh, wie sollte mir ohn meinen Heiland sein!

227. Die dreifache Zukunft Christi.

Die Zukunft unsres Herrn war, ist und wird geschehn
Im Fleisch, im Geist und wann man ihn wird herr-
lich sehn.

228. Die Augen der Seele.

Zwei Augen hat die Seel: eins schauet in die Zeit,
Das andre richtet sich hin in die Ewigkeit.

229. Der Haß seiner selbst.

Ich lieb und hasse mich, ich führe mit mir Kriege,
Ich brauche List und Macht, daß ich mich selbst besiege,
Ich schlag und töte mich, ich mach es, wie ich kann,
Daß ich nicht ich mehr bin: rath, was ich für ein Mann?

230. Der Glaube, die Hoffnung, Liebe und Andacht.

Der Glaube greift nach Gott; die Hoffnung nimmt
ihn wahr;
Die Lieb umhalset ihn; die Andacht ißt ihn gar.

231. Das Fein-Perlein.

Der Herr vergleicht sein Reich mit einem Fein-Perlein,
Daß es soll wohl bewahrt und wert geschätzet sein.

232. Miß dir doch ja nichts zu.

Freund, so du etwas bist, so bleib doch ja nicht stehn:
Man muß aus einem Licht fort in das andre gehn.

233. Drei

233. Drei Feinde des Menschen.

Drei Feinde hat der Mensch: sich, Belzebub und Welt:
Aus diesen wird der erst am langsamsten gefällt.

234. Die Seel ist's theuerste.

Ich halte meine Seel für's theuerst auf der Erden,
Weil sie mit Gottesblut erkauft hat müssen werden.

235. Der dreifache Gottes-Kuß.

Drei Stände küssen Gott: die Mägde falln zu'n Füßen,
Die Jungfern nahen sich, die milde Hand zu küssen,
Die Braut so ganz und gar von seiner Lieb ist wund,
Die liegt an seiner Brust und küßt den Honigmund.

236. Des Teufels, Engels, Menschen und Viehes Kennzeichen.

Die Teufel lästern Gott, das Vieh, das acht't ihn nicht,
Die Menschen lieben ihn, die Engel schaun sein Licht
Stets unverwendet an. Aus diesem kannst du kennen,
Wen du sollst Engel, Mensch, Vieh oder Teufel nennen.

237. Wer Christo gleich ist.

Wer ist dem Herren gleich? Der seine Feinde liebt,
Für die Verfolger bitt't und Gut's um Böses giebt.

238. Die innerliche Geburt Gottes.

Ach Freude! Gott wird Mensch und ist auch schon geboren!
Wo da? In mir: er hat zur Mutter mich erkoren.

Wie

Wie gehet es dann zu? Maria ist die Seel,
Das Krippelein mein Herz, der Leib der ist die Höhl,
Die neu Gerechtigkeit sind Windeln und sind Binden,
Der Joseph Gottesfurcht, die Kräfte des Gemüts
Sind Engel, die sich freun, die Klarheit ist ihr Blitz,
Die keuschen Sinne sind die Hirten, die ihn finden.

239. Deutung des Namens Jesus.

Kein Nam ist unter all'n so hoch gebenedeit
Als Jesus: denn er ist ein Schatz voll Seligkeit.

240. Die drei geistlichen Weisen.

Drei Weisen tragen Gott in mir drei Gaben an:
Der Leib Zerknirschungs-Myrrhn, die Seele Gold der Liebe,
Der Geist den Weiherauch der Andacht, wie er kann:
Ach daß ich immerdar so dreimal weise bliebe!

241. Die geheime Seelenflucht.

Herodes ist der Feind, der Joseph der Verstand,
Dem macht Gott die Gefahr im Traum (im Geist) bekannt,
Die Welt ist Bethlehem, Aegypten Einsamkeit:
Fleuch, meine Seele, fleuch, sonst stirbest du vor Leid.

242. Die Wunder-Geburt.

Maria ist Crystall, ihr Sohn ist himmlisch Licht:
Drum dringt er ganz durch sie und öffnet sie doch nicht.

243. Die

243. Die wunderliche Umwechslung.

Schaut Wunder: Gottes Sohn wird jung in lauter Freuden
Und muß mit lauter Angst von hinnen wieder scheiden:
Wir kommen auf die Welt mit Thränen und vergehn
Mit Lachen, wo wir recht in seinem Geiste stehn.

244. Sei niemals sicher.

Ach, Jungfrau, sieh dich vor: denn wann du Mutter worden,
So suchet stracks der Feind dein Kindlein zu ermorden.

245. Die unerhörte Verkehrung.

Es kehrt sich alles um: die Burg ist in der Höhle,
Die Krippe wird ein Thron, der Tag kommt in der Nacht,
Die Jungfrau bringt ein Kind: ach Mensch, biß auch bedacht,
Daß sich verkehre wohl dein Herze, Geist und Seele.

246. Von der Krippe.

Die Krippe halt ich nun für einen Kleinodschrein,
Weil Jesus drinnen liegt, der mein Karfunkelstein.

247. Von der Jungfrau Maria.

Das Weib umgiebt den Mann, der Jungfrau wird vertraut
Der Held. Wie da? Sie ist das Brautbett und auch Braut.

248. Die

248. Die Perlengeburt.

Die Perle wird vom Thau in einer Muschel Höhle
Gezeuget und gebor'n, und dies ist bald beweist,
Wo du's nicht glauben willst: der Thau ist Gottes Geist,
Die Perle Jesus Christ, die Muschel meine Seele.

249. Der Jahrsbeschluß.

Es wird das alte Jahr, das sich nun schließt, gehalten,
Als wenn's vergangen wär: und dies ist wahr, mein Christ,
Wo du ein neuer Mensch in Gott geworden bist;
Ist's nicht: so lebst du noch wahrhaftig in dem alten.

Viertes

Viertes Buch
geistreicher Sinn- und Schluß-Reime.

1. Gott wird, was er nie war.

Der ungewordne Gott wird mitten in der Zeit,
Was er nie ist gewest in aller Ewigkeit.

2. Der Schöpfer wird's Geschöpfe.

Das unerschaffne Licht wird ein erschaffnes Wesen,
Daß sein Geschöpfe nur durch selbes kann genesen.

3. An das Jesuskind.

Ich habe dich, mein Kind, du zarter Nazarener,
Den Liljen oft vergleicht; nun aber geb ich's an,
Daß ich dir viel zu kurz und Unrecht hab gethan:
So viel du edler bist, so viel bist du auch schöner.

4. Das geheime Nazareth und geistliche Verkündigung.

Maria, Nazareth und Gabriel der Bot
Ist meine Seel, mein Herz und neues Licht von Gott.
Mein Herze zwar, wann es ein Blumenthal geworden,
Die Seele, wann sie steht im keuschen Jungfernorden
Und wohnt in diesem Thal, das neue Gnadenlicht,
Wann Gott sein ewges Wort in ihrem Geiste spricht.

5. Von dem Jesuskind an der Mutter Brüsten.

Wie schlecht ist Gottes Sohn bewirthet auf dem Heu,
Man siehet nichts um ihn als lauter Armutei:

Er

Er achtet's aber nicht und läßt sich wohl genügen,
Weil er kann an der Brust der süßen Mutter liegen.

6. Gott auf dem Stroh.

Je! Daß sich Gott den Stall und's Stroh hat auserkiest!
Es ziemet sich also, weil er ein Lämmlein ist.

7. Der Fall Evae ist Ursach, daß Gott Mensch worden.

Der ewge Gottessohn kommt her in diese Wüsten
Und nährt sich wie ein Kind an einer Jungfrau Brüsten.
Wer hat ihm dieses Weh verursacht und gemacht?
Ein abgefallnes Weib hat ihn dazu gebracht.

8. Der Name Jesus.

Der Name Jesus ist ein ausgegoßnes Oele,
Er speiset und erleucht't und stillt das Weh der Seele.

9. Das Unaussprechliche.

Das Unaussprechliche, das man pflegt Gott zu nennen,
Giebt sich in einem Wort zu sprechen und zu kennen.

10. Die volle Seligkeit.

Der Mensch hat eher nicht vollkommne Seligkeit,
Bis daß die Einheit hat verschluckt die Anderheit.

11. Mit Schweigen ehrt man Gott.

Die heilge Majestät, willst du ihr Ehr erzeigen,
Wird allermeist geehrt mit heilgem Stilleschweigen.

12. In einem alles Heil.

In einem steht mein Heil, in einem meine Ruh,
Drum lauf ich mit Verlust viel Dings dem einen zu.

13. Die

13. Die Eigenschaft der drei Stände.

Die Büßer flehn Gott an, die Freien danken ihm,
Die Bräute sind voll Lieb und Ruh wie Seraphim.

14. Gott giebt das groß' im kleinen.

Nimm, was der Herr dir giebt, er giebt das groß' im kleinen,
In schlechten Schlacken Gold, ob wir's zwar nicht vermeinen.

15. Ueberschrift der heiligen Agatha.

Dies war die keusche Seel, die Gott von freier Hand
Geehrt hat und erlöst ihr Volk und Vaterland.

16. Der Schnee in der Sonne.

Wie schöne glänzt der Schnee, wann ihn der Sonne Strahlen
Mit himmelischem Licht bestreichen und bemalen!
So glänzt auch deine Seel, so sie ist weiß wie Schnee,
Wann sie beschienen wird vom Aufgang aus der Höh.

17. Zu dem Herren Jesu.

Ich nah mich, Herr, zu dir als meinem Sonnenschein,
Der mich erleucht't, erwärmt und macht lebendig sein:
Nahst du dich wiederum zu mir als deiner Erden,
So wird mein Herze bald zum schönsten Frühling werden.

18. Der Tugend Ziel ist Gott.

Gott ist der Tugend Ziel, ihr Antrieb, ihre Kron,
Ihr einziges Warum und ist auch all ihr Lohn.

19. Ein

19. Ein gut Gewissen.

Was ist ein guter Muth, der wohl mit Gotte steht?
Ein stetes Fröhlichsein und ewiges Banket.

20. Der Verlust.

Mensch, schau, die Lust der Welt, die endet sich mit Pein:
Wie kannst du ihr dann auch so ganz ergeben sein?

21. Der unerkannte Gott.

Was Gott ist, weiß man nicht; er ist nicht Licht, nicht Geist,
Nicht Wonnigkeit, nicht Eins, nicht was man Gottheit heißt,
Nicht Weisheit, nicht Verstand, nicht Liebe, Wille, Güte,
Kein Ding, kein Unding auch, kein Wesen, kein Gemüte:
Er ist, was ich und du und keine Creatur,
Eh wir geworden sind, was er ist, nie erfuhr.

22. An S. Augustin.

Halt an, mein Augustin: eh du wirst Gott ergründen,
Wird man das ganze Meer in einem Grüblein finden.

23. Göttliche Beschauung.

Das überlichte Licht schaut man in diesem Leben
Nicht besser, als wann man ins Dunkle sich begeben.

24. Die Ueberformung.

Du mußt den Leib in Geist, den Geist in Gott versetzen,
Wann

Wann du dich, wie dein Wunsch, vollkömmlich willst
ergötzen.

25. Die Gottesschauer.

Was thun die Schauer Gott's? Sie thun das in
der Zeit,
Was andre werden thun dort in der Ewigkeit.

26. Moses.

Denkt: Mosis Antlitz ward so glänzend als die Sonne,
Da er das ewge Licht im Dunkeln nur gesehn!
Was wird nicht nach der Zeit den Seligen geschehn,
Wann sie Gott werden schaun im Tag der ewgen
Wonne?

27. Die Seligen.

Was thun die Seligen, so man es sagen kann?
Sie schaun ohn Unterlaß die ewge Schönheit an.

28. Die Heiligen und Gottlosen.

Die Heiligen sind Gott ein lieblicher Geruch,
Die Bösen ein Gestank, ein Abscheu und ein Fluch.

29. Die Liebe.

Die Lieb ist wie der Tod: sie tötet meine Sinnen,
Sie brichet mir das Herz und führt den Geist von hinnen.

30. Gott über alle Gaben.

Ich bitte dich, mein Gott, zwar oft um deine Gaben,
Doch wisse, daß ich dich viel lieber selbst will haben.
Drum gieb mir, was du willst, es sei auch ewges Leben:
Giebst du mir dich nicht selbst, so hast du nichts gegeben.

31. Die

31. Die glückselige Muße.

Johannes an der Brust, Maria bei den Füßen
Thun alle zwei sonst nichts, als daß sie Gott's genießen.
Wie wohl sind sie daran! Könnt ich so müßig sein,
Ich regete mich nicht, fiel auch der Himmel ein.

32. Eines jeden Element.

Im Wasser lebt der Fisch, die Pflanzen in der Erden,
Der Vogel in der Luft, die Sonn im Firmament,
Der Salamander muß im Feu'r erhalten werden:
Im Herzen Jesu ich als meinem Element.

33. Das Paradeis auf Erden.

Du suchst das Paradeis und wünschest hinzukommen,
Wo du von allem Leid und Unfried bist entnommen:
Befriedige dein Herz und mach es rein und weiß,
So bist du selbst noch hier dasselbe Paradeis.

34. Gott lieben geht vor alles.

Laß einen alle Lust der ganzen Welt genießen
Und einen dreimal mehr, als Sal'mon wußte, wissen,
Laß einen schöner sein, als Davids Absalon,
Gieb einen, der mehr Stärk und Macht hat, als Simson,
Und einen, der mehr Gold, als Croesus, hat zu zeigen,
Und noch, der alles kann, wie Alexander, beugen,
Ja, der dies alles ist: so sag ich doch ganz frei,
Daß auch ein schlechter Mann, der Gott liebt, besser sei.

35. Die

35. Die Tiefe, Höhe, Breite und Länge Gottes.

Durch Weisheit ist Gott tief, breit durch Barmherzigkeit,
Durch Allmacht ist er hoch, lang durch die Ewigkeit.

36. Beschaulichkeit.

Sei rein, schweig, weich' und steig auf in die Dunkelheit,
So kommst du über all's zur Gottsbeschaulichkeit.

37. Bescheidenheit.

Das Richtscheit des Gemüts ist die Bescheidenheit:
Wer sich nach ihr nicht mißt, der fehlt der Tugend weit.

38. Gott nichts und alles.

Gott ist ein Geist, ein Feu'r, ein Wesen und ein Licht
Und ist doch wiederum auch dieses alles nicht.

39. Der Gelassene ist schon selig.

Ein Mensch, der Gott sich läßt in allen Fäll'n und Weisen,
Den kann man wahrlich schon im Leibe selig preisen.

40. Die Braut Gottes.

Die Braut des ewgen Gotts kann jede Seele werden,
Wo sie nur seinem Geist sich unterwirft auf Erden.

41. Das Abendmahl des Lamms.

Das Lamm, das hat sein Mahl zur Abendzeit bestimmt;
Warum? Weil man darauf zur ewgen Ruhe kömmt.

42. Maria

42. Maria.

Maria wird genennt ein Thron und Gott's Gezelt,
Ein Arche, Burg, Thurm, Haus, ein Brunn, Baum, Garten, Spiegel,
Ein Meer, ein Stern, der Mond, die Morgenröth, ein Hügel.
Wie kann sie alles sein? Sie ist ein andre Welt.

43. Der Jünger, den Gott liebt.

Ein Mensch, der ganz und gar sich abwend't von der Welt
Und seinen Leib und Seel dem Herren heilig hält,
Stirbt, noch verdirbet nicht, ob man ihm gleich vergiebt.
Fragst du, warum? Er ist der Jünger, den er liebt.

44. Roth und Weiß.

Roth von des Herren Blut wie Sammetröselein,
Durch Unschuld weiß wie Schnee soll deine Seele sein.

45. Von Maria Magdalena an dem Kreuze.

Wie, daß die Magdalen' das Kreuze so umschränkt?
Es ist, weil Jesus dran, ihr Allerliebster, hängt.

46. Auf die Wunden Jesu.

Ich seh die Wunden an als offne Himmelspforten
Und kann nunmehr hinein an fünf gewissen Orten.
Wo komm ich aber stracks bei meinem Gott zu stehn?
Ich will durch Füß und Händ in's Herz der Liebe gehn.

47. Dort

47. Dort geht es anders zu.

Hier hängt das Lamm am Kreuz, dort sitzt's auf Gottes Thron,
Hier trägt's den Dornenkranz, dort eine Kaiserkron,
Hier ist es Unterthan, dort herrscht es über alle,
Hier thut's den Mund nicht auf, dort redt's mit hellem Schalle,
Hier weint's und dorte lacht's: drum tröste dich, mein Christ,
Daß sich dein Kreuz verkehrt, wo du dies Lamm nur bist.

48. Das Kreuz.

Ich habe mir das Kreuz vor allem Schatz erkiest,
Weil's meines Leibes Pflug und Seelen-Anker ist.

49. Die Herrlichkeit Christi in dieser Welt.

Der Szepter ist ein Rohr, ein Dornenbusch die Kron,
Die Nägel aller Schmuck, ein tödlich Kreuz der Thron,
Sein Blut ist's Purpurkleid, die Mörder die Trabanten,
Das Hofgesind ein Schaum von Buben und Scherganten,
Der Mundtrank bittre Gall, die Musik Hohn und Spott:
Dies ist die Herrlichkeit, die hier hat unser Gott.

50. Die Schädelstatt.

Ist dies die Schädelstatt? Wie kommt es dann, daß hier

Die

Die Ros' und Lilje* steht in unverwelkter Zier?
Und da der Lebensbaum? Der Brunn mit den vier
Flüssen?
Es ist das Paradies: doch sei es was es will,
Bei mir gilt diese Statt und's Paradies gleich viel.

* Maria und Johannes.

51. Die dornene Kron.

Die Dornen, die das Haupt des Herrn zerstechen ganz,
Sind meines Hauptes Kron und ewger Rosenkranz,
Was aus den Wunden fleußt, ist meiner Wunden
Heil,
Wie wohl wird mir sein Spott und seine Pein zutheil!

52. Die Liebe hat's erfunden.

Daß Gott gekreuzigt wird! Daß man ihn kann ver-
wunden!
Daß er die Schmach verträgt, die man ihm angethan!
Daß er solch Angst aussteht! Und daß er sterben kann!
Verwundere dich nicht: die Liebe hat's erfunden.

53. Um einen Kuß ist's Gott zu thun.

Was will doch Gottes Sohn, daß er ins Elend kömmt
Und ein solch schweres Kreuz auf seine Schultern nimmt?
Ja, daß er bis in'n Tod sich ängstet für und für?
Er suchet anders nichts, als einen Kuß von dir.

54. Die Welt ist im Frühling gemacht.

Im Frühling ward die Welt verneut und wiederbracht:
Drum sagst du recht, daß sie im Frühling ist gemacht.

55. Die

55. Die geistliche Auferstehung.

Die Auferstehung ist im Geiste schon geschehn,
Wenn du dich läßt entwirkt von deinen Sünden sehn.

56. Die geheime Himmelfahrt.

Wann du dich über dich erhebst und läßt Gott walten,
So wird in deinem Geist die Himmelfahrt gehalten.

57. Die geistliche Trunkenheit.

Der Geist braust ja wie Most, die Jünger allesammt
Sind gleich den Trunkenen entzünd't und angeflammt
Von seiner Hitz und Kraft: so bleibt es doch dabei,
Daß diese ganze Schaar voll süßes Weines sei.

58. Der verlorne Groschen.

Die Seele, Gottes Bild, ist der verlorne Groschen,
Die Kerze himmlisch Licht, das durch den Fall verloschen,
Die Weisheit ist das Weib, die es aufs neu entzünd't:
Wie selig ist der Mensch, den sie nun wieder find't!

59. Das verlorne Schaf.

Ich bin das arme Schaf, das sich verirret hat
Und nunmehr von sich selbst nicht kennt den rechten Pfad.
Wer zeigt mir dann den Weg, daß ich nicht ganz erliege?
O daß doch Jesus käm und mich nach Hause trüge!

60. Der verlorne Sohn.

Kehr um, verlorner Sohn, zu deinem Vater Gott,
Der

Der Hunger bringt dich sonst (sein Ungunst) gar in'n Tod!
Hättst du gleich tausendmal ihm diesen Schimpf gethan,
So du nur wiederkömmst, ich weiß, er nimmt dich an.

61. Die verlorne und wiedergefundene Drei.

Der Groschen, Sohn und's Schaf bin ich mit Geist, Leib, Seele,
Verlor'n in fremdem Land, in einer Wüst und Höhle,
Die heilge Dreifalt kommt und sucht mich alle Stunden,
Den Groschen find't der Geist, der Vater nimmt den Sohn,
Der Hirte Jesu trägt das Schaf mit sich davon:
Schau, wie ich dreifach bin verloren und gefunden!

62. Der Punkt, die Linie und Fläche.

Gott Vater ist der Punkt; aus ihm fleußt Gott der Sohn,
Die Linie; Gott der Geist ist beider Fläch und Kron.

63. Vom reichen Mann.

Man will dem reichen Mann kein Tröpflein Wasser geben,
Weil er das Maaß mit Wein schon voll gemacht im Leben.

64. Auch von ihm.

Wie, daß der reiche Mann den Armen jetzo kennt?
Er sieht wohl, daß sich hat das Blättlein umgewend't.

65. Der

65. Der arme Lazarus.

Wie ungleich ist der Tod! Die Engel tragen ihn,
Den armen Lazarum, zur ewgen Ruhe hin;
Der Reiche, da er stirbt, wird voller Angst und Pein:
So gut ist's, auf der Welt nie reich gewesen sein!

66. Von Maria Magdalene.

Was denkt doch Magdalen', daß sie so offentlich
Dem Herrn zu Fuße fällt und schuldig giebet sich?
Ach, frage doch nicht erst: schau, wie die Augen funken,
Du siehst wohl, daß sie ist von großer Liebe trunken.

67. Martha und Maria.

Die Martha lauft und rennt, daß sie den Herren speise,
Maria sitzet still und hat doch solcher Weise
Das beste Theil erwählt: sie speiset ihn allein,
Die aber find't auch sich von ihm gespeiset sein.

68. Von Maria Magdalene.

Maria kommt zum Herrn voll Leids und voller Schmerzen,
Sie bittet um Genad und thut doch ihren Mund
Mit keinem Wörtlein auf: wie macht sie's ihm dann kund?
Mit ihrer Thränen Fall und dem zerknirschten Herzen.

69. Die Sünde.

Die Sünd ist anders nichts, als daß ein Mensch von Gott
Sein Angesicht abwend't und kehret sich zum Tod.

70. Der

70. Der Mensch.

Das größte Wunderding ist doch der Mensch allein:
Er kann, nach dem er's macht, Gott oder Teufel sein.

71. Der Himmel allenthalben.

In Gott lebt, schwebt und regt sich alle Creatur:
Ist's wahr, was fragst du dann erst nach der Himmel-
spur?

72. Den Bräutgam wünscht die Braut.

Verwundere dich nicht, daß ich nach Gott verlange,
Der Braut ist allezeit nach ihrem Bräutgam bange.

73. Hier muß man Bürger werden.

Streb nach der Bürgerschaft des Himmels hier auf Erden,
So kann er dir danach dort nicht versaget werden.

74. Hüt dich vor Sicherheit.

Laß dir vom Himmelreich nicht gar so sicher träumen,
Du siehst wohl, daß es auch die Jungfern selbst ver-
säumen.

75. Das tröstlichste Wort.

Das allertröstlichste, das ich an Jesu find,
Ist, wenn er sprechen wird: komm, benedeites Kind.

76. Trauben von Dornen.

Wer seinen Neider liebt und Gut's von Feinden spricht,
Sag, ob derselbe nicht von Dornen Trauben bricht?

77. Das geistliche Sterben.

Stirb, ehe du noch stirbst, damit du nicht darfst sterben,
Wann du nun sterben sollst, sonst möchtest du verderben.

78. Die

78. Die Hoffnung hält die Braut.

Die Hoffnung hält mich noch, sonst wär ich längst dahin.
Warum? Dieweil ich nicht bei meinem Bräutgam bin.

79. Der beste Freund und Feind.

Mein bester Freund, mein Leib, der ist mein ärgster Feind,
Er bind't und hält mich auf, wie gut er's immer meint.
Ich haß und lieb ihn auch, und wann es kommt zum scheiden,
So reiß ich mich von ihm mit Freuden und mit Leiden.

80. Mit Lieb erlangt man Gnad.

Wann dich der Sünder fragt, wie er soll Gnad erlangen,
So sage, daß er Gott zu lieben an soll fangen.

81. Der Tod.

Der Tod bewegt mich nicht, ich komme nur durch ihn,
Wo ich schon nach dem Geist mit dem Gemüte bin.

82. Die heilige Schrift.

Gleich wie die Spinne saugt aus einer Rose Gift,
Also wird auch verkehrt vom Bösen Gottesschrift.

83. Trompeten.

Trompeten hör ich gern, mein Leib soll aus der Erden
Durch ihren Schall erweckt und wieder meine werden.

84. Das Antlitz Gottes.

Das Antlitz Gottes sehn, ist alle Seligkeit;
Von dem verstoßen sein, das größte Herzeleid.

85. Der

85. Der Arzt hält sich zum Kranken.

Warum pflegt doch der Herr mit Sündern umzugehn?
Warum ein treuer Arzt den Kranken beizustehn?

86. S. Paulus.

Sanct Paulus wußte nichts als Christum und sein Leiden,
Da er doch war gewest im Paradies der Freuden.
Wie konnt ihm dies so ganz entfallen sein? Er war
In den Gekreuzigten verformet ganz und gar.

87. Die Liebe.

Die Liebe dieser Welt will all's für sich allein,
Die Liebe Gottes macht dem Nächsten all's gemein:
Die wird ein jeder Mensch für Liebe wohl erkennen,
Jen' aber soll man Neid und keine Liebe nennen.

88. Aus dem hohen Lied.

Der König führt die Braut in'n Keller selbst hinein,
Daß sie sich mag erwähl'n den allerbesten Wein:
So macht's Gott auch mit dir, wann du bist seine Braut,
Er hat nichts in sich selbst, das er dir nicht vertraut.

89. Kinder und Jungfrauen.

Ich liebe nichts so sehr, als Kinder und Jungfrauen.
Warum? Im Himmel wird kein andres sein zu schauen.

90. Die Tugend.

Die Tugend, spricht der Weis', ist selbst ihr schönster Lohn:
Meint er nur zeitlichen, so halt ich nichts davon.

91. Die

91. Die gottliebende Einsamkeit.

Du sprichst, Theophilus sei meistenteils allein:
Macht sich der Adler auch den Vöglichen gemein?

92. Die Tagezeiten.

Im Himmel ist der Tag, im Abgrund ist die Nacht,
Hier ist die Dämmerung: wohl dem, der's recht betracht't.

93. Von Johannes dem Täufer.

Johannes aß fast nichts, er trug ein rauhes Kleid,
Saß in der Wüstenei die ganze Lebenszeit.
Er war so fromm: was fiel er Gott so hart zu Fuße?
Die größten Heiligen, die thun die größte Buße.

94. Die Welt.

Zu Gott kommt man durch Gott, zum Teufel durch die Welt;
Ach, daß sich doch ein Mensch zu dieser Hure hält!

95. Das Ende krönt das Werk.

Das Ende krönt das Werk, das Leben ziert der Tod:
Wie herrlich stirbt der Mensch, der treu ist seinem Gott!

96. Die Figur ist vergänglich.

Mensch, die Figur der Welt vergehet mit der Zeit,
Was trotz'st du dann so viel auf ihre Herrlichkeit?

97. Auf beiden sein ist gut.

Den Himmel wünsch ich mir, lieb aber auch die Erden,
Denn auf derselbigen kann ich Gott näher werden.

98. Von

98. Von den Liljen.

So oft ich Liljen seh, so oft empfind ich Pein
Und muß auch bald zugleich so oft voll Freuden sein.
Die Pein entstehet mir, weil ich die Zier verlor'n,
Die ich im Paradies von Anbeginn gehabt,
Die Freude kommt daher, weil Jesus ist gebor'n,
Der mich nun wiederum mit ihr auf's neu begabt.

99. Von S. Alexio.

Wie kann Alexius ein solches Herz sich fassen,
Daß er kann seine Braut den ersten Tag verlassen?
Er ist ihr Bräutgam nicht: er hat sich selbst als Braut
Dem ewgen Bräutigam verlobet und vertraut.

100. Der Büßer löscht das Feuer.

Du sprichst, das höll'sche Feu'r wird nie gelöscht gesehn,
Und sieh: der Büßer löscht's mit einer Augenthrän!

101. Vom Tode.

Der Tod ist doch noch gut: könnt ihn ein Höllhund haben,
Er ließ im Augenblick sich lebendig begraben.

102. Auch von ihm.

Man wünschet sich den Tod und fliehet ihn doch auch:
Jen's ist der Ungeduld und dies der Zagheit Brauch.

103. Das Leben und der Tod.

Kein Tod ist herrlicher, als der ein Leben bringt,
Kein Leben edler, als das aus dem Tod entspringt.

104. Der

104. Der Tod der Heiligen.

Der Tod der Heiligen ist werth geacht't für Gott:
Sag, wo es dir bewußt, was ist es für ein Tod?

105. Der Tod ist gut und böse.

So gut der Tod auch ist dem, der im Herren stirbt,
So ungut ist er dem, der außer ihm verdirbt.

106. Von den Märtyrern.

Der Mårt'rer Lebenslauf ist wenig aufgeschrieben,
Die Tugenden, die man zur Leidenszeit gespürt,
Die lobt und preist man nur und sind statt jenes blieben,
Dieweil ein schöner Tod das ganze Leben ziert.

107. Die nützlichsten Gedanken.

Denk an den Tod, mein Christ: was denkst du anders viel?
Man denkt nichts nützlicher's, als wie man sterben will.

108. Der Mensch ist dreimal englisch.

Der Thronfürst ruht in Gott; ihn schaut der Cherubin;
Der Seraphin zerschmilzt vor lauter Lieb in ihn.
Ich finde diese drei in einer Seel allein:
So muß ein heilger Mensch ja dreifach englisch sein?

109. Der Weise.

Der Weise suchet Ruh und fliehet das Getümmel,
Sein Elend ist die Welt, sein Vaterland der Himmel.

110. Das Wolfeilste.

Wie wolfeil hält doch Gott sein Reich und's ewge Leben!
Er darf's dem Büßenden für einen Fußfall geben.

111. An

111. An den sich selbst Liebenden.

Narciß ersäufet sich, da er sich selbst will lieben.
Philautus, lachest du? Es ist von dir geschrieben.

112. Von dem Herzen der heiligen Clara de Montefalco.

Hier ist der Speer und Schwamm, die Nägel, Säul und Kron,
Die Geißeln und auch gar das Kreuz mit Gottes Sohn,
Drei Kugeln eines Halts: es kann nicht anders sein,
Dies Herz ist Gottes Burg und seines Leidens Schrein.

113. List wider List.

Mit List hat uns der Feind gefället und bekriegt,
Mit List kann er von uns sein wiederum besiegt.

114. Ein Lamm bezwingt den Drachen.

Vertraue Gott: der Drach wird leichtlich überwunden,
Hat ihn doch nur ein Lamm gefället und gebunden!

115. Die Nachreu kommt zu spät.

Da Gott auf Erden ging, ward er fast nicht geacht't,
Nun er im Himmel ist, beklagt ihn jedermann,
Daß ihm nicht größer Ehr ist worden angethan:
So thöricht ist die Welt, daß sie's nicht vorbedacht!

116. Eins folgt und weicht dem Andern.

Eins ist des Andren End und auch sein Anbeginn:
Wenn Gott geboren wird, so stirbet Adam hin.

117. Die

117. Die Welt und's Neu-Jerusalem.

Die Welt scheint kugelrund, dieweil sie soll vergehn;
Geviert't ist Gottes Stadt: drum wird sie ewig stehn.

118. Der Spiegel.

Der Spiegel zeiget dir dein äußres Angesicht:
Ach, daß er dir doch auch das innre zeiget nicht!

119. Das Faß muß reine sein.

Wasch aus dein's Herzens Faß: wann Hefen drinne sein,
So gießt Gott nimmermehr dir seinen Wein darein.

120. Der Himmelspähende.

Ein Himmelspähender ist dem Geschöpfe tot.
Wie kommt's? Er lebt allein dem Schöpfer, seinem Gott.

121. Im Himmel sind auch Thiere.

Man sagt, es kann kein Thier zu Gott dem Herrn eingehn:
Wer sind die viere dann, die nah bei ihme stehn?

122. Gott sieht nicht über sich.

Gott sieht nicht über sich, drum überheb dich nicht:
Du kommst sonst mit Gefahr aus seinem Angesicht.

123. Von der H. Martha an den Polypragmon.

Der Herr spricht: Eins ist noth; und was die Martha thut,
Das ist auch an sich selbst gar löblich, fein und gut:
Und dennoch straft er sie. Merk's, Polypragmon, wohl,
Daß man mit vielerlei sich nicht zerrütten soll.

124. Von

124. Von Gott.

Gott ist ein solches Gut, je mehr man ihn empfind't,
Je mehr man ihn begehrt, verlangt und liebgewinnt.

125. Des Gottverliebten Pein.

Der gottverliebte Mensch hat sonsten keine Pein,
Als daß er nicht kann bald bei Gott dem Liebsten sein.

126. Die unerforschliche Ursache.

Gott ist sich selber all's, sein Himmel, seine Lust:
Warum schuf er dann uns? Es ist uns nicht bewußt.

127. Die Wohnung Gottes.

Gott wohnet in sich selbst, sein Wesen ist sein Haus,
Drum gehet er auch nie aus seiner Gottheit aus.

128. An den Weltliebenden.

Die Seele, weil sie ist gemacht zur Ewigkeit,
Hat keine wahre Ruh in Dingen dieser Zeit;
Drum wunder ich mich sehr, daß du die Welt so liebst
Und auf's Zergängliche dich setzest und begiebst.

129. Gott redet am wenigsten.

Niemand red't weniger als Gott ohn Zeit und Ort:
Er spricht von Ewigkeit nur bloß ein einzigs Wort.

130. Von der Eitelkeit.

Wend ab dein Angesicht vom Glast der Eitelkeit,
Jemehr man ihn beschaut, jemehr wird man verleit't.
Jedoch kehr's wieder hin: denn wer ihn nicht betracht't,
Der ist schon halb von ihm gefällt und umgebracht.

131. Von

131. Von der Gerechtigkeit.

Gerechtigkeit ist weg! Wohin? Sie ist in'n Himmel.
Warum? Sie traute sich nicht mehr bei dem Getümmel.
Was konnt ihr denn geschehn? Sie wäre von der Welt
Schon längst an ihren Ehr'n geschwächet und gefällt.

132. Verlust und Gewinn.

Der Tod ist mein Gewinn, Verlust das lange Leben,
Und dennoch dank ich Gott, daß er mir dies gegeben.
Ich wachs und nehme zu, so lang ich hier noch bin,
Darum ist auch gar wohl das Leben mein Gewinn.

133. Der Mensch ist eine Kohle.

Mensch, du bist eine Kohl, Gott ist dein Feu'r und Licht,
Du bist schwarz, finster, kalt, liegst du in ihme nicht.

134. Die Kraft der Zurückkehrung.

Wann du dich, meine Seel, zurück hinein begiebst,
So wirst du, was du warst und was du ehrst und liebst.

135. Die Bach wird das Meer.

Hier fleuß ich noch in Gott als eine Bach der Zeit:
Dort bin ich selbst das Meer der ewgen Seligkeit.

136. Der Strahl wird die Sonne.

Mein Geist, kommt er in Gott, wird selbst die ewge Wonne,
Gleich wie der Strahl nichts ist als Sonn in seiner Sonne.

137. Das

137. Das Fünklein im Feuer.

Wer kann das Fünkelein in seinem Feu'r erkennen?
Wer mich, wann ich in Gott, ob ich es sei, benennen?

138. Die Liebe macht beliebter.

Mit was macht sich die Braut beim Bräutgam mehr beliebt?
Mit Liebe, wenn sie sich ihm mehr und mehr ergiebt.

139. Die glückselige Ertrinkung.

Wenn du dein Schiffelein auf's Meer der Gottheit bringst,
Glückselig bist du dann, so du darin ertrinkst.

140. Das edelste Gebet.

Das edelste Gebet ist, wenn der Beter sich
In das, vor dem er kniet, verwandelt inniglich.

141. Nichts ist süßer als Liebe.

Es ist doch keine Lust und keine Seligkeit,
Die übertreffen kann der Liebe Süßigkeit!

142. Der Furcht und Liebe Würdigkeit.

Wer Gott liebt, schmeckt schon hier sein's Geistes Süßigkeit:
Wer aber ihn nur fürcht't, der ist davon noch weit.

143. Der allerlieblichste Ton.

Es kann in Ewigkeit kein Ton so lieblich sein,
Als wenn des Menschen Herz mit Gott stimmt überein.

144. Die heilige Ueberformung.

Die Ruhe deines Geists macht dich zu einem Thron,
Die Lieb zum Seraphin, der Fried zu Gottes Sohn.

145. Wir

145. Wir sind edeler als die Seraphine.

Mensch, ich bin edeler als alle Seraphin:
Ich kann wohl sein, was sie, sie nie, was ich je bin.

146. Was der höchste Adel des Menschen.

Mein höchster Adel ist, daß ich noch auf der Erden
Ein König, Kaiser, Gott, und was ich will, kann werden.

147. Die Weite des Menschen ist nicht zu beschreiben.

Wer ist, der mir, wie weit und breit ich bin, zeigt an?
Weil der Unendliche (Gott) in mir wandeln kann.*

* 2. Cor. 6.

148. Was die Seele erweitert.

Was macht des Menschen Herz und seine Seele weit?
Die Liebe Gottes giebt ihm die Beschaffenheit.

149. Was ohne Lieb ist, stinkt.

Mensch, kommst du ohne Lieb, so steh nur bald von fern:
Was nicht nach Liebe reucht, das stinkt vor Gott dem Herrn.

150. Der höchste Gottesdienst.

Der höchste Gottesdienst ist, Gotte gleiche werden,
Christförmig sein an Lieb, am Leben und Geberden.

151. Die wahre Weisheit.

Die wahre Weisheit, die dir zeigt die Himmelsthür,
Steht in Vereinigung und feur'ger Liebsbegier.

152. Wie

152. Wie die Lieb die Sünden verzehrt.

Wie du den Flachs und's Werg im Feuer siehst verschwinden,
So brennen auch hinweg durch Liebe deine Sünden.

153. Das Meer in einem Tröpflein.

Sag an, wie geht es zu, wenn in ein Tröpfelein,
In mich das ganze Meer, Gott ganz und gar fleußt ein?

154. Gott ist allenthalben ganz.

O Wesen, dem nichts gleich! Gott ist ganz außer mir
Und inner mir auch ganz, ganz dort und ganz auch hier.

155. Wie Gott im Menschen.

Mehr als die Seel im Leib, Verstand in dem Gemüte,
Ist Gottes Wesenheit in dir und deiner Hütte.

156. Noch davon.

Gott ist noch mehr in mir, als wann das ganze Meer
In einem kleinen Schwamm ganz und beisammen wär.

157. Gott ist in und um mich.

Ich bin der Gottheit Faß, in welch's sie sich ergeußt,
Sie ist mein tiefes Meer, das mich in sich beschleußt.

158. Das Große ist im Kleinen verborgen.

Der Umkreis ist im Punkt, im Samen liegt die Frucht,
Gott in der Welt: wie klug ist, der ihn drinne sucht!

159. Alles in allem.

Wie sah S. Benedict die Welt in einem Strahl?
Es ist (weißt du's noch nicht?) in allem all's zumal.

160. Gott

160. Gott ist überall herrlich.

Kein Stäublein ist so schlecht, kein Tüpfchen ist so klein:
Der Weise siehet Gott ganz herrlich drinne sein.

161. Alles ist in einem.

In einem Senfkörnlein, so du's verstehen wilt,
Ist aller oberern und untrern Dinge Bild.

162. Eins ist im andren.

Das Ei ist in der Henn, die Henn ist in dem Ei,
Die Zwei im Eins und auch das Eines in der Zwei.

163. Alles kommt aus dem Verborgenen.

Wer hätte das vermeint! Aus Finsterniß kommt's Licht,
Das Leben aus dem Tod, das Etwas aus dem Nicht.

164. Das Conterfei Gottes.

Ich weiß Gott's Conterfei: er hat sich abgebild't
In seinen Creaturn, wo du's erkennen wilt.

165. Gott schafft die Welt noch.

Gott schafft die Welt annoch: kommt dir dies fremde für,
So wiß, es ist bei ihm kein Vor noch Nach, wie hier.

166. Die Ruh und Wirkung Gottes.

Gott hat sich nie bemüht, auch nie geruht, das merk,
Sein Wirken ist sein Ruhn und seine Ruh sein Werk.

167. Des Christen Joch ist leichte.

Christ, es kann ja dein Joch dir nie beschwerlich sein,
Denn Gott und seine Lieb, die spannt sich mit dir ein.

168. Das

168. Das Unbeständigste.

Nichts Unbeständiger's im Wohlsein und im Schmerz
Ist, denke hin und her, als, Mensch, dein eigen Herz.

169. Die Klugheit wird gelobt.

Verwirf nicht, was du hast: ein Kaufmann, der sein Geld
Wohl anzulegen weiß, den lobet alle Welt.

170. Arznei der Kranken Liebe.

Ein Herz, das krank vor Lieb, wird eher nicht gesund,
Bis es Gott ganz und gar durchstochen und verwund't.

171. Die Liebe ist zerschmelzende.

Die Liebe schmelzt das Herz und macht's wie Wachs zerfließen:
Erfahr es, wo du willst die süße Wirkung wissen.

172. Der Adel des geruhigen Herzens.

Mein Herze, wenn's Gott ruht, ist's Brautbett seines Sohns,
Wann's dann sein Geist bewegt, die Sänfte Salomons.

173. Der höchste Friede.

Der höchste Friede, den die Seele kann genießen,
Ist, sich auf's möglichst eins mit Gottes Willen wissen.

174. Der Ueberfluß der Seligen.

Gott schenkt den Seligen so überflüssig ein,
Daß sie mehr in dem Trank, als der in ihnen, sein.

175. Die wunderbarlichste Heirath.

Schaut doch die Heirath an! Der Herr der Herrlichkeit
Hat eines Sklaven Magd, des Menschen Seel, gefreit!

176. Die

176. Die Hochzeit des Lammes.

Wenn ich zu Gott eingeh und küß ihn mit Begier,
Dann ist es, daß das Lamm die Hochzeit hält in mir.

177. Verwunderung über der Gemeinschaft Gottes.

Es ist erstaunungsvoll, daß ich, Staub, Asch und Koth,
So freundlich und gemein mich machen darf mit Gott.

178. Was die Creatur gegen Gott.

Was ist ein Stäubelein in Anschauung der Welt?
Und was bin ich, wenn man, Gott, gegen dir mich hält?

179. Wie Gott so herzlich liebt.

Gott liebt so herzlich dich, er würde sich betrüben,
Im Fall es möglich wär, daß du ihn nicht willst lieben.

180. Der Tag und Morgenröth der Seelen.

Der Seelen Morgenröth ist Gott in dieser Zeit:
Ihr Mittag wird er sein im Stand der Herrlichkeit.

181. Vom Seligen.

Die selge Seele weiß nichts mehr von Anderheit,
Sie ist ein Licht mit Gott und eine Herrlichkeit.

182. Gleichnis der Freud in Gott.

Freund, was der Honig dir ist gegen Koth und Wust,
Das ist die Freud in Gott auch gegen's Fleisches Lust.

183. Was du willst, ist alles in dir.

Mensch, alles was du willst, ist schon zuvor in dir,
Es lieget nur an dem, daß du's nicht wirkst herfür

184. Das

184. Das wunderlichste Geheimniß.

Mensch, kein Geheimniß kann so wunderbarlich sein,
Als daß die heilge Seel mit Gott ein einges Ein.

185. Wie die Creatur in Gott.

Wie du das Feu'r im Kies, den Baum im Kern siehst sein,
So bild dir das Geschöpf in Gott dem Schöpfer ein.

186. Nichts ist sich selber.

Der Regen fällt nicht ihm, die Sonne scheint nicht ihr:
Du auch bist anderen geschaffen und nicht dir.

187. Man soll den Geber nehmen.

Mensch, laß die Gaben Gott's und eil ihm selbsten zu:
Wo du an'n Gaben bleibst, so kömmst du nicht zur Ruh.

188. Wer der freudigste Mensch ist.

Kein Mensch ist freudiger, als der zu aller Stund
Von Gott und seiner Lieb entzünd't wird und verwund't.

189. Der Sünder ist nie ganz fröhlich.

Die Sünder, ob sie gleich in lauter Freude leben,
So muß doch ihre Seel in größten Furchten schweben.

190. Das Kreuz offenbart, was verborgen.

In Trost und Süßigkeit kennst du dich selbst nicht, Christ,
Das Kreuze zeigt dir erst, wer du im Innern bist.

191. Wie man alles auf einmal läßt.

Freund, wenn du auf einmal die ganze Welt willst lassen,
So schau nur, daß du kannst die eigne Liebe hassen.

192. Der

192. Der weiseste Mensch.

Kein Mensch kann weiser sein, als der das ewge Gut
Vor allem andren liebt und sucht mit ganzem Mut.

193. Das Gerufe der Creaturen.

Mensch, alles schreit dich an und predigt dir von Gott,
Hörst du nicht, daß es ruft: Lieb ihn! so bist du tot.

194. Was Gott am liebsten thut.

Das liebste Werk, das Gott so inniglich liegt an,
Ist, daß er seinen Sohn in dir gebären kann.

195. Der wesentliche Dank.

Der wesentlichste Dank, den Gott liebt wie sein Leben,
Ist, wenn du dich bereit'st, daß er sich selbst kann geben.

196. Der Heiligen größte Arbeit.

Der Heilgen größtes Werk und Arbeit auf der Erden
Ist, Gott gelassen sein und ihm gemeiner werden.

197. Was Gott vom Menschen fordert.

Gott fordert nichts von dir, als daß du ihm sollst ruhn:
Thust du dies, so wird er das andre selber thun.

198. Was die geistliche Ruh ist.

Die Ruh, die Gott begehrt, die ist, von Sünden rein,
Begier- und willenlos, gelassen, innig sein.

199. Wie das Herze muß beschaffen sein.

Christ, wo der ewge Gott dein Herz soll nehmen ein,
So muß kein Bildniß drin, als seines Sohnes, sein.

200. Wie

200. Wie man die Zeit verkürzt.

Mensch, wenn dir auf der Welt zu lang wird Weil und Zeit,
So kehr dich nur zu Gott in's Nun der Ewigkeit.

201. Warum die Seele ewig.

Gott ist die ewge Sonn, ich bin ein Strahl von ihme,
Drum ist's mir von Natur, daß ich mich ewig rühme.

202. Der Strahl ohne die Sonne.

Der Strahl ist nichts, wenn er sich von der Sonn abbricht,
Du gleichfalls, läßt du Gott, dein wesentliches Licht.

203. Wie man sucht, so findet man.

Du findest, wie du suchst: wie du auch klopfest an
Und bittest, so wird dir geschenkt und aufgetan.

204. Wer nicht von Gott geschieden kann werden.

Wen Gott zu seinem Sohn geboren hat auf Erden,
Der Mensch kann nimmermehr von Gott geschieden werden.

205. Der Punkt der Seligkeit.

Der Punkt der Seligkeit besteht in dem allein,
Daß man muß wesentlich aus Gott geboren sein.

206. In wem der Sohn Gottes geboren ist.

Wem alle Ding ein Ding und lauter Friede sind,
In dem ist wahrlich schon gebor'n das Jungfraunkind.

207. Kennzeichen

207. Kennzeichen des Sohnes Gottes.

Wer stets in Gotte bleibt, verliebt, gelassen ist:
Der Mensch wird allermeist für Gottes Sohn erkiest.

208. Nach der Zeit ist keine Wirkung.

Mensch, wirke, weil du kannst, dein Heil und Selig-
keit:
Das Wirken höret auf mit Endung dieser Zeit.

209. Wer zu viel glaubt.

Es ist zwar wahr, daß Gott dich selig machen will:
Glaubst du, er will's ohn dich, so glaubest du zu viel.

210. Was die Armuth des Geistes ist.

Die Armuth unsres Geists besteht in Innigkeit,
Da man sich aller Ding und seiner selbst verzeiht.

211. Der Aermste der Freieste.

Der Armuth Eigentum ist Freiheit allermeist,
Drum ist kein Mensch so frei, als der recht arm im Geist.

212. Armuth ist das Wesen aller Tugenden.

Die Laster sind bestrickt, die Tugenden gehn frei:
Sag, ob die Armuth nicht ihr aller Wesen sei?

213. Der alleredelste Mensch.

Der Alleredelste, den man ersinnen kann,
Ist ein ganz lauterer und wahrer armer Mann.

214. Der herrliche Tod.

Christ, der ist herrlich tot, der allem abgestorben
Und sich dadurch den Geist der Armuth hat erworben.

215. Die

215. Die Zeit begreift nicht die Ewigkeit.

So lange dir, mein Freund, im Sinn liegt Ort und Zeit,
So faßt du nicht, was Gott ist und die Ewigkeit.

216. Die empfängliche Seel.

Die Seel, die Jungfrau ist und nichts als Gott empfängt,
Kann Gottes schwanger sein, so oft sie dran gedenkt.

217. Der aufgespannte Geist.

Der Geist, der allezeit in Gott steht aufgericht't,
Empfångt ohn Unterlaß in sich das ewge Licht.

218. Kennzeichen der Braut Gottes.

Die Braut verliebet sich in'n Bräutigam allein:
Liebst du was neben Gott, schau, wie du Braut kannst sein.

219. Das wandelnde Gezelt Gottes.

Die Seel, in der Gott wohnt, die ist (o Seligkeit!)
Ein wandelndes Gezelt der ewgen Herrlichkeit.

220. Gott versorgt alle Creaturen.

Gott, der versorget all's und doch ohn alle Müh,
Ein jede Kreatur bedenkt er spat und früh.

221. Auch das kleinste Würmelein.

Kein Würmlein ist so tief verborgen in der Erden,
Gott ordnet's, daß ihm da kann seine Speise werden.

222. Gott ist die Allvorsichtigkeit leichte.

Mensch, glaubst du Gott's des Herrn Allgegenwärtig-
keit,
So siehest du, wie leicht ihm die Vorsichtigkeit.

223. Gott

223. Gott soll der Seele bekannt sein.

Ein Herr in seinem Haus, ein Fürst in seinem Land,
In ihrem Erbteil Gott soll sein die Seel bekannt.

224. Wie man zur Einigkeit gelangt.

Wenn sich der Mensch entzieht der Mannigfaltigkeit
Und kehrt sich ein zu Gott, kommt er zur Einigkeit.

225. Der Lustgarten Gottes.

Die ewge Lustbarkeit sehnt sich in mir zu sein.
Warum? Ich bin (o hört!) ihr Blum- und Würz-
gärtlein.

226. Die Majestät des Menschen.

Ich bin (o Majestät!) ein Sohn der Ewigkeit,
Ein König von Natur, ein Thron der Herrlichkeit.

227. Wer aus adeligem Geblüte.

Der so aus Gott gebor'n sein Fleisch hat und Gemüte:
Fürwahr, er ist allein aus adligem Geblüte.

228. Gott sieht die Ankunft an.

Die Ankunft hilft doch viel: weil Christus g'nug getan,
So sieht Gott sein Verdienst und Adel in uns an.

229. Wer Gott dient ist hoch adelig.

Mir dient die ganze Welt, ich aber dien allein
Der ewgen Majestät: wie edel muß ich sein!

Fünftes

Fünftes Buch
geistreicher Sinn- und Schluß-Reime.

1. Alles muß wieder in Eins.

All's kommt aus Einem her und muß in Eines ein,
Wo es nicht will gezweit und in der Vielheit sein.

2. Wie die Zahlen aus dem Eins, so die Geschöpfe aus Gott.

Die Zahlen alle gar sind aus dem Eins geflossen
Und die Geschöpf zumal aus Gott dem Eins entsprossen.

3. Gott ist in allen wie die Einheit in den Zahlen.

Gleich wie die Einheit ist in einer jeden Zahl,
So ist auch Gott der Ein in'n Dingen überall.

4. Nichts kann ohne das Eins bestehn.

Wie all und jede Zahl'n ohn's Eines nicht bestehn,
So müssen die Geschöpf ohn Gott, das Eins, vergehn.

5. Die Nulle gilt vornenan nichts.

Das Nichts, die Creatur, wenn sich's Gott vorgesetzt,
Gilt nichts: steht's hinter ihm, dann wird es erst geschätzt.

6. Im Eins ist alles Eins.

Im Eins ist alles Eins: kehrt Zwei zurück hinein,
So ist es wesentlich mit ihm ein einges Ein.

7. Alle Heiligen sind ein Heiliger.

Die Heilgen alle sind ein Heiliger allein,
Weil sie ein Herz, Geist, Sinn in einem Leibe sein.

8. Die

8. Die geheime Kronenzahl.

Zehn ist die Kronenzahl, sie wird aus eins und nichts:
Wenn Gott und Creatur zusammen komm'n, geschicht's.

9. Es muß ein jeder Christus sein.

Der wahre Gottessohn ist Christus nur allein,
Doch muß ein jeder Christ derselbe Christus sein.

10. Gottes Palast.

Gott ist sich selbst sein Thron, der Himmel ist sein Saal,
Der Vorhof s' Paradeis, der Erdkreis ist der Stall.

11. Die Sünd ist allein das Uebel.

Kein Uebel ist, als Sünd, und wären keine Sünden,
So wär in Ewigkeit kein Uebel auch zu finden.

12. Ein wachendes Auge siehet.

Das Licht der Herrlichkeit scheint mitten in der Nacht;
Wer kann es sehn? Ein Herz, das Augen hat und wacht.

13. Das irdische Gut ist ein Mist.

Das irdsche Gut ist Mist, die Armen sind der Acker,
Wer's ausführt und zerstreut, geneußt's zur Ernte wacker.

14. Der Ausgang geschicht um den Eingang.

Kein Ausgang, der geschicht, als um des Eingangs willen:
Mein Herz entschüttet sich, daß es Gott an soll füllen.

15. Verdammniß ist im Wesen.

Könnt ein Verdammter gleich im höchsten Himmel sein,
So fühlet' er doch stets die Höll und ihre Pein.

16. Durch

16. Durch dich entwird Gott nichts.

Mensch, wähle, was du willst, Verdamnis oder Ruh:
Es gehet Gott durch dich nichts ab und auch nichts zu.

17. Das größte Wunder.

Der Wunder hat es viel: kein größer's kann ich sehen,
Als daß das Auferstehn des Fleisches wird geschehen.

18. Die geistlichen Jahreszeiten.

Der Winter ist die Sünd, die Buße Frühlingszeit,
Der Sommer Gnadenstand, der Herbst Vollkommenheit.

19. Auch von demselben.

Im Winter ist man tot, im Frühling steht man auf,
Im Sommer und im Herbst verbringt man seinen Lauf.

20. Der steifste Felsenstein.

Ein tugendhafter Mensch ist wie ein Felsenstein:
Es stürme wie es will, er fället doch nicht ein.

21. Der Sünd und Tugend Eigenschaft.

Die Buße riechet wohl, die Sünden alle stinken,
Die Tugenden gehn recht, die Laster aber hinken.

22. Die Keuschheit bleibt verschlossen.

Die Keuschheit ist ein Schloß, das niemand auf kann schließen:
Wie sie im Innern ist, das mag kein Fremder wissen.

23. Die Zeit, die ist nicht schnell.

Man sagt, die Zeit ist schnell: wer hat sie sehen fliegen?
Sie bleibt ja unverrückt im Weltbegriffe liegen!

24. Gott

24. Gott sieht man nicht mit Augen.

Wann du denkst, Gott zu schaun, bild dir nichts sinnlich's ein:
Das Schaun wird inner uns, nicht außerhalb uns sein.

25. Was das beste an der Seligkeit.

Was an der Seligkeit mein Herz für's best erkiest,
Ist, daß sie wesentlich und nicht von außen ist.

26. Gott wird wie wir.

Gott gibt dir, wie du nimmst, du selbst schenkst aus und ein,
Er wird dir, wie du willst, wie nach dem Faß der Wein.

27. Die Wegescheide zur Ewigkeit.

Die Wegescheid ist hier: wo lenkst du dich nun hin?
Zur Linken ist Verlust, zur Rechten ist Gewinn.

28. Was Gott den Tag durch thut.

Des morgens geht Gott aus, zu mittag schlåfet er,
Des nachts ist er erwacht, reist abends ohn Beschwer.

29. Man muß die Tiefe auf der Hðhe betrachten.

Ein Ungrund ist zwar Gott, doch wem er sich soll zeigen,
Der muß bis auf die Spitz der ewgen Berge steigen.

30. Der Teufel, der ist gut.

Der Teufel ist so gut dem Wesen nach als du;
Was gehet ihm dann ab? Gestorbner Will und Ruh.

31. Die

31. Die Ichheit und Verleugnung.

Der Ichheit ist Gott feind, Verleugnung ist er hold,
Er schätzt sie beide so, wie du den Koth und's Gold.

32. Der eigne Wille stürzt alles.

Auch Christus, wär in ihm ein kleiner eigner Wille,
Wie selig er auch ist, Mensch, glaube mir, er fiele.

33. Wann Gott am liebsten bei uns ist.

Gott, dessen Wollust ist, bei dir, o Mensch, zu sein,
Kehrt, wenn du nicht daheim, am liebsten bei dir ein.

34. Gott liebt nichts, als sich.

Gott hat sich selbst so lieb, bleibt sich so zugethan,
Daß er auch nimmermehr was ander's lieben kann.

35. Gott kann mehr viel, als wenig.

Nichts ist, das Gott nicht kann! Hör, Spötter, auf zu lachen,
Er kann zwar keinen Gott, wohl aber Götter machen.

36. Viel Götter und nur einer. 1. Cor. 8. 5.

Ein ein'ger Gott und viel, wie stimmt dies überein?
Gar schöne: weil sie all in einem einer sein.

37. Gott schaut auf den Grund.

Gott schätzt nicht, was du gut's, nur wie du es gethan,
Er schaut die Früchte nicht, nur Kern und Wurzel an.

38. Gott bricht von Disteln Feigen.

Gott liest von Dornen Wein, von Disteln bricht er Feigen,
Wenn er dein sündig's Herz zur Buße kommt zu neigen.

39. Die

39. Die Seligen sind nie satt.

Die Sel'gen dürfen sich, daß sie nie satt sind, freun:
Es muß ein süßer Durst und lieber Hunger sein!

40. Christus ist ein Fels.

Wer sich an Christum stößt, (er ist ein Felsenstein)
Zerschellt: wer ihn ergreift, kann ewig sicher sein.

41. Je mehr Erkenntniß, je weniger Verständniß.

Je mehr du Gott erkennst, je mehr wirst du bekennen,
Daß du je weniger ihn, was er ist, kannst nennen.

42. Gott muß sich selber lieben.

Gott ist das höchste Gut, er muß sich selbst gefallen,
Sich selber auf sich kehr'n, sich lieben, ehr'n vor allen.

43. Wie Gott so sehr gerecht.

Schau, Gott ist so gerecht: wär etwas über ihn,
Er ehrt' es mehr als sich und kniete vor dem hin.

44. Gott liebt sich nicht als sich.

Gott liebt sich nicht als sich, nur als das höchste Gut,
Drum schau, daß er auch selbst, was er befiehlet, thut.

45. Die Laster scheinen nur.

Die Laster gehn bekleid't, die Tugend stehet bloß,
Die ist wahrhaftiglich, jen aber scheinen groß.

46. Du bist der erste Sünder.

Schweig, Sünder, schreie nicht dir Ev und Adam an:
Wär'n sie nicht vorgefall'n, du hättest's selbst gethan.

47. Das

47. Das geistliche Feuerzeug.

Mein Herz ist's Feuerzeug, der Zunder guter Wille,
Schlägt Gott ein Fünklein drein, so brennt's und leucht's die Fülle.

48. Eins kann's nicht ohn das andre.

Zwei müssen es vollziehn: ich kann's nicht ohne Gott
Und Gott nicht ohne mich, daß ich entgeh dem Tod.

49. Die schönste Weisheit.

Mensch, steig nicht allzu hoch, bild dir nichts übrig's ein:
Die schönste Weisheit ist, nicht gar zu weise sein.

50. Gott ist nicht tugendhaft.

Gott ist nicht tugendhaft: aus ihm kommt Tugend her,
Wie aus der Sonn die Strahl'n und Wasser aus dem Meer.

51. Nach Gott ist alles gebildet.

Gott ist von Anbeginn der Bildner aller Dinge
Und auch ihr Muster selbst: drum ist ja keins geringe.

52. Du mußt der Himmel sein.

In'n Himmel kommst du nicht (laß nur von dem Getümmel),
Du seist denn selbst zuvor ein lebendiger Himmel.

53. Die ewige Erwählung.

Gott wählt dich wie du bist: bös ist bei ihm verlor'n,
Gut ist von Ewigkeit zum Leben auserkor'n.

54. Der

54. Der Tugenden und Laster Beschaffenheit.

Die Tugend liegt in Ruh, die Laster stehn im Streit,
Sie haben Pein in sich, jen aber Seligkeit.

55. Gott straft nicht die Sünder.

Gott straft die Sünder nicht: die Sünd ist selbst ihr Hohn,
Ihr Angst, Pein, Marter, Tod, wie Tugend selbst ihr Lohn.

56. Gott thut deine Verdammniß nicht weh.

Der Sonne thut's nicht weh, wenn du von ihr dich kehrst,
Also auch Gotte nicht, wenn du in Abgrund fährst.

57. Wann du willst, wirst du selig.

Gott läßt dich jede Zeit gar gern in'n Himmel ein:
Es stehet nur bei dir, ob du willst selig sein.

58. Wie du bist, so wirst du gewirket.

Die Sonn erweicht das Wachs und machet hart den Koth,
So wirkt auch Gott nach dir das Leben und den Tod.

59. Herrengunst währet immer.

Daß Herrngunst ewiglich und nicht nur kurz bestehe,
Beweis ich mit der Gunst des Herren in der Höhe.

60. Der Weg zum Himmel.

Wenn du, mein Pilger, willst in'n Himmel dich erhöhen,
So mußt du nahe zu grad über'n Kreuzweg gehen.

61. Alles

61. Alles ist vollkommen.

Mensch, nichts ist unvollkomm'n: der Kies gleicht dem Rubin,
Der Frosch ist ja so schön, als Engel Seraphin.

62. Des Menschen größter Schatz.

Der größte Schatz nach Gott ist guter Will auf Erden:
Ist alles gleich verlor'n, durch ihn kann's wieder werden.

63. Bei Gott sind keine Jahre.

Für Gott sind tausend Jahr wie ein vergang'ner Tag,
Darum ist gar kein Jahr bei ihm, wer's fassen mag!

64. Wir dienen uns, nicht Gott.

Mensch, Gott ist nichts gedient mit Fasten, Beten, Wachen:
Du dienst mehr dir damit, weil's dich kann heilig machen.

65. Gott kann sich nicht verbergen.

Gott kann sich nimmermehr verbergen, wie du sprichst:
Es sei denn, daß du auch für ihn ein Loch erdich'st.

66. Gott ist in uns selbst.

Gott ist so nah bei dir mit seiner Gnad und Güte,
Er schwebt dir wesentlich im Herzen und Gemüthe.

67. Wie weit der Weg in'n Himmel.

Christ, schätze dir die Reis' in'n Himmel nicht so weit:
Der ganze Weg hinein ist keines Schrittes breit.

68. Der Weise begehrt nicht in'n Himmel.

Der Weise, wann er stirbt, begehrt in'n Himmel nicht:
Er ist zuvor darinn, eh ihm das Herze bricht.

68. Des

69. Des Bösen und Guten Unterschied.
Ein Irrlicht ist der Bös', ein guter Mensch ein Stern:
Er brennet von sich selbst, der leuchtet von dem Herrn.

70. Man darf nicht viel zur Seligkeit.
Christ, du bedarfst nicht viel zur ewgen Seligkeit:
Es hilft ein einzigs Kraut, das heißt Gelassenheit.

71. Die Buß ist leicht zu thun.
Die Buß ist bald gethan, daß dich Gott los muß sagen:
Du darfst nur an die Brust, wie jener Sünder, schlagen.

72. Gott ist allem gleich nahe.
Gott ist dem Belzebub nah wie dem Seraphim:
Es kehrt nur Belzebub den Rücken gegen ihm.

73. Gott kann sich nicht entziehn.
Gott kann sich nicht entziehn, er wirket für und für,
Fühlst du nicht seine Kraft, so gib die Schuld nur dir.

74. In der Hölle ist keine Ewigkeit.
Betracht es eigentlich: bei Gott ist Ewigkeit,
Beim Teufel in der Höll, da ist ein ewges Leid.

75. Nichts besteht ohne Genuß.
Nichts dau'ret ohn Genuß, Gott muß sich selbst genießen,
Sein Wesen würde sonst wie Gras verdorren müssen.

76. Wie die Gesellschaft, so der Gesellte.
Zu wem du dich gesellst, deß Wesen saufst du ein:
Bei Gotte wirst du Gott, beim Teufel Teufel sein.

77. An

77. An den Sünder.

Du schreiest auf den Dieb und schiltst ihn unverhohlen:
Schweig, du hast Gott viel mehr, als er der Welt, gestohlen.

78. Warum wenig zur Thür des Lebens eingehn.

Daß nach der Himmelthür so wenig Menschen greifen!
Es will sich keiner dran den alten Balg abstreifen.

79. Am Kreuz am sichersten.

Man liegt am seligsten in Leiden, Kreuz und Pein:
Wo aber sind, die gern auf diesem Bette sein?

80. Die Armuth ist am reichsten.

Die Armuth ist ein Schatz, dem keine Schätze gleichen,
Der ärmste Mensch im Geist hat mehr als alle Reichen.

81. Im Reinen erscheinet Gott.

Mensch, denkst du Gott zu schaun dort oder hier auf Erden,
So muß dein Herz zuvor ein reiner Spiegel werden.

82. Am Kreuz ist die Lieb am liebsten.

Sag, wo die Liebe wird am liebesten gefunden?
Am Kreuz, wenn sie um des Geliebten will'n gebunden.

83. Freud und Leid beisammen.

Ein Christ erfreuet sich in Leiden, Kreuz und Pein:
So kann ja Freud und Leid gar wohl beisammen sein.

84. Eins

84. Eins wissen hat den Preis.

Viel wissen blähet auf: dem geb ich Lob und Preis,
Der den Gekreuzigten in seiner Seele weiß.

85. Wer nichts weiß, ist geruhig.

Hätt Adam nie vom Baum der Wissenschaften 'gessen,
Er wär im Paradeis in ewger Ruh gesessen.

86. Der Schöpfer im Geschöpfe.

Die Schöpfung ist ein Buch: wer's weislich lesen kann,
Dem wird darin gar fein der Schöpfer kund gethan.

87. Eins ist das beste Buch.

Viel Bücher, viel Beschwer! Wer eines recht gelesen
(Ich meine Jesum Christ), ist ewiglich genesen.

88. Du mußt dich über setzen.

Der Leib muß sich in'n Geist, der Geist in'n Gott erheben,
Wo du in ihm, mein Mensch, willst ewig selig leben.

89. Du mußt es hier erwerben.

Hier muß es sein gethan: ich bilde mir nicht ein,
Daß, der kein Reich erwirbt, dort wird ein König sein.

90. Nichts Zeitliches ist in Gott.

Ein Augenblick ist kurz: noch kann ich kühnlich sagen,
Daß Gott so lange nicht gewest vor Zeit und Tagen.

91. In welchem Jahr die Welt erschaffen.

Da Gott die Welt erschuf, was schrieb man für ein Jahr?
Kein anders nicht, als das sein's Urstands erstes war.

92. Gott

92. Gott sieht nichts zuvor.

*Gott siehet nichts zuvor, drum lügst du, wenn du ihn
Mit der Vorsehung mißt nach deinem blöden Sinn.

* In Gott ist kein vor oder danach sehen: sondern er siehet von Ewigkeit alles gegenwärtig vor sich, wie es geschiehet, nicht wie es geschehen wird oder geschehen ist.

93. Gott kann nicht zürnen.

Gott zürnet nie mit uns, wir dichten's ihm nur an,
Unmöglich ist es ihm, daß er je zürnen kann.

94. Gott ist nicht beweglich.

Wer saget, daß sich Gott vom Sünder abgewend't,
Der giebet klar an'n Tag, daß er Gott noch nicht kennt.

Merk: Gott wendet sich nicht ab, sondern der Sünder wendet sich von Gott.

95. Was Gott den Seligen und Verdammten ist.

Gott ist den Seligen ein ewger Freudengast
Und den Verdammeten ein ewge Ueberlast.

96. Das Höllische brennt nur.

Die Hölle schad't mir nichts, wär ich gleich stets in ihr:
Daß dich ihr Feuer brennt, das lieget nur an dir.

97. Der Weise klagt nur Sünde.

Der Weise, wann er soll von Pein und Unglück sagen,
Wird dir sonst über nichts, als über Sünde klagen.

98. Gott kann dem Willen nicht steuren.

Nicht stärker's ist, als Gott; doch kann er nicht verwehren,*

Daß

Daß ich nicht, was ich will, soll wollen und begehren.
* Durch seine vorhin der Seelen eingeschaffene Gewalt.
Er kann aber wohl verhindern, daß der Wille das Werk nicht verbringe, welches er will.

99. Was Gott gern isset.

Gott ißt die Herzen gern: willst du ihn stattlich speisen,
So richt ihm deines zu, er wird es ewig preisen.

100. Wie Gott das Herz will zubereitet haben.

Wie kocht man Gott das Herz? Es muß gestoßen sein,
Gepreßt und stark verguld't, sonst geht es ihm nicht ein.

101. Gott will ein ganzes Herze.

Christ, mit dem halben Theil wirst du Gott nicht begaben,
Er will das Herze ganz und nicht die Hälfte haben.

102. Warum niemand von den Engeln besessen wird.

Wie, daß kein heilges Herz von'n Engeln wird besessen?
Sie thun's nicht, weil es Gott für sich hat abgemessen.

103. Gott ist nicht das erste Mal am Kreuz gestorben.

Gott ist nicht's erste Mal am Kreuz getödtet worden,
Denn schau: er ließ sich ja in Abel schon ermorden.

104. Christus ist gewesen, eh er war.

Daß Christus lang zuvor, eh daß er war, gewesen,
Ist klar: weil man ihn aß und trank, daß man genesen.

105. Den

105. Den Himmel kann man stehlen.

Wer heimlich Gutes wirkt, sein Geld austeilt verholen,
Der hat das Himmelreich gar meisterlich gestohlen.

106. Das Leben muß dir selbst eingeschrieben sein.

Mensch, wird dein Herze nicht das Buch des Lebens sein,
So wirst du nimmermehr zu Gott gelassen ein.

107. Christus gestern, heut und morgen.

Messias, der ist heut, ist gestern und ist morgen
Und bis in Ewigkeit, entdecket und verborgen.

108. Der Glaub allein ist ein hohles Faß.

Der Glaub, ohn Lieb, allein, (wie ich mich wohl besinne)
Ist wie ein hohles Faß: es klingt und hat nichts drinne.

109. Wer Gott hat, hat alles mit ihm.

Bei Gott ist all's und jed's: wer neben ihm trägt ein,
Der muß ein rechter Narr und dummer Geizhals sein.

110. Dem Schöpfer laufen alle Geschöpfe nach.

Wenn du den Schöpfer hast, so läuft dir alles nach,
Mensch, Engel, Sonn und Mond, Luft, Feuer, Erd und Bach.

111. Außer Gott leben ist totsein.

Mensch, glaube dies gewiß: wo du nicht lebst in Gott,
Lebst du gleich tausend Jahr, du bist so lange tot.

112. Nicht

112. Nicht alles Gute ist gut.

Nicht alles Gut' ist gut; Mensch, überred dich nicht:
Was nicht im Lieböl brennt, das ist ein falsches Licht.

113. Gewinn ist Verlust.

Der Reiche dieser Welt, was hat er für Gewinn?
Daß er muß mit Verlust von seinem Reichtum ziehn.

114. Nach Ehre streben ist thöricht.

Wie thöricht sind wir doch, daß wir nach Ehre streben:
Gott will sie ja nur dem, der sie verschmähet, geben.

115. Erfahrung ist besser als Wissenschaft.

Iß doch, was red'st du viel von Kraft der Wurzel Jesse:
Mir schmecket nichts so gut, als was ich selber esse.

116. Du mußt der erste im Himmel sein.

Christ, laufe, was du kannst, willst du in 'n Himmel ein,
Es heißt nicht stille stehn, du mußt der erste sein.

117. Der Demütige wird nicht gerichtet.

Wer stets in Demut lebt, wird nie von Gott gericht't.
Warum? Er richtet auch niemand und sündigt nicht.

118. Gott ist nicht mehr barmherzig als gerecht.

Gott, der wird nicht für Gott vom weisen Mann erkiest,
Wo er barmherziger mehr als gerechter ist.

119. Die Wirkung des heiligen Sacraments.

Das Brod, der Herr in uns, wirkt wie der Weisen Stein:
Es machet uns zu Gold, wo wir geschmolzen sein.

120. Der

120. Der Mensch ist zwei Menschen.

Zwei Menschen sind in mir: der eine will, was Gott,
Der andre, was die Welt, der Teufel und der Tod.

121. Nichts ist herrlicher als die Seele.

Sollt auch was herrlicher's, als meine Seele, sein,
Weil Gott, die Herrlichkeit, sich selbst verwandelt drein?

122. Es sind nicht Heilige.

Es können, wie du sprichst, nicht viel der Heilgen sein.
Warum? Denn Jesus ist der Heilge ja allein.

123. Gleichniß der H. Dreieinigkeit.

Gott Vater ist der Brunn, der Quell, der ist der Sohn,
Der heilge Geist, der ist der Strom, so fleußt davon.

124. Von Gott wird mehr gelogen, als wahr geredet.

Was du von Gott verjahst, dasselb ist mehr erlogen,
Als wahr: weil du ihn nur nach dem Geschöpf erwogen.

125. Zeit ist edler als Ewigkeit.

Die Zeit ist edeler, als tausend Ewigkeiten:
Ich kann mich hier dem Herrn, dort aber nicht bereiten.

126. Der Ichheit Tod stärkt in dir Gott.

So viel mein Ich in mir verschmachtet und abnimmt,
So viel des Herren Ich dafür zu Kräften kömmt.

127. Die Seel ist über Zeit.

Die Seel, ein ewger Geist, ist über alle Zeit,
Sie lebt auch in der Welt schon in der Ewigkeit.

128. Der

128. Der Seele wird es nie Nacht.

Mich wundert, daß du darfst den Tag so sehr verlangen:
Die Sonn ist meiner Seel noch niemals untergangen.

129. Das Innere bedarf nicht des Aeußeren.

Wer seine Sinne hat in's Innere gebracht,
Der hört, was man nicht red't, und siehet in der Nacht.

130. Der geistliche Magnet und Stahl.

Gott, der ist ein Magnet, mein Herz, das ist der Stahl,
Es kehrt sich stets nach ihm, wenn er's berührt einmal.

131. Der Mensch ist etwas großes.

Der Mensch muß doch was sein! Gott nimmt sein Wesen an:
Um aller Engel will'n hätt er solch's nicht gethan.

132. Der Gelassene leidet keinen Schaden.

Wer nichts mit Eigenthum besitzet in der Welt,
Der leidet nicht Verlust, wann ihm gleich's Haus einfällt.

133. Der Weise grämt sich nie.

Der Weise wird sich nie in Pein und Unglück grämen,
Er bitt't Gott nicht einmal, daß er's von ihm soll nehmen*.

* Er betet nur: Herr, dein Wille geschehe.

134. Ein König und ein Knecht ist Gott gerecht.

Mensch, allererst bist du für Gott geschickt und recht,
Wenn du zugleiche bist ein König und ein Knecht.

135. Vorbereitung

135. Vorbereitung macht weniger Empfindlichkeit.

Wie, daß den Weisen nie betrübet Weh und Leid?
Er hat sich lang zuvor auf solchen Gast bereit't.

136. Dem Weisen gilt alles gleich.

All's gilt dem Weisen gleich, er sitzt in Ruh und Stille:
Geht es nach seinem nicht, so geht's nach Gottes Wille.

137. Gott höret auch die Stummen.

Mensch, wo du Gott um Gnad nicht kannst mit Worten ehren,
So steh nur stumm vor ihm: er wird dich schon erhören.

138. Wen Gott nicht ewig verdammen kann.

Den Sünder, welcher sich nicht ewig wend't von Gott,
Kann Gott auch nicht verdamm'n zur ewgen Pein und Tod.

139. Das Alleradeligste.

Bin ich nicht adelig? Die Engel dienen mir,
Der Schöpfer buhlt um mich und wart't vor meiner Thür.

140. Der Weise fehlt nie des Ziels.

Der Weise fehlet nie, er trifft allzeit das Ziel:
Er hat ein Augenmaß, das heißet, wie Gott will.

141. Der Welt Thun ist ein Trauerspiel.

Freund, gönn es doch der Welt, ihr geht's zwar wie sie will:
Doch ist ihr ganzes Thun nichts als ein Trauerspiel?

142. Im

142. Im Himmel mag man thun was man will.

Mensch, zähme doch ein kleins auf Erden deinen Willen,
Im Himmel wirst du ihn, wie du wirst woll'n, erfüllen.

143. Der Unempfindliche ist mehr als englisch.

Wer in dem Fleische lebt und fühlt nicht dessen Pein,
Der muß schon auf der Welt weit mehr als englisch sein.

144. Die Ichheit schadet mehr als tausend Teufel.

Mensch, hüte dich vor dir! Wirst du mit dir beladen,
Du wirst dir selber mehr als tausend Teufel schaden.

145. Christus verursacht nur Haß und Streit.

Meinst du, daß Christus dir bringt Fried und Einigkeit?
Nein wahrlich: wo er ist, entstehet Haß und Streit.

146. Die Welt ist von Ewigkeit.

Weil Gott, der ewige, die Welt schuf außer Zeit,
So ist's ja sonnenklar, daß sie von Ewigkeit.

147. In Gott ist alles gleich.

In Gott ist alles eins. Der Mind'st im Himmelreich
Ist Christo, unsrem Herrn, und seiner Mutter gleich.

148. In der Ewigkeit geschieht alles zugleich.

Dort in der Ewigkeit geschiehet all's zugleich,
Es ist kein vor noch nach wie hier im Zeitenreich.

149. Alle

149. Alle Menschen müssen ein Mensch werden.

Der Vielheit ist Gott feind: drum zieht er uns so ein,
Daß alle Menschen soll'n in Christo einer sein.

150. Im Himmel ist alles gemein.

Im Himmel lebt man wohl: niemand hat was allein,
Was einer hat, das ist den Selgen all'n gemein.

151. Ein jeder genießt des andren Seligkeit.

Mariens Seligkeit und ihres Sohns, des süßen,
Werd ich so völliglich, als beide selbst, genießen.

152. Was ein Heiliger hat, das ist der andern auch.

Was hier die Heiligen mit großer Müh erlangt,
Wird in der Seligkeit mir all's umsonst geschankt.

153. Ein jeder im Himmel freuet sich ob dem andern.

Der größte Heilige wird sich so hoch erfreun
Ob mir, als sehr ob ihm ich werde fröhlich sein.

154. Wer Friede sucht, muß viel übersehn.

Mensch, wenn du so genau das Deine willst beschützen,
So wirst du nimmermehr im wahren Frieden sitzen.

155. Christus ist der erste und letzte Mensch.

Der erst und letzte Mensch ist Christus selbst allein,
Weil all' aus ihm entstehn, in ihm beschlossen sein.

156. Wer

156. Wer viel begehrt, dem mangelt viel.

Wer g'nugsam reich, hat all's. Wer viel begehrt und will,
Der giebet zu verstehn, daß ihm noch mangelt viel.

157. Der Reiche ist wahrhaftig arm.

Der Reiche, wann er viel von seiner Armuth spricht,
So glaub es ihm nur gern: er lügt wahrhaftig nicht.

158. Die Abgestorbenheit ist eine Wittib.

Die Abgestorbenheit muß eine Wittib sein,
Denn sie hat keinen Mann und gehet stets allein.

159. Das Leiden Christi ist noch nicht gar vollbracht.

Das Leiden Christi ist am Kreuz nicht gar vollbracht,
Er leidet heute noch bei Tag und auch bei Nacht.

160. Der Mensch muß das Leiden Christi erfüllen.

Mensch, du sollst Paulus sein und in dir selbst erfüllen,
Was Christus nicht gethan, wo sich der Zorn soll stillen.

161. Niemand liegt an der Brust Christi als Johannes.

Kind, bilde dir nicht ein, eh du Johannes bist,
Daß du liegst an der Brust des Herren Jesu Christ.

162. Das Lob des Sünders.

Das Lob, das Gott dem Herrn ein Ungerechter giebt,
Wird weniger von ihm als Hundsgebell geliebt.

163. Gott

163. Gott hilft dem größten Sünder am liebsten.

Die Sünder liegen krank, ihr Arzt ist Jesus Christ,
Am liebsten hilft er dir, wo du der größte bist.

164. Gott nimmt nur die Lämmer an.

Gott will, daß alle soll'n zu seinem Sohne kommen,
Und dennoch werden nur die Lämmer angenommen.

165. Wer Gott siehet.

Gott ist ein ewger Blitz, wer kann ihn sehn und leben?
Wer sich in seinen Sohn, sein Ebenbild, begeben.

166. Wer böse bleibt, hat nichts an Christo.

Mensch, bleibest du verbost, so ist dir nichts erworben,
Gott ist nur für das Schaf, nicht für den Bock gestorben.

167. Die Sünde bringt was gutes.

Die Sünd bringt doch was gut's: sie muß den Frommen dienen,
Daß sie viel edeler vor Gott dem Herren grünen.

168. Der Sünder thut nichts gut.

Mensch, speise, wenn du willst, zeuch tausend Armen an:
Wo du ein Sünder bist, du hast nicht wohl gethan.

169. Wie man vor die Majestät gehet.

Wer vor der Majestät will unerschrocken stehn,
Der muß gewaschen sein und tief gebücket gehn.

170. Gott sind alle Werke gleich.

Gott sind die Werke gleich: der Heilge, wann er trinkt,
Gefallet ihm so wohl, als wann er bet't und singt.

171. Die

171. Die Tugenden hången alle aneinander.

Die Tugenden sind so verknůpfet und verbunden:
Wer ein' alleine hat, der hat sie alle funden.

172. Alle Tugenden sind eine Tugend.

Schau, alle Tugenden ist ein ohn Unterscheid.
Willst du den Namen hőr'n? Sie heißt Gerechtigkeit.

173. Gott hat keine Gedanken.

Mensch, Gott gedenket nichts. Ja, wår'n in ihm Gedanken,
So kőnnt er hin und her, welch's ihm nicht zusteht, wanken.

174. Was der Heilige thut, thut Gott in ihm.

Gott tut im Heilgen selbst all's, was der Heilge tut,
Gott geht, steht, liegt, schlåft, wacht, ißt, trinkt, hat guten Mut.

175. Das Gewissen ist ein Wegweiser.

Mensch, wenn du irre gehst, so frage dein Gewissen:
Du wirst ohn all'n Verzug die Straß erkennen műssen.

176. Christus ist ein lebendiges Buch gewesen.

Das lebendige Buch des Lebens uns zu lesen,
Ist Christus auf der Welt mit Red und That gewesen.

177. Wer das Buch des Lebens lieset.

Mensch, wer dem Herren folgt in seinem Thun und Lassen,
Der liest des Lebens Buch und kann die Meinung fassen.

178. Christus

178. Christus war, was er redet.

Was Christus auf der Welt gered't hat und gethan,
Das ist er selbst gewest, wie er's auch zeiget an.

179. Gott macht nichts Neues.

Gott macht kein neues Ding, ob's uns zwar neue scheint:
Vor ihm ist ewiglich, was man erst werden meint.

180. Gott kommt nur in keusche Herzen.

Den Bräutgam deiner Seel verlanget, ein zu ziehen,
Blüh auf: er kommet nicht, bis daß die Liljen blühen.

181. Das Allergeizigste.

Wie geizig ist ein Herz: wenn tausend Welten wären,
Es würde sie gesammt und mehr dazu begehren.

182. Das Herz muß aus dem Herzen.

Schütt aus dein Herz vor Gott, er zeucht nicht bei dir ein,
Wenn er dein Herze nicht sieht außerm Herzen sein.

183. Des Christen Natur.

Um Böses Gutes thun, um Schmach sich nicht entrüsten,
Für Undank Dank ertheil'n, ist die Natur der Christen.

184. Ein Heiliger sieht sich im andern.

Ein jeder Heiliger wird sich in allen sehn:
Wann nicht all' einer wär'n, so könnt es nicht geschehn.

185. Der Weise, weil er nichts hat, verliert nichts.

Der weise Mann ist nie um einen Heller kommen,
Er hat nie nichts gehabt, man hat ihm nichts genommen.

186. Die

186. Die Eigenheit ist alles Uebels Ursache.

Mittheilen schaffet Ruh: bloß aus der Eigenheit
Entstehet alles Weh, Verfolgung, Krieg und Streit.

187. Der größte Trost nach Gott.

Der größte Trost nach Gott dünkt mich im Himmel-
sein,
Daß man einander gleich ins Herze sieht hinein.

188. Es sind viel Seligkeiten.

Es sind viel Wohnungen und auch viel Seligkeiten,
Ach, thätest du dich doch zu einer recht bereiten!

189. Gott ist ewig in seine Schönheit verliebt.

Gott ist so überschön, daß ihn auch selber ganz
Von Ewigkeit verzückt sein's Angesichtes Glanz.

190. Die Seligkeit in der Zeit.

Dem Heilgen geht nichts ab, er hat schon in der Zeit
An Gottes Wohlgefall'n die ganze Seligkeit.

191. Der Seligen und Verdammten Eigenschaft.

Der Selgen Eigenschaft ist ganz nach Gotte leben
Und der Verdammten Art ihm gänzlich wider-
streben.

192. Gott macht mit Hülfe der Creatur das Beste.

Den ersten Adam, den hat Gott allein gemacht:
Den anderen hat er mit mir zu wege bracht.

193. Gott

193. Gott liebet einen wie alle.

Gott liebet mich so sehr, als alles, was auf Erden:
Wär er nicht Mensch gebor'n, er würde mir's noch werden.

194. Aller Heiligen Werke sind nur ein Werk.

Was alle Heilgen thun, das kann ein Mensch allein!
Ja? Schau, sie thun sonst nichts als Gott gelassen sein.

195. Gott wird im Müßigsein gefunden.

Gott wird viel eher dem, der gänzlich müßig sitzt,
Als dem, der nach ihm lauft, daß Leib und Seele schwitzt.

196. Gott hat alle Namen und keinen.

Man kann den höchsten Gott mit allen Namen nennen,
Man kann ihm wiederum nicht einen zuerkennen.

197. Gott ist nichts und alles.

Gott, der ist nichts und all's ohn alle Deutelei,
Denn nenn was, das er ist? Auch was, das er nicht sei?

198. Christus ist unser Muster.

Mensch, wenn du dich willst Gott zum Tempel auferbauen,
Mußt du das rechte Maß an Christo dir abschauen.

199. Der Liebe Gegenwurf.

Der Liebe Gegenwurf ist's höchste Gut allein,
Liebt sie was außer dem, so muß sie närrisch sein.

200. Was

200. Was man liebt, in das verwandelt man sich. Aus S. Augustino.

Mensch, was du liebst, in das wirst du verwandelt werden,
Gott wirst du, liebst du Gott, und Erde, liebst du Erden.

201. Die wohlgeordnete Liebe.

Liebst du Gott über dich, den Nächsten wie dein Leben,
Was sonst ist, unter dir: so liebst du recht und eben.

202. Die Vereinigung mit Gott machet alles edeler.

Christ, alles, was du thust, muß dir zu Golde werden,
Wo du's vereinigest mit Christi Thun auf Erden.

203. Der Weltmensch ist verblendet.

Mensch, thu die Augen auf, der Himmel steht ja offen,
Du hast dich mit der Welt, wo du's nicht siehst, besoffen.

204. Gott ist gütiger, als wir vermeinen.

Gott ist so gut auf uns, daß ich's nicht sagen kann,
Begehr'n wir ihn gleich nicht, er biet't sich selber an.

205. Auf Gottes Seiten ist kein Mangel.

Gott wirkt ohn Unterlaß: er gösse tausend Freuden
In dich auf einmal ein, wo du ihn könntest leiden.

206. Gott kann sich keinem Demütigen entziehn.

Gott könnte sich auch gar den Teufeln nicht entziehn,
Wo sie nur umgekehrt vor ihn hin wollten knien.

207. Das

207. Das größte Werk.

Das allergrößte Werk, das du für Gott kannst thun,
Ist ohn ein einzig's Werk Gott leiden und Gott ruhn.

208. Die neue Creatur.

Mensch, allererst bist du die neue Creatur,
Wenn Christi Frömmigkeit ist deines Geist's Natur.

209. Das allerhöchste Leben.

Freund, wo du's wissen willst: das allerhöchste Leben
Ist abgeschieden sein und Gott stehn übergeben.

210. Die neue und alte Liebe.

Die Liebe, wenn sie neu, braust wie ein junger Wein,
Je mehr sie alt und klar, je stiller wird sie sein.

211. Die seraphische Liebe.

Die Liebe, welche man seraphisch pflegt zu nennen,
Kann man kaum äußerlich, weil sie so still ist, kennen.

212. Der Liebe Mittelpunkt und Umkreis.

Der Liebe Mittelpunkt ist Gott und auch ihr Kreis,
In ihm ruht sie, liebt all's in ihme gleicherweis.

213. Der Thron Gottes ist im Friede.

In wem die Majestät soll ruhen wie in'n Thronen,
Muß zu Jerusalem auf Sions Berge wohnen.

214. Gott ist in allem alles.

In Christo ist Gott Gott, in'n Engeln englisch Bild,
In Menschen Mensch und all's in allen, was du wilt.

215. Gott

215. Gott thut alles in allem.

Gott thut in allen all's, er liebt in 'n Seraphinen,
In 'n Thronen herrschet er, beschaut in 'n Cherubinen.

216. Gott ist ein Brunn.

Gott gleicht sich einem Brunn: er fleußt ganz mildiglich
Heraus in sein Geschöpf und bleibet doch in sich.

217. In Gott schaut man alles auf einmal.

Freund, wann man Gott beschaut, schaut man auf einmal an,
Was man sonst ewig nicht ohn ihn durchschauen kann.

218. Gott kann nichts böses wollen.

Gott kann nichts böses woll'n: wollt er des Sünders Tod
Und unser Unglück, er wäre gar nicht Gott.

219. Der Mensch soll nicht ein Mensch bleiben.

Mensch, bleib doch nicht ein Mensch: man muß auf's höchste kommen,
Bei Gotte werden nur die Götter angenommen.

220. Wie Gott gefunden wird.

Wer Gott recht finden will, muß sich zuvor verlier'n
Und bis in Ewigkeit nicht wieder sehn noch spür'n.

221. Der Tote höret nicht.

Ein abgestorbner Mensch, ob man ihm übel spricht,
Bleibt unbewegt. Warum? Die Toten hören nicht.

222. Vor

222. Vor den Freuden muß man leiden.

Mensch, wo du dich mit Gott im Himmel denkst zu freun,
Mußt du 'vor auf der Welt sein's Tod's Gefährte sein.

223. Wann der Mensch so gerecht wie Christus.

Wann du vollkommen eins mit Gott dem Herren bist,
So bist du so gerecht, als unser Jesus Christ.

224. Dem Toten ist alles tot.

Wenn du gestorben bist, so scheinet dir von Noth,
Mein Mensch, die ganze Welt und all's Geschöpfe tot.

225. Die ungekreuzigten Kreuze.

Viel' sind der Welt ein Kreuz, die Welt ist aber ihnen
Nicht dieses wiederum: weil sie die noch bedienen.

226. Die Natur der Heiligkeit.

Der Heiligkeit Natur ist lautre Lieb, o Christ:
Je lauterer du liebst, je heiliger du bist.

227. Die Gleichheit.

Der Heilge nimmt es gleich: läßt ihn Gott liegen krank,
Er saget ihm so gern als für Gesundheit Dank.

228. Der Mensch steckt in einem Thier.

Kreuch doch heraus, mein Mensch, du steckst in einem Thier,
Wo du darinnen bleibst, kommst du bei Gott nicht für.

229. Anmaßung

229. Anmaßung ist der Fall.

Mensch, ist was gut's in dir, so maße dich's nicht an:
So bald du dir's schreibst zu, so ist der Fall gethan.

230. Das Böse ist deine.

Das Gute kommt aus Gott, drum ist's auch sein allein;
Das Bös' entsteht aus dir: das laß du deine sein.

231. Wahre Liebe ist beständig.

Laß doch nicht ab von Gott, ob du sollst elend sein:
Wer ihn von Herzen liebt, der liebt ihn auch in Pein.

232. Das schönste Ding.

Kein Ding ist hier noch dort, das schöner ist als ich,
Weil Gott, die Schönheit selbst, sich hat verliebt in mich.

233. Wenn der Mensch Gott ist.

Eh als ich ich noch war, da war ich Gott in Gott,
Drum kann ich's wieder sein, wenn ich nur mir bin tot.

234. Alles kehrt wieder in seinen Ursprung.

Der Leib von Erde her wird wiederum zur Erden:
Sag, weil die Seel von Gott, ob sie nicht Gott wird werden?

235. Die Ewigkeit ist uns angeboren.

Die Ewigkeit ist uns so innig und gemein,
Wir woll'n gleich oder nicht, wir müssen ewig sein.

236. Eins hält das andere.

Mein Geist, der trägt den Leib, der Leib, der trägt ihn wieder,
Läßt eins vom andern ab, so fall'n sie beide nieder.

237. Das

237. Das Kreuz bringt Freud und Leid.

Das Kreuze bringet Pein, das Kreuze bringet Freud,
Pein einen Augenblick und Freud in Ewigkeit.

238. Das Mein und Dein verdammet.

Nichts ander's stürzet dich in Höllenschlund hinein,
Als das verhaßte Wort (merk's wohl!): das Mein und Dein.

239. Gott hat kein Muster als sich selbst.

Fragst du, warum mich Gott nach seinem Bildniß machte?
Ich sag, es war niemand, der ihm ein ander's brachte.

240. Wann der Mensch gänzlich wiederbracht ist.

Wann ist der Mensch zu Gott vollkommlich wiederbracht?
Wenn er das Muster ist, danach ihn Gott gemacht.

241. Der Liebe ist alles unterthan.

Die Lieb beherrschet all's: auch die Dreieinigkeit
Ist selbst ihr unterthan gewest von Ewigkeit.

242. Die Lieb ist's höchste Gut.

Es ist vom höchsten Gut viel Redens und Geschrei:
Ich schwöre, daß dies Gut allein die Liebe sei.

243. Die Natur Gottes.

Die Lieb ist Gott's Natur, er kann nichts anders thun,
Drum, wo du Gott willst sein, lieb auch in jedem Nun.

244. Die

244. Die Liebe macht auch Gott selig.

Die Lieb beseligt all's, auch Gott den Herrn dazu:
Hätt er die Liebe nicht, er säße nicht in Ruh.

245. Gott hat keinen eignern Namen als Liebe.

Kein Nam ist, welcher Gott recht eigen wär, allein
Die Liebe heißt man ihn: so werth ist sie und fein.

246. Gott will, was er ist.

Gott ist die Liebe selbst und thut auch nichts als lieben,
Drum will er auch, daß wir die Liebe stets soll'n üben.

247. Gott kann nichts hassen.

Mensch, rede recht von Gott: er haßt nicht sein Geschöpfe
(Unmöglich ist es ihm), auch nicht die Teufels-Köpfe.

248. Dreierlei Schlaf.

Der Schlaf ist dreierlei: der Sünder schläft im Tod,
Der Müd in der Natur und der Verliebt in Gott.

249. Die dreierlei Geburt.

Maria, die gebiert den Sohn Gott's äußerlich,
Ich inner mir im Geist, Gott Vater ewiglich.

250. Die geistliche und ewige Geburt sind eines.

Die geistliche Geburt, die sich in mir eräugt,
Ist eins mit der, durch die den Sohn Gott Vater zeugt.

251. Die

251. Die Geburt Gottes währet immer.

Gott zeuget seinen Sohn, und weil es außer Zeit,
So währet die Geburt auch bis in Ewigkeit.

252. Der Sohn Gottes wird in dir geboren.

Mensch, schickst du dich dazu, so zeugt Gott seinen Sohn
All Augenblick in dir gleich wie in seinem Thron.

253. Jedes ist in seinem Ursprung am besten.

Das Wasser in dem Brunn, die Ros' auf ihrem Stamm,
Am besten ist die Seel in Gott, im Feu'r die Flamm.

254. Die Seel ohne Gott.

Ein hirtenloses Schaf, ein Körper, welcher tot,
Ein Brunnen ohne Quell: dies ist die Seel ohn Gott,

255. Auf Wehthun folgt Wohlthun.

Der Krieg gewinnt dir Fried, mit Streit erlangst du Freud,
Verdammnis deiner selbst bringt dir die Seligkeit.

256. Zurückesehn ist wieder verloren werden.

Wenn du aus Sodom gehst und dem Gericht entfliehest,
So steht dein Heil darauf, daß du nicht rückwärts siehest.

257. Das allersüßeste Leben.

Der Himmel auf der Welt, das allersüß'te Leben
Ist, der Beschaulichkeit aus Liebe sein ergeben.

258. Gott

258. Gott und die Seligkeit ist ein Ding.
Die Seligkeit ist Gott und Gott die Seligkeit,
Wär eins das ander' nicht, ich lebte stets in Leid.

259. Gott wird ich, weil ich zuvor er war.
Gott wird, was ich jetzt bin, nimmt meine Menschheit an:
Weil ich 'vor er gewest, drum hat er es gethan.

260. Wie Gott Herr, Vater und Bräutigam.
Den Knechten ist Gott Herr, dir Vater, wo du Kind,
Mir ist er Bräutigam, wenn er mich Jungfrau find't.

261. Gott ist in allen Dingen und doch keinem gemein.
Das Wesen Gottes macht sich keinem Ding gemein
Und muß nothwendig doch auch in den Teufeln sein.

262. Die Tiefe der Demut.
Die Demut senket sich in solchen Abgrund ein,
Daß sie sich schnöder schätzt, als alle Teufel sein.

263. Die Hölle muß man schmecken.
Christ, einmal muß man doch im Schlund der Höllen sein:
Gehst du nicht lebendig, so mußt du tot hinein.

264. Wenn Jesus in's Herze gebildet wird.
Mensch, wenn dein Herz vor Gott wie Wachs ist weich und rein,
So drückt der heilge Geist das Bildniß Jesu drein.

265. Wer

265. Wer von der Liebe Gottes gebunden.

Die Seel, die nichts als Gott gedenkt zu allen Stunden,
Die ist von seiner Lieb bestricket und gebunden.

266. Das rechte Leben der Seele.

Dann lebt die Seele recht, wenn Gott, ihr Geist und Leben,
Sie ganz erfüllet hat und sie ihm Raum gegeben.

267. Wie die Schule, so die Lehre.

In'n Schulen dieser Welt wird Gott uns nur beschrieben:
In's heilgen Geistes Schul lernt man ihn schaun und lieben.

268. Man soll ohne Verdruß wirken.

Die Sonne scheint und wirkt ohn all'n Verdruß und Pein:
So soll auch deiner Seel, im Fall ihr recht ist, sein.

269. Wer Gott fürbei, schaut Gott.

Braut, suchest du zu schaun des Bräutgams Angesicht,
Geh Gott und all's fürbei, so fehlet dir es nicht.

270. Alles Heil von Gott.

Aus Liebe wird Gott ich, ich aus Genaden er:
So kommt ja all mein Heil nur bloß von ihme her.

271. Wenn du nicht Mensch bist, ist es Gott.

Wenn du nicht Mensch mehr bist und dich verläugnet hast,
So ist Gott selber Mensch und träget deine Last.

272. Das

272. Das Antlitz Gottes ist seligmachend.

Das Antlitz Gottes zieht an sich wie Eisenstein:
Nur einen Blick es schaun, macht ewig selig sein.

273. Wo Christus nicht wirkt, da ist er nicht.

Freund, wo nicht Christus wirkt, da ist er auch noch nicht,
Ob gleich der Mensch von ihm viel singet oder spricht.

274. Der Selige auf der Welt.

Wer sich in Kreuz und Pein von Herzensgrund erfreut,
Der ist noch hier ein Kind der ewgen Seligkeit.

275. Leiden ist nützlicher als Freude.

Mensch, wüßtest du, wie gut und nützlich's Leiden ist,
Du hättest's dir vorlängst vor aller Lust erkiest.

276. Der Heilige thut nicht nach den Geboten.

Der Heilge, was er thut, thut nichts nach dem Gebot:
Er thut es lauterlich aus Liebe gegen Gott.

277. Der Gerechte hat kein Gesetz.

Für Bös' ist das Gesetz: wär kein Gebot geschrieben,
Die Frommen würden doch Gott und den Nächsten lieben.

278. Der geistliche Krebsgang.

Mensch, senke dich herab, so steigest du hinauf,
Laß ab von deinem Gehn, so fängt sich an dein Lauf.

279. Was

279. Was im Orte der Welt vor der Welt gewest.

Eh Gott die Welt erschuf, was war in diesem Ort?
Es war der Ort selbselbst, Gott und sein ewges Wort.

280. Gott kann sich selbst nicht messen.

Gott ist so hoch und groß: wollt er sich selber messen,
Er würd, ob er gleich Gott, des Maßstabs Zahl vergessen.

281. Das Wunderlichste, Beste und Schönste an Gott.

Das Wunderlichst an Gott ist die Vorsichtigkeit,
Langmütigkeit das Best, und's Schönst Gerechtigkeit.

282. Gott ist wie die Sonne.

Gott ist der Sonne gleich: wer sich zu ihme kehrt,
Der wird erleucht't und stracks sein's Angesichts gewährt.

283. Warum Gott Ruh und Freude hat.

Weil Gott dreieinig ist, so hat er Ruh und Lust:
Ruh kommt von Einheit her, Lust von der Dreiheit Brust.

284. Gott kommt, eh du ihn begehrest.

Wenn dich nach Gott verlangt und wünschst sein Kind zu sein,
Ist er schon 'vor in dir und giebt dir solches ein.

285. Die

285. Die geistliche Turteltaube.

Ich bin die Turteltaub, die Welt ist meine Wüste,
Gott mein Gemahl ist weg: drum sitz ich ohn Geniste.

286. Die Einfalt muß witzig sein.

Die Einfalt schätz ich hoch, der Gott hat Witz beschert,
Die aber den nicht hat, ist nicht das Namens wert.

287. Der Einfalt Eigenschaft.

Der Einfalt Eigenschaft ist, nichts von Schalkheit wissen,
Auf's Gute bloß allein in Demut sein beflissen.

288. Der weltlichen und göttlichen Liebe Natur.

Die Weltlieb hat die Art, daß sie sich abwärts neigt,
Der göttlichen Natur ist, daß sie aufwärts steigt.

289. Die Tugend ohne Liebe gilt nichts.

Die Tugend nackt und bloß kann nicht vor Gott bestehn,
Sie muß mit Liebe sein geschmückt, dann ist sie schön.

290. Die Liebe ist Feuer und Wasser.

Die Lieb ist Flut und Glut: kann sie dein Herz empfinden,
So löscht sie Gottes Zorn und brennt hinweg die Sünden.

291. Die Würdigkeit kommt von Liebe.

Ach, lauf doch nicht nach Witz und Weisheit über Meer:
Der Seele Würdigkeit kommt bloß von Liebe her.

292. Die

292. Die Schönheit kommt von Liebe.

Die Schönheit kommt von Lieb; auch Gottes Angesicht
Hat seine Lieblichkeit von ihr, sonst glänzt' es nicht.

293. Der Liebe Belohnung.

Die Liebe hat Gott selbst zum wesentlichen Lohn,
Er bleibet ewiglich ihr Ruhm und Ehren-Kron.

294. Weisheit ohne Liebe ist nichts.

Mensch, wo du weise bist und liebst nicht Gott dabei,
So sag ich, daß ein Narr dir vorzuziehen sei.

295. Je liebender, je seliger.

Das Maaß der Seligkeit mißt dir die Liebe ein:
Je voller du von Lieb, je selger wirst du sein.

296. Die Liebe Gottes in uns ist der heilige Geist.

Die Liebe, welche sich zu Gott in dir beweist,
Ist Gottes ewge Kraft, sein Feu'r und heilger Geist.

297. Man kann Gott nicht lieben ohne Gott.

Mensch, liebete sich Gott nicht selbst durch dich in dir,
Du könntest nimmermehr ihn lieben nach Gebühr.

298. Die Liebe hat keine Furcht.

Die Liebe fürcht't sich nicht, sie kann auch nicht verderben,
Es müßte Gott zuvor sammt seiner Gottheit sterben.

299. Wie die Person, so das Verdienst.

Die Braut verdient sich mehr mit einem Kuß um Gott,
Als alle Miethlinge mit Arbeit bis in Tod.

300. Wer

300. Wer Gott recht liebet.

Mensch, niemand liebt Gott recht, als der sich selbst veracht't,
Schau, ob du es auch so mit deiner Lieb gemacht.

301. Was das Freundlichste nach Gott.

Das Freundlichste nach Gott ist die verliebte Seele,
Drum hat er seine Lust, zu sein in ihrer Höhle.

302. Das Schnellste.

Die Lieb ist's schnellste Ding: sie kann für sich allein
In einem Augenblick im höchsten Himmel sein.

303. Kennzeichen der falschen Liebe.

Willst du die falsche Lieb von wahrer unterscheiden,
So schau: sie sucht sich selbst und fället ab in'n Leiden.

304. Das Kreuz probiert die Liebe.

Im Feuer wird das Gold, ob's reine sei, probiert
Und deine Lieb im Kreuz, wie lauter sie, gespürt.

305. Die Liebe Gottes ist wesentlich.

Die Liebe gegen Gott steht nicht in Süßigkeit,
Süß ist ein Zufall nur: sie steht in Wesenheit.

306. Ein unverwundetes Herz ist ungesund.

Ein Herze, welches nicht von Gottes Lieb ist wund,
Ist, ob es zwar nicht scheint, ganz krank und ungesund.

307. Die Liebe ist Gott gemeiner als Weisheit.

Die Liebe geht zu Gott unangesagt hinein,
Verstand und hoher Witz muß lang im Vorhof sein.

308. Wie

308. Wie Gott so allgemein.

Wie allgemein ist Gott! Er hat der Bauermagd
Die Kunst, wie man ihn küßt, so wohl als dir gesagt.

309. Das Erfreulichste der Seelen.

Dies ist's Erfreulichste, wie meiner Seel fällt ein,
Daß sie wird immer Braut mit ewger Hochzeit sein.

310. Was der Kuß Gottes ist.

Der Kuß des Bräutgams Gott's ist die Empfindlichkeit
Sein's gnädgen Angesichts und seiner Süßigkeit.

311. Die Seele kann nichts ohne Gott.

So schön die Laute sich aus eignen Kräften schlägt,
So schön klingt auch die Seel, die nicht der Herr bewegt.

312. Der guldene Begriff.

Der guldene Begriff, durch den man alles kann,
Ist Liebe: liebe nur, so hast du's kurz gethan.

313. Das edelste Gemüte.

Kein edleres Gemüt ist auf der ganzen Welt,
Als welch's, mit Gott vereint, für einen Wurm sich hält.

314. Barmherzigkeit schließt den Himmel auf.

Kind, mache dich gemein mit der Barmherzigkeit:
Sie ist die Pförtnerin im Schloß der Seligkeit.

315. Verkleinerung

315. Verkleinerung erhebt.

Verkleinere dich selbst, so wirst du groß, mein Christ,
Je schnöder du dich schätz'st, je würdiger du bist.

316. Der evangelische Hirte.

Der Hirt ist Gottes Sohn, die Gottheit ist die Wüste,
Ich bin das Schaf, das er vor andren sucht' und küßte.

317. Die Früchte der Tugenden.

Die Demut, die erhebt, die Armuth machet reich,
Die Keuschheit engelisch, die Liebe Gotte gleich.

318. Wie man in'n Himmel sieht.

Man 'darf kein Ferngesicht, in'n Himmel einzusehen:
Kehr dich nur von der Welt und schau, so wird's geschehen.

319. Die größte Seligkeit.

Die größte Seligkeit, die ich mir kann ersinnen,
Ist, daß man Gott, wie süß er ist, wird schmecken können.

320. Der nächste Weg zu Gott.

Der nächste Weg zu Gott ist durch der Liebe Thür,
Der Weg der Wissenschaft bringt dich gar langsam für.

321. Worin die Ruhe des Gemütes bestehe.

Die Ruhe des Gemüts besteht in dem allein,
Daß es vollkömmlich ist mit Gott ein einges Ein.

322. Die Seligkeit ist in dem höchsten Gut.

Kein Mensch kann selig sein als in dem höchsten Gut:
Wie, daß man's dann verläßt und's kleine suchen thut?

323. Warum

323. Warum Gott ewigen Lohn giebt.

Gott muß die Heiligen mit ewgem Lohn belohnen,
Weil sie ihm, wo er wollt, auch ewig würden frohnen.

324. Die krönende Tugend.

Die Tugend, die dich krönt mit ewger Seligkeit
(Ach halte sie doch fest!), ist die Beharrlichkeit.

325. Wann die Himmelfahrt vorhanden.

Wenn Gott in dir gebor'n, gestorben und erstanden,
So freue dich, daß bald die Himmelfahrt vorhanden.

326. Unterschiedliche Gelegenheit der Seele.

Des Sünders Seele liegt, des Büßers richt't sich auf
Und des Gerechten steht geschickt zum Tugendlauf.

327. Warum Gott des Regiments nicht müde wird.

Gott's und sein's Geistesreichs ist Liebe, Freude, Friede,
Drum wird er des Regiern's in Ewigkeit nicht müde.

328. Gott betrübt die Sünde nicht.

Gott thut die Sünde weh in dir als seinem Sohn:
In seiner Gottheit selbst, da fühlt er nichts davon.

329. Die ganze Dreifaltigkeit hilft zur Seligkeit.

Die Allmacht zeucht mich auf, die Weisheit weist mich an,
Die Güte hilfet mir, daß ich in'n Himmel kann.

330. Wenn man Gott reden hört.

Wenn du an Gott gedenkst, so hörst du ihn in dir,
Schwiegst du und wärest still, er red'te für und für.

331. Was

331. Was Gott nicht thut, gefällt ihm nicht.

Gott muß der Anfang sein, das Mittel und das Ende,
Wo ihm gefallen soll'n die Werke deiner Hände.

332. Wo der Mensch hinkommt, wann er in Gott vergeht.

Wenn ich in Gott vergeh, so komm ich wieder hin,
Wo ich in Ewigkeit vor mir gewesen bin.

333. Des Teufels Schlachtvieh.

Die Seele, welche sich die Sünde läßt ermorden,
Die ist (o großer Spott!) des Teufels Schlachtvieh worden.

334. Gott schätzt die Werke nach dem Wesen.

Mensch, des Gerechten Schlaf ist mehr bei Gott geacht't,
Als was der Sünder bet't und singt die ganze Nacht.

335. Unterschied der drei Lichter.

Das Licht der Herrlichkeit laß ich die Sonne sein,
Die Gnade gleicht den Strahl'n, Natur dem Widerschein.

336. Mit einem Auge muß man zielen.

Die Seele, welche Gott, das Herze, treffen will,
Seh nur mit einem Aug, dem rechten, auf das Ziel.

337. Das Geschöpf ist des Schöpfers Trost.

Ich, sein Geschöpfe, bin des Sohnes Gottes Kron,
Die Ruhe seines Geist's und seiner Leiden Lohn.

338. Die

338. Die Ewigkeit ist je länger je undurchschaulicher.

Das Meer der Ewigkeit, je mehr's der Geist beschifft,
Je undurchschifflicher und weiter er's betrifft.

339. Die Gottheit gründet kein Geschöpfe.

Wie tief die Gottheit sei, kann kein Geschöpf ergründen,
In ihren Abgrund muß auch Christi Seel verschwinden.

340. Auch Gott muß sich verdienen.

Daß ich den höchsten Gott zum Bräutgam angenommen,
Hat er um mich verdient, daß er ist zu mir kommen.

341. Wo die Zeit am längsten.

Je weiter man von Gott, je tiefer in der Zeit:
Drum ist den Höllischen ein Tag ein' Ewigkeit.

342. Wo man die göttliche Höflichkeit lernt.

Kind, wer in Gottes Hof gedenket zu bestehn,
Der muß zum heilgen Geist hier in die Schule gehn.

343. Das geistliche Orgelwerk.

Gott ist ein Organist, wir sind das Orgelwerk,
Sein Geist bläst jedem ein und giebt zum Ton die Stärk.

344. Die Armut ist im Geist.

Die Armut steht im Geist: ich kann ein Kaiser werden
Und doch so arm sein als ein Heiliger auf Erden.

345. Wer in den Wunden Christi wohnt.

Der Geist, der voller Freud in Leiden wird gefunden
Und Ruhe hat in Pein, der wohnt in Christi Wunden.

346. Den

346. Den Kindern gebühret Milch.

Den Männern giebet Gott zu trinken starken Wein:
Dieweil du noch ein Kind, flößt er dir Süßes ein.

347. Wer eine Tiefe mit Gott.

Der Geist, der nunmehr ist mit Gott ein einges Ein,
Muß eben solcher Höh und solcher Tiefe sein.

348. Wie Gott zu messen.

Unmeßlich ist zwar Gott: jedoch kannst du ihn messen,
Wo du mein Herze mißt, denn's ist von ihm besessen.

349. Du mußt der Gnade Luft machen.

Räum weg und mache Luft, das Fünklein liegt in dir,
Du flammest es leicht auf mit heilger Lieb'sbegier.

350. Du mußt dich selbst ermuntern.

Mein Christ, du mußt dich selbst durch Gott vom Schlaf erwecken,
Ermunterst du dich nicht, du bleibst im Traume stecken.

351. Im Innern sind alle Sinne ein Sinn.

Die Sinne sind im Geist all' ein Sinn und Gebrauch:
Wer Gott beschaut, der schmeckt, fühlt, riecht und hört ihn auch.

352. Was das Süßeste und Seligste.

Nichts Süßer's ist, als Gott ein Menschenkind zu sehn,
Nichts Sel'gers, als in sich fühl'n die Geburt geschehn.

353. Das Antlitz Gottes macht trunken.

Das Antlitz Gott's macht voll. Sähst du einmal sein Licht,
Du würdest trunken sein von diesem Angesicht.

354. Ungekreuzigt

354. Ungekreuzigt kommt niemand in den Himmel.

Christ, flieh doch nicht das Kreuz: du mußt gekreuzigt sein,
Du kommst sonst nimmermehr in's Himmelreich hinein.

355. Woher die Ungleichheit der Heiligen.

Gott wirkt nach der Natur: dies macht den Unterscheid,
Daß dieser Heilige sich kränkt, der andre freut.

356. Das Vollkommne vertreibt das Unvollkommne.

Wenn das Vollkommne kömmt, fällt's Unvollkommne hin:
Das Menschliche vergeht, wenn ich vergöttet bin.

357. Wenn sich Gott in's Herz ergießt.

Mensch, wenn dein Herz ein Thal, muß Gott sich drein ergießen
Und zwar so mildiglich, daß es muß überfließen.

358. Gott wird, was er will.

Gott ist ein ewger Geist, der all's wird, was er will,
Und bleibt doch, wie er ist, unformlich und ohn Ziel.

359. Gleichniß der H. Dreifaltigkeit mit der Sonne.

Gott Vater ist der Leib und Gott der Sohn das Licht,
Die Strahl'n der heilge Geist, der beiden ist verpflicht't.

360. Wenn

360. Wenn man sich den Tod des Herren zueignet.

Freund, wenn ich selber mir absterbe hier und nu,
Dann eig'n ich mir den Tod des Herren erst recht zu.

361. Die Gnade Gottes fleußt allzeit aus.

Die Gnade fleußt von Gott wie Wärme von dem Feu'r:
Nahst du dich nur zu ihm, sie kommt dir bald zu Steu'r.

362. Die höchste Seligkeit.

Die höchste Seligkeit, die mir Gott selbst kann geben,
Ist, daß er mich wie sich wird machen und erheben.

363. Des Weisen Verrichtung.

Ein Narr ist viel bemüht: des Weisen ganzes Tun,
Das zehnmal edeler, ist lieben, schauen, ruhn.

364. Wer in dem Wirken ruht.

Der Weise, welcher sich hat über sich gebracht,
Der ruhet, wenn er läufft, und wirkt, wenn er betracht't.

365. Der Larven-Mensch.

Ein Mensch, der wie das Vieh in alle Lust ausbricht,
Ist nur ein Larven-Mensch: er scheint und ist's doch nicht.

366. Das Lautenspiel Gottes.

Ein Herze, das zu Grund Gott still ist wie er will,
Wird gern von ihm berührt: es ist sein Lautenspiel.

367. Wer auf alle Fälle geschickt ist.

Wer Gott so leicht entbehr'n, als leicht empfangen kann,
Der ist auf allen Fall ein rechter Heldenmann.

368. Bei

368. Bei welchem Gott gerne ist.

Mensch, wenn du Gottes Geist bist, wie dir deine Hand,
Macht die Dreifaltigkeit sich gern mit dir bekannt.

369. Die Seele außer ihrem Ursprung.

Ein Fünklein außerm Feur, ein Tropfen außerm Meer,
Was bist du doch, o Mensch, ohn deine Wiederkehr?

370. In Gott ist alles.

Was deine Seel begehrt, bekommt sie all's in Gott:
Nimmt sie es außer ihm, so wird es ihr zum Tod.

371. Wen Gott nicht los kann bitten.

Mensch, stirbst du ohne Gott: es kann nicht anders sein,
Bät' auch Gott selbst für dich, du mußt in Pfuhl hinein.

372. Die Braut soll wie der Bräutgam sein.

Ich muß verwundet sein. Warum? Weil voller Wunden
Mein ewger Bräutigam, der Heiland, wird gefunden.
Was Nutzen bringt es dir? Es stehet gar nicht fein,
Wenn Braut und Bräutigam einander ungleich sein.

373. Das allerseligste Herze.

Ein reines Herz schaut Gott, ein heilges schmecket ihn,
In ein verliebetes will er zu wohnen ziehn:
Wie selig ist der Mensch, der sich befleißt und übt,
Daß ihm sein Herze wird rein, heilig und verliebt!

374. Man

374. Man überkömmt mit meiden.

Freund, meide, was dir lieb, fleuch, was dein Sinn begehrt,
Du wirst sonst nimmermehr gesättigt und gewährt:
Viel wären zum Genuß der ewgen Wollust kommen,
Wenn sie mit zeitlicher sich hier nicht übernommen.

Sechstes

Sechstes Buch
geistreicher Sinn- und Schluß-Reime.

1. Wie Gott in der Heiligen Seele.

Fragst du, wie Gott, das Wort, in einer Seele wohne,
So wisse: wie das Licht der Sonnen in der Welt
Und wie ein Bräutgam sich in seiner Kammer hält
Und wie ein König sitzt in seinem Reich und Throne,
Ein Lehrer in der Schul, ein Vater bei dem Sohne
Und wie ein theurer Schatz in einem Ackerfeld
Und wie ein lieber Gast in einem schönen Zelt
Und wie ein Kleinod ist in einer guldnen Krone,
Wie eine Lilie in einem Blumenthal
Und wie ein Saitenspiel bei einem Abendmahl
Und wie ein Zimmetöl in einer Lamp entzunden
Und wie das Himmelbrot in einem reinen Schrein
Und wie ein Gartenbrunn und wie ein kühler Wein:
Sag, ob er anderswo so schöne wird gefunden?

2. An die Jungfrau Maria, die geheime Lilie.

Du edle Lilie, wer findet deinesgleichen,
Sollt er auch alles Feld im Paradeis durchstreichen?
Du glänzest wie der Schnee, wann ihn zu schöner Zeit
Der Himmel mit dem Gold des Phaethons bespreit,
Vor dir muß Sonn und Mond und alle Stern' erbleichen,

Dein

Dein Ansehn, deine Pracht ist schöner als das Kleid
Des Königs Salomon in seiner Herrlichkeit,
Dir muß der klare Blitz der Seraphine weichen,
Dein edeler Geruch erquickt die ganze Welt
Und was sonst unsrem Gott, dem Herrn, zu Fuße fällt,
In dir find't man allein die Schönheit der Jungfrauen,
Der Mårtyrer Bestand und aller Heilgen Zier:
Drum, edle Lilie, komm und erquick mich hier,
Daß ich mög ewig dich und deinen Samen schauen.

3. Die gefallene Seele.

Ich war ein englisch Bild: nun bin ich gleich den Thieren.
Ich schwebt im Paradeis in lautrer Fröhlichkeit:
Nun sitz ich auf der Erd in lauter Angst und Leid.
Es konnte mich kein Grimm der unt'ren Welt berühren:
Nun schmelz ich fast vor Hitz und muß vor Frost erfrieren
Und fühle tausend Weh. Ich war ein Herr der Zeit:
Nun meistert sie mich selbst. Ich war mir selbst mein Kleid:
Nun muß ich mich aus Noth mit fremden Federn zieren.
Gott sah mich freundlich an und hieß mich liebes Kind:
Nun schrecket mich sein Zorn und stößt mich weg die Sünd.
Ich bin mit steter Furcht erfüllet und umgeben,
Ich schau mein Unglück mit eignen Augen an,
Der Teufel und der Tod, die stehn mir nach dem Leben:
Ach, ach, ich arme Seel, was hab ich doch gethan!

4. Der

4. Der gerechtfertigte Sünder.

Ich war des Teufels Sclav und ging in seinen Banden,
Ich war mit Sündenwust verstellt und blutig roth,
In Wollust wälzt ich mich wie eine Sau im Koth,
Ich stank vor Eitelkeit, die häufig war vorhanden,
Ich war dem Abgrund nah und fing schon an zu stranden,
Ich lebte wie ein Vieh und fragte nicht nach Gott,
Ich war ein Schatten-Mensch und noch lebendig todt:
Nun bin ich widerum in Christo auferstanden
Und lebendig gemacht, die Ketten sind enzwei,
Der Teufel ist verjagt und ich bin los und frei,
Ich suche Gott allein mit eifrigem Gemüte
Und gebe mich ihm auf; was er mir immer thut,
In Zeit und Ewigkeit, das sprech ich alles gut:
Ach, daß er mich doch nur vor mehrer'm Fall behüte!

5. Der Ausspruch über die Verdammten.

Geht, ihr Verfluchten, geht, ihr Teufelsrottgesellen,
Ihr Raben, die ihr mich nie habt getränkt, gespeist,
Bekleid't, besucht, getröst't, noch ein'gen Dienst geleist't:
Geht in das ewge Feu'r und in den Schlund der Höllen,
Empfahet euren Lohn in ihren grimmen Wellen,
Blitz, Donner, Pestilenz und all's, was böse heißt:
Geht und bleibt ewiglich von meinem Reich verweist.
Ihr werd't nun heul'n und schrei'n und wie die Hunde bellen,

In

In Durst und Hunger stehn: eu'r Wurm, der stirbet
nicht,
Das Feuer löscht nicht aus, das euch ist zugericht't,
Ihr müsset ewiglich in Peinen sein gerochen,
Wie ihr verdienet habt, denn was ihr habt gethan
Den Gliedern meines Leibs, nehm ich mich selber an:
Geht, ihr Verfluchten, geht, das Urtheil ist gesprochen.

6. Ueberschrift der Verdammniß.

Hier ist ein ewge Nacht, man weiß von keinem Lachen,
Ein Jammer, Ach und Weh, „Ach ewig sein verlor'n!"
Wird immer fort geschrie'n, „Und wär'n wir nie gebor'n!"
Beineben hört man nichts als Donnern, Hageln,
Krachen,
Man sieht den Basilischk mit Kröten, Schlangen,
Drachen
Und tausend Ungeheu'r, man ist vor Kält erfror'n
Und schmelzt vor großer Glut, man schilt sich Narr'n
und Thor'n
Und kommt doch nimmermehr aus diesem Teufels-
rachen,
Man stirbt und stirbt doch nie, man liegt im ewgen Tod,
Man wütet, tobt und zürnt, man flucht und lästert Gott,
Man beißt und hadert sich, man lebt wie Hund' und
Katzen,
Man muß sich ewiglich mit allen Teufeln kratzen.
Man frisset Hüttenrauch, Pech, Schwefel, Teufelsmist:
Ach Sünder, thu doch Buß, eh du darinnen bist!

7. Der

7. Der verdammte Uebelthäter.

Ach weh! Wo bin ich nun? Bei lauter höll'schen Mohren,
Bei teuflischem Gesind, in Leviathans Schlund,
In einem feur'gen Pfuhl, der ohne Maß und Grund!
Ach weh! Verfluchter Tag, in dem ich bin geboren!
Ich war zur Seligkeit ersehen und erkoren,
Der Himmel stund mir frei, ich wußte kurz und rund,
Was Gottes Wille war, und hielt doch nicht den Bund!
Nun muß ich ewig sein verstoßen und verloren!
O du verfluchter Leib, zu was hast du mich bracht!
O du verfluchte Seel, was hast du mir gemacht!
Ach tausend Ach und Weh! Was hilft mich nun mein Prangen,
Mein Geiz und böse Lust! Ach hätt ich gut's gethan!
Nun ist die Reu zu spät, Gott nimmt sie nicht mehr an:
Ich bleib in Ewigkeit mit höllscher Qual umfangen

8. Der Spruch über die Seligen.

Kommt, ihr Gesegneten, empfanget eure Kronen,
Die ihr erworben habt durch meinen Lauf und Tod,
Kommt und besitzt das Reich der Herrlichkeit mit Gott,
Ich will euch ewiglich für eure Gutthat lohnen.
Ihr habet mich getröst't und bei euch lassen wohnen,
Ihr habet mich gespeist, getränkt, besucht in Noth,
Bekleidet und bedeckt nach meinem Lieb'sgebot,
Nun sollt ihr auch mit mir besitzen eure Thronen
Und ewig triumphier'n, ihr sollet euch nun freun
Für eure Treu und Müh und immer bei mir sein.

Denn

Denn was ihr habt gethan dem Kleinsten auf der Erden,
Dasselb ist mir geschehn und soll in Ewigkeit
Mit allem, was ihr nur euch wünscht, vergolten werden:
Kommt und genießt mich selbst und alle Seligkeit.

9. Ueberschrift der Seligkeit.

Hier ist es immer Tag, hier scheint die ewge Sonne,
Hier weiß man nicht von Weh, von Kummer, Angst und Leid,
Man lebt in ganzer Lust und ganzer Seligkeit.
Man sieht und höret nichts als lauter Freud und Wonne,
Man trinkt sich satt und voll beim süßen Jesus-Bronne.
Man sitzt in stolzer Ruh, man denkt an keine Zeit,
Man leget niemals ab das Kleid der Herrlichkeit.
Hier rauschet wie ein Strom, was 'vor nur tropfweis ronne,
Hier schaut man Gottes Glanz uud süßes Angesicht,
Hier wird man überformt mit seiner Gottheit Licht,
Hier senkt man sich in ihn und giebt ihm tausend Küsse,
Man liebt und wird geliebt, man schmeckt ihn, wie er ist,
Man singt sein Lob und all's, wozu man ist erkiest:
Ach Jesu, hilf mir doch, damit auch ich's genieße!

10. Der abgeleibte Selige.

O Gott, wie wohl ist mir! Mein Leiden ist verschwunden,
Die Schmerzen sind dahin, die Trübsal hat ein End
Und

Und alles Herzeleid ist von mir abgewend't,
Ich bin nun kerkerlos und seliglich entbunden,
Ich habe freudenreich gesiegt und überwunden,
Kein Feind berührt mich mehr, und was man böse nennt,
Es wird mit keinem Weh mein Fröhlichsein getrennt,
Ich habe wahre Ruh und wahre Lust gefunden,
Der Himmel lacht mich an, die Engel nehmen mich
Sammt allen Heiligen mit Freuden unter sich,
Ich bin so voller Trosts, daß ich fast überfließe,
Ich habe, was ich will, und will, was ich genieße,
Ich habe nun genug: man führt mich, wie ich bin,
Zu meinem Bräutigam und süßen Jesu hin.

II. Der selige Weise.

Wie selig ist der Mensch, der alle seine Zeit
Mit anders nichts verbringt als mit der Ewigkeit,
Der jung und alt allein betrachtet und beschaut
Der Weisheit Schloß, das Gott, sein Vater, hat gebaut,
Der sich auf seinen Stab, das ewge Wort, aufstützt
Und nicht, wie mancher Thor, im fremden Sande sitzt,
Der nicht nach Haus und Hof, nach Gold und Silber sieht,
Noch seines Lebens Zeit zu zählen sich bemüht.
Ihn wird das blinde Glück nicht hin und her vexier'n,
Noch etwann eitler Durst zu fremden Wassern führ'n,
Er

Er weiß von keinem Zwang, er liebt nicht Krämerei,
Er trachtet nicht danach, daß er gesehen sei,
Er ist der Welt ein Kind, die allernächste Stadt
Ist ihm so viel bekannt, als die der Tagus hat.
Er schaut nur über sich, so frei er immer kann,
Sein rechtes Vaterland, den lieben Himmel, an,
Sein Alter rechnet er nicht nach der Jahre Zahl,
In Gott vollkommen sein, das heißt er alt zumal.
Die Sonne leuchtet ihm in seinen Acker ein,
Und wenn's gleich Abend wird, so bleibt ihm doch
ihr Schein.
Er sieht des Lebens Baum im Geist begierlich an
Und geht mit allem Fleiß zu ihm die nächste Bahn,
Er kümmert sich um nichts; was neben ihm geschieht,
Ist ihm so fremd und klar, als was ein Blinder sieht.
Doch ist er stark und frisch, er scheuet keinen Feind,
Wenn gleich Welt, Teufel, Fleisch und mehr bei-
sammen seind.
Ein andrer laufe hin, zerstreu sich mit der Welt:
Dies ist das Leben und die Bahn, so mir gefällt.

12. Der geheime Hirsch und sein Bronn.

Der Hirsch, der läuft und sucht ein kühles Brünnelein,
Damit sein Herz erquickt und ruhig möge sein.
Die Seele, die Gott liebt, die eilet zu dem Bronnen,
Aus dem die süße Bach des Lebens kommt geronnen.
Der Bronn ist Jesus Christ, der uns mit seinem Quall
Im wahren Glauben tränkt und stärkt für Sündenfall.
Bleibst

Bleibst du bei diesem Quall und trinkst oft aus dem Bronnen,
So hast du meine Seel ganz seliglich gewonnen.

13. Die sündige Seele.

Ein ausgebrannte Stadt, ein Schloß, das ganz zerstört,
Ein Reich, das durch und durch zerrütt't ist und entböhrt,
Ein königliches Weib, die nun zur Sklavin worden,
Ist eine Seel, die sich die Sünde läßt ermorden.

14. Die heilige Seele.

Ein neu's Jerusalem, ein ausgebautes Schloß,
Ein Reich, das jedem Feind zu stark ist und zu groß,
Ein Mägdlein, die versetzt in der Göttinnen Orden,
Ist, Jungfrau, deine Seel, die Gott's Gemahlin worden.

15. Der Sohn führet des Vaters Namen.

Sag, was uns endlich Gott für einen Namen giebt,
Die er in seinem Sohn für Sohn aufnimmt und liebt?
Fragst du und nennst ihn Gott, so mußt du ja bekennen,
Daß er uns anders nicht als Götter könne nennen.

16. Die geheime Auferstehung.

Durch Hoffart, Fleischeslust und durch Begier der Welt
Hat Geist, Leib, Seel der Feind gestürzet und gefällt;
Durch Demut und Castei'n und durch Almosengeben
Steht auf Geist, Leib und Seel zu einem neuen Leben.

17. Eine

17. Eine Begierde löscht die andere aus.

Je mehr ein Mensch sich freut auf zeitlich Ehr und Gut,
Je weniger hat er zu ewgen Dingen Mut.
Jemehr hingegen er wart't auf die ewgen Dinge,
Jemehr und mehr wird ihm das Zeitliche geringe.

18. Die Ewigkeit wird für nichts geschätzt.

O Thorheit, um die Zeit wagt man sich bis in'n Tod
Und auf die Ewigkeit setzt man nur einen Spott!

19. Der größte Narr.

Du schlägst ums Zeitliche das Ewig' in den Wind:
Nicht, ob die Welt auch wol ein'n größern Narren find't?

20. Das Zeitliche ist Rauch.

All's Zeitlich' ist ein Rauch. Läßt du es in dein Haus,
So beißt es dir fürwahr des Geistes Augen aus.

21. Das Ewige soll man suchen.

Die Ehre dieser Welt vergeht in kurzer Zeit:
Ach, suche doch die Ehr der ewgen Seligkeit.

22. Einen Dunst umfassen ist thöricht.

Wie thöricht thut der Mann, der einen Dunst umfaßt!
Wie thöricht, der du Freud an eitler Ehre hast!

23. Sich nicht erkennen, macht eitles rennen.

Wie, daß der Mensch so toll nach eitlen Ehren rennt?
Es kommet, weil er nicht sein Ehr in Gott erkennt.

24. Was

24. Was man in sich hat, sucht man nicht draußen.

Wer in sich Ehre hat, der sucht sie nicht von außen,
Suchst du sie in der Welt, so hast du sie noch draußen.

25. Der Weise sucht keinen äußern Ehrenstand.

Der Weise strebet nicht nach äuß'rem Ehrenstand,
Es ist ihm Ehr genug, daß er Gott nah verwandt.

26. Der Weise ist voller Ehren.

Der Weis' ist voller Ehr'n. Wie da? Er ist erkiest,
Daß er der wahren Ehr (Gott's) ewger Tempel ist.

27. Der Sünder hat keine Ehre.

Der Sünder ist des Thiers und aller Teufel Stall,
Drum fehlt's ihm doch an'n Ehren, hätt er sie überall.

28. Ein reicher Sünder, ein vergoldeter Koth.

Mensch, kein vergold'ter Koth ist reich geehrt und schön:
Die Sünder auch, die gleich in lautrem Golde stehn.

29. Der Sünder wird zu Koth.

Der Heilge steiget auf und wird ein Gott in Gott,
Der Sünder fällt herab und wird zu Mist und Koth.

30. Wer hochgeehrt will sein, muß Gott werden.

Nichts ist geehrt wie Gott im Himmel und auf Erden:
Streb, daß du wirst, was er, wo du geehrt willst werden.

31. Der

31. Der Mensch muß das seinige thun.

Mein, richte dich doch auf! Wie soll dich Gott erheben,
Weil du mit ganzer Macht bleibst an der Erde kleben.

32. Ein Wurm beschämet uns.

O Spott: ein Seidenwurm, der wirkt, bis er kann fliegen,
Und du bleibst, wie du bist, nur auf der Erde liegen!

33. Man muß sich verwandeln.

Mensch, all's verwandelt sich. Wie kannst denn du allein
Ohn ein'ge Besserung der alte Fleischklotz sein?

34. Wer das ewige Licht sieht.

Das Licht der Ewigkeit, das leucht't auch in der Nacht.
Wer siehts? Derjen'ge Geist, der's heiliglich betracht't.

35. Die Zukehr machet Schaun.

Willst du die Sonn und Mond am hellen Himmel sehn,
So mußt du ihn'n fürwahr ja nicht den Rücken drehn.

36. Das offne Auge sieht.

Ein offnes Auge sieht. Thust du deins zu, o Kind,
So bist du, Gott zu schaun, mutwillig maulwurfsblind.

37. Nichts leuchtet ohne die Sonne.

Rauh ist der Mond gestalt't ohn seiner Sonne Licht:
Rauh ohne deine Sonn dein Seelenangesicht.

38. So viel Zukehr, so viel Erleuchtung.

So viel der Monde sich zu seiner Sonne kehrt,
Zu deiner du: so viel werd't ihr eur's Lichts gewährt.

39. Der

39. Der geistliche Mond mit seiner Sonne.

Ich will der Monde sein, sei, Jesu, du die Sonne,
So wird mein Angesicht voll ewger Freud und Wonne.

40. Die Sonne muß erleuchten.

Die Sonne muß ihr Licht all'n, die es woll'n, gewähr'n:
Der Teufel würd erleucht't, wollt er zu Gott sich kehr'n.

41. Wer die Sonne nicht merkt, der ist nicht.

Die Sonn erwärmet all's, ja auch den kält'sten Stein:
Fühlst du die Wirkung nicht, so mußt du nicht mehr sein.

42. Wer nicht bewegt wird, gehört nicht zum ganzen.

Die Sonn erreget all's, macht alle Sterne tanzen,
Wirst du nicht auch bewegt, so g'hörst du nicht zum ganzen.

43. Wer vergeht, der ist nicht.

Der Sünder ist nicht mehr. Wie? Seh ich ihn doch stehn!
Hätt'st du das rechte Licht, du sähest ihn vergehn.

44. Was verdirbt, wird zu nichts.

Was fort und fort verdirbt, das kann nicht stehn noch sein,
Es eilt zum Untergang und wird dem Nichts gemein.

45. Eigensinnigkeit

45. Eigensinnigkeit reißt von Gott ab.

Was nicht am Leibe bleibt, wird nicht vom Haupt geküßt:
Merk's, Eigensinniger, daß du nicht Christi bist.

46. Das Abgesonderte hat nichts mit dem Ganzen gemein.

Ein abgefallnes Laub, ein saures Tröpflein Wein,
Was hat es mit dem Baum, was mit dem Most gemein?

47. Es ist noch Zeit zum Heil.

Kehr um, verirrtes Schaf, zeuch Saft, verdorrter Ast,
Du kannst wohl komm'n und ziehn, weil du den Trieb noch hast.

48. Das Beispiel reizet an.

Dein Feldherr geht voran, er streit't für dich, mein Christ:
Ist's möglich, daß du noch ein fauler Esel bist?

49. Das verächtlichste Aas.

Wer sich den Teufel läßt erschlagen und ermorden,
Der ist ein toter Hund des schnödsten Schinders worden.

50. Der schändliche Gefangene.

Pfui dich, daß dich ein Weib, die Nichtigkeit der Welt,
Mit ihrem Spinneweb so lang gefangen hält!

51. Die schnödste Dirne.

Mensch, läßt du dich dein Fleisch beherrsch'n und nehmen ein,
So muß wol deine Seel die schnödste Dirne sein.

52. Der

52. Der schändliche Fall.

Halt aus Welt, Teufel, Fleisch, du bist ja, Christ, ein Held:
Wie schändlich ist's, wenn man vor diesen Buben fällt.

53. Die siegreichen Waffen.

Der Teufel durch's Gebet, das Fleisch kann durch Kastei'n,
Die Welt, wenn man sie läßt, gar leicht bezwungen sein.

54. Der Sieg folgt erst hernach.

Christ, niemand hat den Sieg und dessen Trost empfunden,
Der nicht zuvor im Streit den Feind hat überwunden.

55. Kein Kron ohn Kampf.

Ein Kampfplatz ist die Welt. Das Kränzlein und die Kron
Trägt keiner, der nicht kämpft, mit Ruhm und Ehr'n davon.

56. Der Erste kriegt den Preis.

Lauf nach dem Ehrenpreis, du mußt der erste sein,
Du trägest nichts davon, kriegst du ihn nicht allein.

57. Eins ist die Ehre.

Der Feldherr triumphiert, er hat die Ehr allein:
Erhält'st auch du die Schlacht, so wird sie deine sein.

58. Kurzer

58. Kurzer Streit, ewiger Triumph.

Wie kurz ist doch der Streit! Wie glücklich ist der Held,
Der ewig triumphiert den Teufel, Fleisch und Welt!

59. Man muß nach Ehren streben.

Die Ehr ist doch nicht nichts: die nie nach Ehren streben,
Die kommen nie zur Ruh, auch nicht im andren Leben.

60. Wo Ehr und Schande ist.

Der Himmel ist voll Ruhm, voll Ehr und Herrlichkeit,
Die Hölle voller Spott, Schmach und Mühseligkeit.

61. Nicht streiten wollen ist spöttlich.

Ein Spott wird der Soldat des Feinds, vor dem er zagt,
Ein Spott des ewgen Feinds der Christ, der ihn nicht jagt.

62. Das Beste ist zu erwählen.

Auf, auf, Soldat, zum Streit! Dir wird ja lieber sein
Die Ruhe nach dem Sieg, als nach der Ruh die Pein.

63. Des Sünders Seele ist die närrischste.

Du läßt die ewge Lust und kiesest ewge Pein:
Kann auch was närrischer's als deine Seele sein?

64. Der größte Narr.

Christ, wenn du einen siehst so stark zur Höllen rennen,
Den magst du ohn Bedacht den größten Narren nennen.

65. Die

65. Die zwei wunderlichen Thoren.

Ach Jammer! Jener rennt, daß er in Abgrund kömmt,
Und dieser regt sich kaum, daß er Gott's Burg einnimmt!

66. Das Zeitliche macht ungeschickt.

Ach mein, wie magst du doch die Welt so in dich saufen?
Du wirst ja ungeschickt, den Ehr'nkranz zu erlaufen!

67. Das weltliche Gut beschwert.

Wirf das Gebündle weg! Wer streiten soll und kriegen,
Dem muß kein Sack voll Geld auf seinen Achseln liegen.

68. Der Selbst-Tadel.

Du lachst den Krieger aus, der sich mit Raub beschwert:
Fürwahr, mein Euclio, du bist des Lachens wehrt.

69. Kein ungeschickter Mensch kommt in den Himmel.

Geh, fast und zehr dich aus: die Himmelsthür ist klein,
Wirst du nicht wohl geschickt, du kömmest nicht hinein.

70. Stillestehn ist zurückegehn.

Je, Bruder, geh doch fort, was bleibst du stille stehn?
Stehn auf dem Wege Gott's, heißt man zurückegehn.

71. Das gute und üble Zurückegehn.

Wie wohl geht der zurück, der von dem Feind weg fährt,
Wie übel, welcher Gott den Rücken endlich kehrt!

72. Die

72. Die Faulheit überkommt nicht den Himmel.

Ach Fauler, reg dich doch, wie bleibst du immer liegen.
Fürwahr der Himmel wird dir nicht in's Maul einfliegen.

73. Man hat nichts umsonst.

Mensch, um die Hölle muß der Sünder so viel leiden:
Wie soll dann Gott um nichts dir geben seine Freuden?

74. Gewalt nimmt den Himmel ein.

Gewalt geht über Recht. Wer nur Gewalt kann üben,
Von dem wird auch die Thür des Himmels aufgetrieben.

75. Allein die Ueberwindung beruhigt.

Freund, streiten ist nicht g'nug, du mußt auch überwinden,
Wo du willst ewge Ruh und ewgen Frieden finden.

76. Die Welt erwählt das Aergste.

Gott reicht die Kron der Ehr'n, der Teufel Spott und Hohn,
Und dennoch greift die Welt nicht nach der Ehrenkron.

77. Der Sünder will seinen Tod.

Ach, Sünder, ist's denn wahr? Du willst dich eh' verlieren,
Als ewiglich mit Gott ein Gott sein und regieren?

78. Was verlorensein ist.

Was ist verlorensein? Frag das verlorne Lamm,
Frag die verlorne Braut vom ewgen Bräutigam.

79. Die

79. Die ewige Verlorenheit.

Das Schaf ist gänzlich hin, das nie wird wieder funden,
Die Seel, die Gott nicht find't, bleibt ewiglich verschwunden.

80. Gott sucht nicht, was ewig verloren.

Find't Gott nicht, was er sucht? Er sucht in Ewigkeit
Nicht, was sich hat von ihm verloren in der Zeit.

81. Gott findet die Verdammten nicht.

Gott kann schon ewiglich nicht die Verdammten finden,
Weil sie stets durch ihr'n Will'n vor ihm in'n Pfuhl verschwinden.

82. Der Wille macht verlorensein.

Der Will macht dich verlor'n, der Will macht dich gefunden,
Der Will, der macht dich frei, gefesselt und gebunden.

83. An den Geldsuchenden.

O Narr, was rennst du so nach Reichthum in der Welt
Und weißt doch, daß man wird dadurch in'n Pfuhl gefällt?

84. Das größte Reichtum und Gewinn.

Das größte Reichtum ist, nach keinem Reichtum streben,
Der größeste Gewinn, sich dessen ganz begeben.

85. Man thut nicht, was man lobt.

Man lobt den guten Mann, der sich genügen läßt,
Und frisset doch um sich, gleich wie der Krebs und Pest.

86. Wer

86. Wer alles verlanget, hat noch nichts.

Wer nichts verlangt, hat all's. Wer alles thut verlangen,
Der hat in Wahrheit noch nicht einen Stiel empfangen.

87. Wer der Sonne und Gotte gleicht.

Wer all'n sein Gut mittheilt, all'n nutzt und alle liebt,
Ist wie der Sonnen Licht und Gott, der all'n sich giebt.

88. Almosen geben macht reich.

Der Arme, giebst du ihm, macht dich dem Reichen gleich.
Wie da? Er trägt dir all's voran in's Himmelreich.

89. An den Kargen.

Pfui dich, du karger Filz, Gott hat dir all's gegeben,
Noch wenn er zu dir kommt, giebst du ihm kaum zu leben.

90. Der Reiche siehet Gott nicht gern.

Der arme Christ ist Gott: doch sieht des Reichen Haus
Gemeiniglich nicht gern den Gott gehn ein und aus.

91. Anders geglaubt, anders gethan.

Man glaubt es selger sein, zu geben, als zu nehmen,
Und doch will man gar schlecht zum geben sich bequemen.

92. Thue, was du dir gethan willst.

Mensch, weil du gerne siehst, daß man dir Gaben gibt,
So mache doch auch dich im Geben wohl geübt.

93. Weise und närrische Sammlung.

Der Geizhals ist ein Narr: er sammlet, was vergeht,
Der Mild' ein weiser Mann: er suchet, was besteht.

94. Mildigkeit

94. Mildigkeit ist frei, Geiz gebunden.

Ein Milder breit't sich aus, ein Geizhals krippt sich ein:
Der fängt schon an, bestrickt, und jener, frei zu sein.

95. Wo der Schatz, da das Herze.

Der Weise hat sein Herz bei Gott und in dem Himmel,
Der Geizige beim Geld und in dem Weltgetümmel.

96. Der Weltsuchende zieht am Narrenseil.

Wo du auch Kluge siehst sich um die Welt bemühn,
So sage, daß auch sie im Narrenseile ziehn.

97. Das Ewge hat schlechten Verdrang.

Man sieht fast alle Welt mit Judenspießen laufen,
Und doch um's Himmelreich so wenig Leute kaufen!

98. Gift wird für Zucker gelegt.

Gott streuet Zucker auf, der Teufel Gift und Galle:
Den Zucker läßt man stehn und leckt die Gift zum Falle!

99. Des Weisen und Geizigen Geldkammer.

Der Weis' ist klüglich reich: er hat das Geld im Kasten,
Der Geizhals im Gemüth, drum läßt's ihn niemals rasten.

100. Der Weise kommt den Dieben 'vor.

Der Weise wartet nicht, bis ihm was wird genommen:
Er nimmt sich alles selbst, den Dieben 'vorzukommen.

101. Begierde benommen, alles benommen.

Mensch, nimm dir nur die Lieb und die Begier der Dinge,
So sind die Dinge selbst benommen und geringe.

101. Das

102. Das Auge und Herze leiden nichts.

Das Herz ist wie das Aug: ein einzig's Gränelein,
Wo du's im Herzen hast, verursacht dir schon Pein.

103. Beschwert kommt niemand fort.

Der Schiffer wirft im Sturm die schwersten Waaren aus:
Meinst du mit Gold beschwert zu komm'n in's Himmelshaus?

104. Alles Weltliche muß weg.

Mensch, würfest du nicht weg dein Liebstes auf der Erden,
So kann dir nimmermehr des Himmels Hafen werden.

105. Alles um alles.

Die Seligkeit ist all's. Wer alles will erheben,
Der muß auch zu voran hier all's um alles geben.

106. Nichts gewinnt nichts.

Um nichts gewinnt man nichts! Wo du nichts auf willst setzen,
So wirst du dich fürwahr auch ewig nichts ergötzen.

107. Der thörichte Verlust.

Mit hundert will Gott eins bezahl'n im ewgen Leben:
Wie thöricht sind wir doch, daß wir nicht all's hingeben!

108. Mit der Begierde hat man.

Freund, schmeichle dir nicht viel: hast du noch die Begier,
So hast du noch die Welt und alle Ding in dir.

109. Der

109. Der sein selbst Sclave.

Du willst nicht Sclave sein, und doch ist's wahr, mein Christ,
Daß deiner Selbstbegier du vielmal Sclave bist.

110. Die schnödeste Sclaverei.

Die schnöd'ste Sclaverei ist: gerne Sclave sein;
Wie bild'st du Sündensclav dir denn was ehrlich's ein?

111. Die geistliche Hundshütte.

Nichts schändlich's, nichts gering's steigt in ein groß Gemüte:
Hat deins an Sünden Lust, so ist's ein Hundeshütte.

112. Die schmählichste Dienstbarkeit.

Das Schmählichst ist die Sünd. Denk Sünder, was für Schmach,
Der du als wie ein Hund ihr dienst, dir folget nach!

113. Der willige Betrogene.

Die Sünd ist voll Betrugs. Läßt du dich sie regier'n,
So läßt du dich mit Will'n in'n Schlund der Höllen führ'n.

114. Der Stockknecht liebt den Stock.

Kein edler Geist ist gern gefangen und umschränkt:
Du mußt ein Stockknecht sein, wo dich dein Leib nicht kränkt.

115. Nachlässigkeit kommt nicht zu Gott.

Du sprichst, du wirst noch wohl Gott sehen und sein Licht:
O Narr, du siehst ihn nie, siehst du ihn heute nicht.

116. Nicht

116. Nicht verlangen, nicht empfangen.

Wer Gottes Angesicht hier nicht sieht mit Begier,
Der kommt in Ewigkeit danach nicht bei ihm für.

117. Ohne Liebespein, ohne Liebe.

Verzug ursacht Verdruß: fühlst du um Gott nicht Pein,
So glaub ich nicht dein Herz in ihn entzünd't zu sein.

118. Die Liebe zieht zum Geliebten.

Die Lieb ist das Gewicht: ist's wahr, daß wir Gott lieben,
So werden wir von ihr stets hin zu Gott getrieben.

119. Das göttliche und ungöttliche Gemüte.

Ein göttliches Gemüt steht stets nach Gott gericht't:
Nichts Göttlich's ist an dir, verlangt dich nach ihm nicht.

120. Nicht begehren, ist nicht lieben.

Du hast gern deinen Hund, der dir beliebt, bei dir,
Wie liebest du denn Gott mit lauter Unbegier?

121. Nicht sterben wollen, nicht leben wollen.

Mensch, stirbest du nicht gern, so willst du nicht dein Leben,
Das Leben wird dir nicht als durch den Tod gegeben.

122. Die doppelte Thorheit.

Du rennst in Todsgefahr, schnöd' Ehre zu erwerben:
Um ewge Herrlichkeit hörst du nicht gern vom Sterben.

123. Der

123. Der Narr erkiest das Ärgste.

Ein Narr ist, der den Stock für's Kaisers Burg erkiest,
Der lieber in der Welt als in dem Himmel ist.

124. Erküsung, Benennung.

Ein Knecht ist gern im Stall, ein Schweinhirt gern um Schweine:
Wärst du ein edler Herr, du wärest gern, wo's reine.

125. Was man ist, das liebt man.

Jed's liebet, was es ist: der Käfer seinen Mist,
Den Unflat liebest du, weil du ein Unflat bist.

126. Gesellschaft zeigt den Mann.

Die Losung der Gespann! Wer's gern mit Narren hält,
Der ist kein kluger Mann: nicht groß, wer mit der Welt.

127. Der Liebe Tod und Pein.

Gott ist mein ein'ge Lieb: ihm nicht gemeine sein,
Ist meiner Seelen Tod, mein' Herzens ein'ge Pein.

128. Wer zu Gott will, muß Gott werden.

Werd Gott, willst du zu Gott: Gott macht sich nicht gemein,
Wer nicht mit ihm will Gott und das, was er ist, sein.

129. Wer will, wird Gott geboren.

Von Gott wird Gott gebor'n: soll er dich den gebär'n,
So mußt du ihm zuvor den Will'n dazu gewähr'n.

130. Nichts

130. Nichts werden, ist Gott werden.

Nichts wird, was zuvor ist: wirst du nicht' vor zu nicht,
So wirst du nimmermehr gebor'n vom ewgen Licht.

131. Höchste Geburt, höchste Freude.

Die höchste Freud und Lust, die Gott mir kann gewähr'n,
Ist, daß er ewig wird mich seinen Sohn gebär'n.

132. Gottes einige Seligkeit.

Gebärn ist selig sein. Gotts ein'ge Seligkeit
Ist, daß er seinen Sohn gebiert von Ewigkeit.

133. Wie man so selig als Gott wird.

Gott ist das Seligste. Willst du so selig sein,
So dring in die Geburt des Sohnes Gottes ein.

134. Von Gott geboren werden, ist gänzlich Gott sein.

Gott zeuget nichts als Gott: zeugt er dich seinen Sohn,
So wirst du Gott in Gott, Herr auf des Herren Thron.

135. Gott mit Gott werden, ist alles mit ihm sein.

Wer Gott mit Gott gewird, ist mit ihm eine Freud,
Ein ewge Majestät, ein Reich und Herrlichkeit.

136. Ewge Ehre und Schande.

O Ehr, o Seligkeit, das ewig sein, was Gott!
Das, was der Teufel ist, o ewge Schand und Spott!

137. Der

137. Der närrische Unheilige.

Du willst kein Heilger sein, gleichwohl in'n Himmel
kommen:
O Narr, es werden nur die Heilgen eingenommen.

138. Der gröbste Bauer.

Du schmückst dich, wenn du sollst nach's Kaisers
Hofe gehn,
Und denkst, o gröbster Bau'r, ohn Schmuck vor
Gott zu stehn!

139. Kein Höfling, kein Himmling.

Mensch, wirst du nicht gehöft und klebst am Kloß der
Erden,
Wie soll der Himmel dir, der keinem Pflock wird,
werden.

140. Wer nicht haßt, hat nicht verlassen.

Du steckst im falschen Wahn: kannst du die Welt
nicht hassen,
Fürwahr, du hast nicht sie, sie hat nur dich verlassen.

141. An den gezwungenen Kreuzleidenden.

Mensch, wer dem Kreuz nicht kann entwerden und
entgehn,
Der muß auch wider'n Will'n daran geheftet stehn.

142. An den Weltverlassenen.

Manch Ding thut man aus Not: auch du verläßt die
Welt,
Weil dir's dein Herze sagt, daß sie nichts von dir hält.

143. An

143. An den Hoffärtigen.

Es heißt sich einen Wurm aus Demut Gottes Sohn:
Du Wurm mißt dir wohl zu aus Hoffart seinen Thron.

144. Die Selbstschätzung ist verwerflich.

Der Himmel schätzt sich nicht, ob er gleich all's ernährt:
Schätzst du dich selber hoch, so bist du wohl nichts wert.

145. Die seltsame Tugend.

Gott spricht: wer sich versenkt, der wird erhaben werden:
Und doch ist dieses Thun das seltsamst auf der Erden!

146. Das Werk bewährt den Meister.

Freund, weil du sitzst und denkst, bist du ein Mann voll Tugend:
Wenn du sie wirken sollst, siehst du erst deine Jugend.

147. Traurigkeit bringt Freude.

Wer heilge Traurigkeit hier hat zum Vesperbrod,
Dem wart't das Abendmahl: die ewge Freud in Gott.

148. Wer hier satt wird, kann dort nicht essen.

Wie, daß der Fraß nicht kommt zum ewgen Abendessen?
Er mag nicht, weil er hier sich hat zu satt gefressen.

149. Den Trunkenbold kann Gott nicht tränken.

Gott will den sättigen, den hungert und den dürst't,
Dir kann er's nimmer thun, der du nie nüchtern wirst.

150. Nichts

150. Nichts umsonst.

Niemand hat was umsonst: wie bildst du dir denn ein,
Daß auch das Himmelreich umsonst wird deine sein!

151. Gottes Kaufmannschaft.

Gott treibet Kaufmannschaft: er biet't den Himmel feil;
Wie theuer giebt er ihn? Um einen Liebespfeil.

152. Gott ist unser Ziel.

Was macht nicht Gott aus sich! Er ist mein's Herzens Ziel,
Ich schieße stets nach ihm, ich treff ihn, wenn ich will.

153. Das Ueberunmöglichste ist möglich.

Du kannst mit deinem Pfeil die Sonne nicht erreichen,
Ich kann mit meinem wol die ewge Sonn bestreichen.

154. Gott thut selbst alles.

Gott legt den Pfeil selbst auf, Gott spannet selbst den Bogen,
Gott drücket selber ab: drum ist's so wohl gezogen.

155. Je näher beim Ziel, je gewisser.

Je näher bei dem Ziel, je näher beim Gewinn:
Meinst du das Herze Gott's, so tritt nur nahe hin.

156. Des Sünders Gebet ist umsonst.

Der Sünder zielt nach Gott und wend't sich von ihm weg,
Wie solls denn möglich sein, daß er berühr den Zweck?

157. Wie

157. Wie man sich zu Gott kehrt.

Mit heiliger Begier und nicht mit bloßem Beten,
Mit heilgem Lebenslauf kommt man zu Gott getreten.

158. Das geistliche Schützenzeug.

Das Herz ist unser Rohr, die Liebe Kraut und Loth,
Der Zunder guter Will: zieh los, so triffst du Gott.

159. Das Herze muß scharf geladen sein.

Ei, lad doch recht nnd scharf, was paffst du in die Luft?
Was blind geladen ist, das heißet nur gepufft.

160. Es muß aus dem Herzen gehn.

Das Mundloch giebt nicht Feu'r: im Fall du je willst schießen,
Mußt du die Kammer ja zuvor geladen wissen.

161. Das Herze muß geräumt und rein sein.

Christ, ist das Rohr nicht rein, die Kammer nicht geräumt
Und du drückst gleichwol los, so halt ich, daß dir träumt.

162. Ein vergiftetes Herze treibt nicht in die Höhe.

Halt, du verletzest dich, das Gift muß aus dem Rohr,
Sonst springt's fürwahr entzwei und treibet nicht empor.

163. Haß macht sich verhaßt.

Mensch, wer mit Haß und Neid vor Gott den Herrn will treten,
Der wird sich anders nichts als Haß und Neid erbeten.

164. Erlaß

164. Erlaß, wie wir erlassen.

Was du dem Nächsten willst, das bittst du dir von Gott:
Willst du nicht sein Gedeih'n, so bittst du dir den Tod.

165. Gieb, wie du begehrst.

Mensch, du begehrst von Gott das ganze Himmelreich:
Bitt't man von dir ein Brot, so wirst du blaß und bleich.

166. Wer das Himmelreich hat, kann nicht arm werden.

Das Reich Gott's ist in uns! Hast du schon hier auf Erden
Ein ganzes Reich in dir, was fürcht'st du arm zu werden?

167. Wer wahrhaftig reich.

Viel haben macht nicht reich! Der ist ein reicher Mann,
Der alles, was er hat, ohn Leid verlieren kann.

168. Der Weise hat nichts im Kasten.

Ein weiser Mann hat nichts im Kasten oder Schrein:
Was er verlieren kann, schätzt er nicht seine sein.

169. Man muß sein, was man nicht verlieren will.

Der Weis' ist, was er hat. Willst du das Feinperlein
Des Himmels nicht verlier'n, so mußt du's selber sein.

170. Zweierlei

170. Zweierlei seiner selbst Verlierung.

Ich kann mich selbst verlier'n. Ja? Bös' ist's, wenn in Tod,
Glückselig preis ich dich, verlierst du dich in Gott.

171. Im Meer werden alle Tropfen Meer.

Das Tröpflein wird das Meer, wenn es in's Meer gekommen,
Die Seele Gott, wenn sie in Gott ist aufgenommen.

172. Im Meer kann man kein Tröpflein unterscheiden.

Wenn du das Tröpflein wirst im großen Meere nennen,
Dann wirst du meine Seel im großen Gott erkennen.

173. Im Meer ist auch ein Tröpflein Meer.

Im Meer ist alles Meer, auch's kleinste Tröpfelein:
Sag, welche heilge Seel in Gott nicht Gott wird sein?

174. Im Meer sind viel eins.

Viel Körnlein sind ein Brod, ein Meer viel Tröpfelein,
So sind auch unser viel in Gott ein ein'ges Ein.

175. Die Vereinigung mit Gott ist leicht.

Mensch, du kannst dich mit Gott viel leichter eines sehn,
Als man ein Aug aufthut: will nur, so ist's geschehn.

176. Gott verlangen, macht Ruh und Pein.

Die Seele, die nichts sucht als eins mit Gott zu sein,
Die lebt in steter Ruh und hat doch stete Pein.

177. Des

177. Des Narren und Weisen Gemeinschaft.

Ein Narr ist gern zerstreut, ein Weiser gern allein:
Er machet sich mit all'n, der nur mit Gott gemein.

178. Mehr sind tot als lebendig.

All's lebt und reget sich; doch zweif'l ich, ob die Welt
Mehr der (Gott)-lebenden als -toten in sich hält.

179. Der Geizigen und Weisen Wirkung.

Der Geizhals muß davon, läßt anderen sein Geld,
Der Weise schickt's für sich voran in jene Welt.

180. Eben von derselben.

Der Weise streuet aus für seine Freund in Gott,
Der Geizhals sammlet ein für'n Teufel und für'n Tod.

181. Der Narren und Weisen Schåtzung.

Der Narr hält sich für reich bei einem Sack voll Geld,
Der Weise schätzt sich arm auch bei der ganzen Welt.

182. Der Unglaube hegt den Geiz.

Wer giebt, dem giebet Gott mehr, als der giebt und will:
Was geizt die Welt denn so? Sie glaubet Gott nit viel.

183. Der Weise sucht nichts.

Der Weise suchet nichts, er hat den stillsten Orden;
Warum? Er ist in Gott schon alles selber worden.

184. Alles verdirbt uns, was wir nicht sind.

Christ, werde, was du suchst: wo du's nicht selber bist,
So kommst du nie zur Ruh und wird dir all's zu Mist.

185. Das

185. Das Reichtum muß inner uns sein.

In dir muß's Reichtum sein: was du nicht in dir hast,
Wär's auch die ganze Welt, ist dir nur eine Last.

186. Gott ist das Reichtum.

Gott ist das Reichtum gar: g'nügt er dir in der Zeit,
So stehest du schon hier im Stand der Seligkeit.

187. Der dumme Geizhals.

Hast du an Gott nicht g'nug und suchst nicht ihn allein,
So mußt du wohl ein Thor und dummer Geizhals sein.

188. Der thörichte Suchende.

Suchst du was und vermeinst, daß Gott nicht alles sei,
So gehst du Gott und all's in Ewigkeit fürbei.

189. Alles begehren, ist nichts haben.

Mensch, glaube dies gewiß: hast du nach all'm Begier,
So bist du bettelarm und hast noch nichts in dir.

190. Außer Gott ist alles nichts.

Mensch, wem Gott alles ist, dem ist sonst alles nichts:
Hast du nicht all's an Gott, fürwahr im Nichts gebricht's.

191. Welt verlassen, wenig verlassen.

Die ganze Welt ist nichts! Du hast nicht viel veracht't,
Wenn du gleich hast die Welt aus deinem Sinn gebracht.

192. Sich

192. Sich verlassen, ist etwas verlassen.

Du selber mußt aus dir! Wenn du dich selbst wirst hassen,
Dann schätz ich dich, daß du erst etwas hast verlassen.

193. Man muß getödtet sein.

All's muß geschlachtet sein. Schlacht'st du dich nicht für Gott,
So schlachtet dich zuletzt für'n Feind der ewge Tod.

194. Wirkung der Abtödtung und des Lebens der Selbstheit.

Durch Tötung deiner selbst wirst du Gott's Lamm darstellen,
Mit Leben bleibest du ein toter Hund der Höllen.

195. Viel Ixiones.

Ixion ist allein beschrie'n auf allen Gassen:
Und sieh, viel tausend sind, die eine Wolk umfassen!

196. An den Störfriede.

Wenn du an einem Pflug willst mit Ixion pflügen,
So wirst du auch mit ihm auf einem Rade liegen.

197. Wie die Arbeit, so der Lohn.

Freund, wie die Arbeit ist, so ist auch drauf der Lohn:
Auf böse folgen Streich, auf gute Preis und Kron.

198. Eingezogenheit verhütet viel.

Braut, ist's, daß du nicht gern läßt fremde Buhler für,
So halt die Fenster zu und steh nicht in der Thür.

199. Behutsamkeit

199. Behutsamkeit ist noth.

Behutsamkeit ist noth. Viel wär'n nicht umgekommen,
Wenn sie der Sinnen Thür in bessre Hut genommen.

200. Vermessenheit ist schädlich.

Vermiß dich, Jungfrau, nicht! Wer in Gefahr sich giebt,
Der wird gemeiniglich gefährdet und betrübt.

201. Sicherheit macht verlieren.

Steh, wache, fast und bet: in einer Sicherheit
Hat mancher gar verlor'n das Schloß der Ewigkeit.

202. Drei Dinge sind zu fliehn.

Kind, scheue, meide, fleuch den Wein, das Weib, die Nacht,
Sie haben manchen Mann um Leib und Seele bracht.

203. Ein finsteres Herze sieht nicht.

Gieb Achtung auf das Feu'r: wo nicht die Lampen brennen,
Wer will den Bräutigam, wenn er wird komm'n, erkennen.

204. Das geistliche Losungswort.

Das Losungswort ist Lieb: hast du's nicht eingenommen,
So darfst du nimmermehr an's Himmels Grenzen kommen.

205. Die verlorene Schildwach.

Die Schildwach ist verlor'n, die sich in Schlaf versenkt:
Die Seel ist gänzlich hin, die nie an'n Feind gedenkt.

206. Man

206. Man muß den Feind nicht auf den Leib lassen.

Freund, wach und schau dich um, der Teufel geht stets runten,
Kommt er dir auf den Leib, so liegest du schon unten.

207. Der Teufel wird leicht überwunden.

Christ, bis nur nicht verzagt: mit Wachen, Fasten, Beten
Kannst du das ganze Heer der Teufel untertreten.

208. Die kluge und thörichte Schönheit.

Die kluge Jungfrau hat ihr'n Schmuck in sich allein,
Die Thörin denkt sich schön in schönen Kleidern sein.

209. Das Aeußerliche macht nicht werter.

Mensch, all's, was außer dir, das gibt dir keinen Wert:
Das Kleid macht keinen Mann, der Sattel macht kein Pferd.

210. Was man inwendig ist, sucht man nicht auswendig.

Mann, wer in Tugenden von innen reich und schön,
Der wird von außen nicht nach Schmuck und Reichthum stehn.

211. Die Welt ist verblendet.

Wie, das die Welt so sehr nach eitlen Dingen rennt?
Verwunder dich nicht, Freund: sie rast und ist verblend't.

212. Anders

212. Anders thun als glauben, ist närrisch.

Christ, bist du nicht ein Narr? Du glaubst die Ewigkeit,
Und hängst mit Leib und Seel verblendet an der Zeit!

213. Dem Kleinen ist alles kleine groß.

Kind, wachs und werde groß: so lange du noch klein,
So lange dünkt dich all's, was klein ist, groß zu sein.

214. Nichts ist groß als Gott.

Nichts ist mir groß als Gott! Ein göttliches Gemüte
Schätzt auch den Himmel selbst für eine kleine Hütte.

215. Man muß sich von oben herab ansehen.

Du dünkst dich viel zu sein: ach, wärst du über dir
Und schautest dich dann an, du säh'st ein schlechtes Thier.

216. In der Nähe sieht man's recht.

Mein, nah dich doch zu Gott: all's ist von ferne klein,
Trittst du hinzu, er wird bald groß genug dir sein.

217. Das Ameisgemüte.

Die Erde scheint dir breit, ein Klümplein groß, mein Christ,
Ein Maulwurfshauf ein Berg, weil du ein Ameis bist.

218. Nichts ist groß auf der Erde.

Zum Himmel ist die Erd ein einzig's Stäubelein:
O Narr, wie kann in ihr dann etwas großes sein?

219. Nichts

219. Nichts beschaut, nichts geschätzt.

Wie, daß die Welt nichts schätzt die schönen Himmelsauen?
Man schätzt nichts unbeschaut, es mangelt am Beschauen.

220. Aus dem Beschauen entsteht die Liebe.

Die Liebe folgt aufs Schaun. Schau an die ewgen Dinge,
So liebst du sie alsbald und hälst sonst all's geringe.

221. Die Welt soll man nicht anschauen.

Wend ab dein Angesicht: die Welt, nur angeblickt,
Hat manches edle Blut bezaubert und berückt.

222. Die Welt muß beschaut sein.

Kehr hin dein Angesicht und schau die eitle Welt,
Wer sie nicht recht betracht't, der wird fürwahr gefällt.

223. Die Welt muß belacht und beweint werden.

Fürwahr, wer diese Welt recht nimmt in Augenschein,
Muß bald Democritus, bald Heraclitus sein.

224. Die Kinder weinen um die Tocken.

Du lachest, daß das Kind um seine Tocken weint:
Um die du dich betrübst, sag, ob's nicht Tocken seind?

225. Dem Weisen nimmt man nichts als Tocken.

Der Weise lacht dazu, wenn man ihm all's genommen;
Warum? Er ist um nichts als nur um Tocken kommen.

226. Rechte

226. Rechte Schätzung bringt kein Leid.

Christ, wer die Dinge weiß nach ihrem Wert zu schätzen,
Wird um kein Zeitliches sich in Betrübniß setzen.

227. Der Weisen Kränkung.

Der Weis' ist stets in Freud, er wird von nichts betrübt:
Dies ein'ge kränkt ihn nur, daß Gott nicht wird geliebt.

228. Gottes Schmiedefeuer.

Der Eifer ist ein Feu'r: brennt er um's Nächsten Heil,
So schmiedet Gott dabei der Liebe Donnerkeil.

229. Der Weise hat alles gemein.

Der Weise, was er hat, hat all's mit all'n gemein;
Wie da? Er schätzet all's, sich selbst auch, nicht für sein.

230. Des Weisen und Narren Werk.

Des Weisen ganzes Werk ist, daß er werde Gott,
Der Narr bemühet sich, bis er wird Erd und Koth.

231. Des Weisen Adel.

Des Weisen Adel ist sein göttliches Gemüte,
Sein tugendhafter Lauf, sein christliches Geblüte.

232. Des Weisen Ahnen.

Des Weisen Ahnen sind Gott Vater, Sohn und Geist,
Von denen schreibt er sich, wenn er sein Ankunft preist.

233. Die

233. Die geheime adelige Geburt.

Aus Gott bin ich gebor'n, erzeugt in seinem Sohn,
Geheiliget im Geist: dies ist mein Adelskron.

234. Wirkung der H. Dreifaltigkeit.

Der Sohn erlöset uns, der Geist, der macht uns leben,
Des Vaters Allmacht wird uns die Vergöttung geben.

235. Noch von dieser.

In Christo sterben wir, stehn auf im heilgen Geist,
Im Vater werden wir für Kinder Gott's gepreist.

236. Nichts höheres ist, als Gottes Sohn sein.

Gott's Sohn ist Gott, mit Gott regiert auf einem Thron,
Nichts höher's ist, als ich, wenn ich bin dieser Sohn.

237. Wie man Gottes Tochter, Mutter und Braut wird.

Gott's Tochter, Mutter, Braut kann jede Seele werden,
Die Gott zum Vater, Sohn und Bräutgam nimmt auf Erden.

238. Der Kuß der Gottheit.

Gott küßt sich in sich selbst, sein Kuß, der ist sein Geist,
Der Sohn ist, den er küßt, der Vater, der's geleist't.

239. Seufzer zu Gott.

Gott ist ein starker Strom, der hinnimmt Geist und Sinn,
Ach, daß ich noch nicht gar von ihm verschwemmet bin.

240. Allein

240. Allein der Weise ist reich.

Allein der Weis' ist reich? Die Tugenden in Gott,
Die er statt Goldes hat, nimmt ihm auch nicht der Tod.

241. Der Weise stirbt nicht.

Der Weise stirbt nicht mehr? Er ist zuvor schon tot,
Tot aller Eitelkeit, tot allem, was nicht Gott.

242. Der Weise ist nie allein.

Der Weis' ist nie allein: geht er gleich ohne dich,
So hat er doch den Herrn der Dinge (Gott) mit sich.

243. Der Weise ist alleine Gott gemein.

Groß ist des Weisen Mut, er machet sich allein
Dem Herrn der Herrlichkeit, so viel er kann, gemein.

244. Man muß sich erkühnen.

Erkühn dich, junger Christ, wer sich nicht will erheben,
Der bleibt wohl wie ein Wurm am Erdenkloße kleben.

245. Die Liebe macht kühn.

Die Liebe macht uns kühn: wer Gott den Herrn will küssen,
Der fället ihm nur bloß mit seiner Lieb zu Füßen.

246. Die Liebe durchdringt das Innerste.

Die Lieb durchdringet all's. In's innerste Gemach,
Welch's Gott vor all'n verschleußt, geht ihm die Liebe nach.

247. Die

247. Die Beschaulichkeit ist Seligkeit.

Glückselig ist, wer steht auf der Beschauer Bahn,
Er fähet schon allhier das sel'ge Leben an.

248. Gott nicht sehn, ist nichts sehn.

Du reisest vielerlei zu sehn und auszuspäh'n:
Hast du nicht Gott erblickt, so hast du nichts geseh'n.

249. Die seligste Wissenschaft.

Glückselig ist der Mensch, der nichts als Jesum weiß,
Unselig, wer sonst all'm und diesem nicht gibt Preis.

250. Was glückselig sein ist.

Glückselig sein ist nicht, viel Ehr und Gut genießen:
Es ist, viel Tugenden in seiner Seele wissen.

251. An den Sonderling.

Die Meinungen sind Sand, ein Narr, der bauet drein,
Du baust auf Meinungen, wie kannst du weise sein?

252. Die Heiligen sind keinem Klugen tot.

Du sprichst: die Heiligen sind tot zu unsrer Noth;
Der weise Mann, der spricht: den Narren sind sie tot.

253. Allein der katholische Christ ist weise.

Miß dir nicht Weisheit zu, wie klug du dir auch bist:
Niemand ist weis' in Gott als ein kathol'scher Christ.

254. Der Weise nimmt nichts, als von Gott.

Der Weis' ist hoch gesinnt: wird ihm was zugesandt,
So nimmt er's niemals an, als nur von Gottes Hand.

255. Der

255. Der Weise sündigt nicht.

Der Weise sündigt nicht, die richtige Vernunft,
Nach der er wirkt, hält ihn in der gerechten Zunft.

256. Der Weise irret nie.

Der Weise geht nie irr, er hängt auf jeder Bahn
Der ewgen Wahrheit (Gott) mit allen Kräften an.

257. Wer weise ist.

Der ist der weise Mann, der sich und Gott wohl kennt:
Wem dieses Licht gebricht, ist unweis' und verblend't.

258. Wie man weise wird.

Mensch, willst du weise sein, willst Gott und dich erkennen,
So mußt du 'vor in dir die Weltbegier verbrennen.

259. Was des Menschen Weisheit ist.

Des Menschen Weisheit ist, gottselig sein auf Erden,
Gleichförmig Gottes Sohn an Sitten und Gebärden.

260. Rein macht Gott gemein.

Nichts Unrein's kommt zu Gott! Bist du nicht funkelrein
Von aller Creatur, so wirst ihm nie gemein.

261. Die Wahrheit macht weise sein.

Die Wahrheit giebt das Sein: wer sie nicht recht erkennt,
Der wird mit keinem Recht ein weiser Mann genennt.

262. Die

262. Die Welt ist ein Sandkorn.

Wie, daß denn bei der Welt Gott nicht geschaut kann sein?
Sie kränkt das Auge stets, sie ist ein Sandkörnlein.

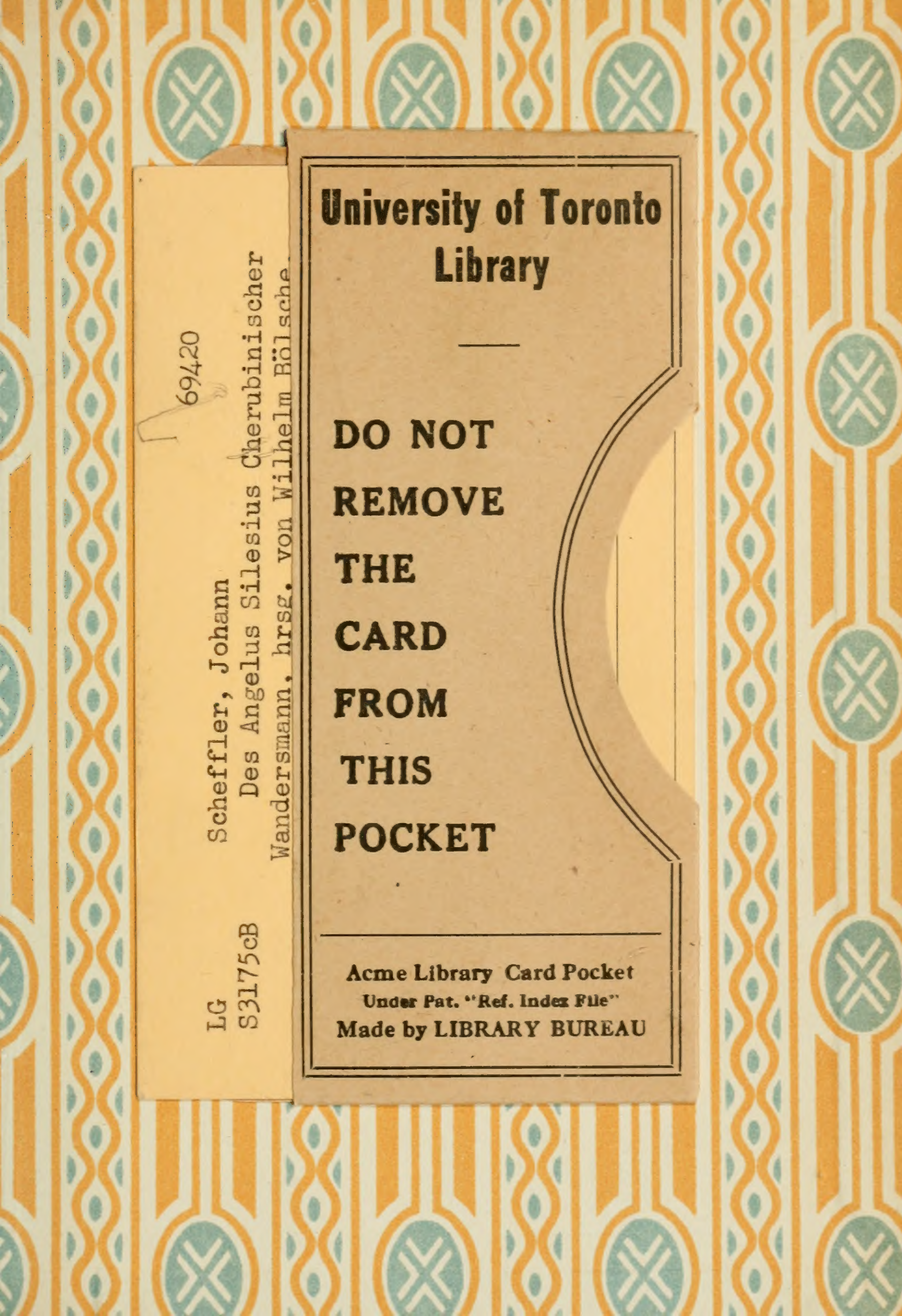
263. Beschluß.

Freund, es ist auch genug. Im Fall du mehr willst lesen,
So geh und werde selbst die Schrift und selbst das Wesen.

Ende

Druck von W. Drugulin in Leipzig.




LG
S3175cB
Scheffler, Johann
Des Angelus Silesius Cherubinischer
Wandersmann. hrsg. von Wilhelm Bölsche.
69420
University of Toronto
Library
DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET
Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU